



# Leseprobe

George R.R. Martin  
**Game of Thrones 3**  
Hört mich brüllen

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 29,99 €



---

Seiten: 1212

Erscheinungstermin: 28. November 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

### **Die erfolgreichste Serie unserer Zeit – die Bände 5 und 6 von Das Lied von Eis und Feuer als ungeteilte Sonderausgabe**

Tyrion Lennister hat bei der Verteidigung von Königsmund und seines Neffen, des Kindkönigs Joffrey, Großes geleistet. Nun fordert er seine Belohnung, aber sein eigener Vater, Lord Tywin, verweigert sie ihm. Er hat keine Verwendung mehr für Tyrion und ist überzeugt, dass seine eigenen Pläne den Krieg um Westeros bald beenden werden. Dann wird Robb Stark, der mächtige König des Nordens, keine Bedrohung mehr für Joffreys Herrschaft sein. Doch da kommt Oberynt Martell an den königlichen Hof und verlangt Vergeltung für die Morde an seiner Schwester und deren Kinder – Morde, die Tywin Lennistern persönlich befohlen hat.

Hier zum ersten Mal in einer ungeteilten deutschsprachigen Ausgabe zusammengefasst:

Das Lied von Eis und Feuer 05 - Sturm der Schwerter (ISBN 978-3-442-26846-7)

Das Lied von Eis und Feuer 06 - Die Königin der Drachen (ISBN 978-3-442-26847-4)



### **Autor**

## **George R.R. Martin**

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete

George R.R. Martin  
*Hört mich brüllen*

GEORGE R.R.  
MARTIN

GAME OF THRONES

Hört mich brüllen

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Helweg

GRRM  
— BY —  
penhaligon

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
»A Storm of Swords (A Song of Ice and Fire 3)«  
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Der vorliegende Roman ist bereits in geteilter Form im Blanvalet Verlag erschienen  
unter den Titeln: »Das Lied von Eis und Feuer 05 – Sturm der Schwerter« und  
»Das Lied von Eis und Feuer 06 – Die Königin der Drachen«

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Hardcoverausgabe November 2016  
bei Penhaligon, einem Unternehmen der  
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Copyright © 2000 by George R. R. Martin  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001  
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Published by agreement with the author and the author's agents,  
The Lotts Agency, Ltd.

All rights reserved

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft  
Umschlagemblem: © Melanie Miklitza, Inkcraft  
Redaktion: Marie-Luise Bezzenberger

Durchgesehen und überarbeitet: Sigrun Zühlke und Thomas Gießl  
HK · Herstellung: kw

Karten Vor- und Nachsatz: Franz Vohwinkel  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7645-3159-1

[www.penhaligon.de](http://www.penhaligon.de)

*Für Phyllis,  
die mich dazu überredet hat,  
die Drachen ins  
Spiel zu bringen.*

## Eine Anmerkung zur Chronologie

Das Lied von Eis und Feuer wird aus der Perspektive von Figuren erzählt, die oft Hunderte oder gar Tausende von Meilen voneinander entfernt sind. Manche Kapitel erstrecken sich über einen Tag, andere nur über eine Stunde; manche umfassen möglicherweise zwei Wochen, einen Monat oder ein halbes Jahr. Bei einer solchen Struktur kann man die Erzählung nicht streng chronologisch halten; zum Zeitpunkt eines Geschehens tragen sich tausend Meilen entfernt andere wichtige Ereignisse zu.

Was den vorliegenden Band betrifft, so sollte der Leser wissen, dass die ersten Kapitel von *Sturm der Schwerter* den Schlusskapiteln von *Die Saat des Goldenen Löwen* weniger folgen, als sich vielmehr mit ihnen überschneiden. Ich beginne hier mit einem Blick auf die Vorfälle, die sich auf der Faust der Ersten Menschen, in Schnellwasser, Harrenhal und am Trident ereigneten, während zeitgleich in Königsmund die Schlacht am Schwarzwasser stattfand ...

*George R. R. Martin*

## Prolog

Der Tag war grau und bitterkalt, und die Hunde wollten die Witterung nicht aufnehmen.

Die große schwarze Hündin schnüffelte einmal kurz an der Bärenfährte, wick zurück und schlich mit eingekniffenem Schwanz wieder zur Meute. Die Hunde drängten sich jämmerlich am Ufer zusammen, während eine Böe zwischen ihnen hindurchfuhr. Chett erging es nicht besser, denn der Wind schnitt selbst durch mehrere Schichten aus schwarzer Wolle und gehärtetem Leder. Für Mensch und Tier war es verflucht noch einmal zu kalt, und trotzdem standen sie hier. Er verzog den Mund und konnte regelrecht spüren, wie die Furunkel auf Wangen und Hals rot anliefen. *Ich sollte daheim an der Mauer sein, in Sicherheit, die verfluchten Raben versorgen und Feuer für den alten Maester Aemon machen.* Dieser Bastard Jon Schnee hatte ihn von seinem Plätzchen vertrieben, zusammen mit seinem fetten Freund Sam Tarly. Ihre Schuld war es, dass er hier mit der Meute im Verfluchten Wald herumliefe und sich die Eier abfror.

»Bei den sieben Höllen.« Er riss heftig an den Leinen, damit die Hunde ihm ihre Aufmerksamkeit zuwandten. »*Sucht*, ihr verfluchten Köter. Das ist die Spur eines Bären. Wollt ihr nun ein bisschen Fleisch oder nicht? *Sucht!*« Aber die Hunde drängten sich nur enger aneinander und winselten. Chett ließ seine kurze Peitsche über ihren Köpfen knallen, und die schwarze Hündin knurrte ihn an. »Hundefleisch würde genauso gut schmecken wie Bärenschinken«, warnte er sie, und bei jedem Wort gefror der Atem vor seinem Mund.

Lark von den Drei Schwestern stand mit verschränkten Armen da und drückte die Hände in die Achselhöhlen. Er trug schwarze Wollhandschuhe, trotzdem beschwerte er sich ständig, dass seine Finger froren. »Für die Jagd ist es einfach zu kalt, verdammt«, meinte er. »Scheiß auf den Bären, der ist es nicht wert zu erfrieren.«

»Mit leeren Händen können wir auch nicht umkehren, Lark«, knurrte



der Kleine Paul durch den braunen Bart, der den größten Teil seines Gesichts bedeckte. »Das würde dem Lord Kommandanten nicht gefallen.« Unter der dicken Knollennase des Mannes hing gefrorener Rotz. Seine Pranke, die in einem dicken Fellhandschuh steckte, umklammerte den Schaft eines Speeres.

»Auf den Alten Bären kannst du genauso schießen«, erwiderte der Mann von den Drei Schwestern, ein dünner Kerl mit scharfen Gesichtszügen und nervös zuckenden Augen. »Mormont wird vor Tagesanbruch tot sein, schon vergessen? Wen kümmert es, was ihm passt?«

Der Kleine Paul blinzelte mit seinen schwarzen Schweinsäuglein. Vielleicht hatte er es wirklich vergessen, dachte Chett; er war dumm genug, um fast alles zu vergessen. »Warum müssen wir den Alten Bären umbringen? Wir könnten doch einfach davonlaufen und ihn in Ruhe lassen.«

»Glaubst du, er würde *uns* in Ruhe lassen?«, entgegnete Lark. »Er würde uns jagen. Willst du gehetzt werden, du Riesenschafskopf?«

»Nein«, sagte der Kleine Paul. »Das will ich nicht. Ich nicht.«

»Also bringst du ihn um?«, hakte Lark nach.

»Ja.« Der große Mann stieß das Ende seines Speers auf den gefrorenen Uferboden. »Das mache ich. Er soll uns nicht jagen.«

Der Mann von den Drei Schwestern zog seine Hände aus den Achselhöhlen und wandte sich an Chett. »Wir müssen *alle* Offiziere töten, meine ich.«

Chett hatte die Nase voll davon, sich das anzuhören. »Das haben wir schon oft genug besprochen. Der Alte Bär muss sterben, und Blan vom Schattenturm ebenfalls. Außerdem Grubbs und Aethan, weil sie das Pech haben, ausgerechnet für diese Wache eingeteilt zu sein, Dywen und Bannen, weil sie die besten Fährtenleser sind, und Ser Schweinchen wegen der Raben. Das sind *alle*. Wir bringen sie leise um, während sie schlafen. Ein Schrei, und wir sind Futter für die Würmer, jeder Einzelne von uns.« Seine Furunkel glühten rot vor Wut. »Mach einfach nur deine Arbeit, und pass auf, dass deine Vettern die ihre tun. Und Paul, vergiss nicht: Die *dritte* Wache, nicht die zweite.«

»Dritte Wache«, wiederholte der große Mann unter dem gefrorenen Schnodder hervor. »Ich und Leisefuß. Ich vergesse es nicht, Chett.«

Heute Nacht würde Neumond sein, und sie hatten die Wachen so getauscht, dass acht von ihnen auf Posten waren und zwei weitere die Pferde bewachten. Es noch besser einzurichten würde ihnen kaum gelingen.

Außerdem konnten die Wildlinge jederzeit auftauchen. Bevor das geschah, hatte Chett vor, weit fort zu sein. Er wollte schließlich nicht sterben.

Dreihundert verschworene Brüder der Nachtwache waren gen Norden geritten, zweihundert aus der Schwarzen Festung und weitere hundert aus dem Schattenturm. Das war die größte Grenzertruppe seit Menschengedenken, fast ein Drittel der gesamten Nachtwache. Sie suchten Ben Stark, Ser Weymar Rois und die anderen Grenzer, die vermisst wurden, und sie wollten herausfinden, aus welchem Grund die Wildlinge ihre Siedlungen verließen. Nun, über Stark und Rois wussten sie nicht mehr als bei ihrem Aufbruch von der Mauer, doch wohin sich die Wildlinge verkrochen, das hatten sie sehr wohl in Erfahrung gebracht ... hinauf in die eisigen Höhen der von den Göttern vergessenen Frostfänge. Sollten sie dort doch bis zum Ende aller Zeiten hocken, deswegen begannen Chetts Furunkel nicht zu schmerzen.

Aber nein! Sie kamen herunter. Am Milchwasser entlang.

Chett hob den Blick, und da lag der Fluss vor ihm. Das steinige Ufer war mit Eis überzogen, das helle, milchige Wasser strömte endlos aus den Frostfängen herab. Und nun zogen Manke Rayder und seine Wildlinge auf dem gleichen Weg heran. Thoren Kleinwald war vor drei Tagen schweißüberströmt zurückgekehrt. Während er dem Alten Bären berichtete, was seine Kundschafter gesehen hatten, erzählte sein Mann Anker Weißauge es den anderen. »Im Moment sind sie noch in den Ausläufern des Gebirges, aber sie sind unterwegs«, sagte Anker und wärmte sich derweil die Hände über dem Feuer. »Harma Hundekopf führt die Vorhut an, dieses pockennarbige Stück Dreck. Treiber hat sich an ihr Lager herangeschlichen und sie offen am Feuer sitzen sehen. Tumberjon, dieser Narr, wollte ihr einen Pfeil verpassen, aber Kleinwald hatte mehr Verstand.«

Chett spuckte aus. »Wie viele waren es, konntet ihr sie zählen?«

»Viele, viel zu viele. Zwanzig-, dreißigtausend, wir haben sie nicht einzeln abgezählt. Harma hatte fünfhundert in der Vorhut, alle beritten.«

Die Männer, die um das Feuer herumsaßen, wechselten unbehagliche Blicke. Selten traf man auch nur ein Dutzend Wildlinge zu Pferd an, und *fünfhundert* ...

»Kleinwald hat Bannen und mich losgeschickt, damit wir die Vorhut umgehen und einen Blick auf die Hauptstreitmacht werfen«, fuhr Anker fort. »Die nahm kein Ende. Sie kommen langsam voran wie ein gefrorener Fluss, vier, fünf Meilen am Tag, dabei sehen sie jedoch nicht so aus, als würden

sie in ihre Dörfer zurückkehren wollen. Über die Hälfte waren Frauen und Kinder, die trieben das Vieh vor sich her, Ziegen, Schafe, sogar Auerochsen, die Schlitten ziehen. Die sind mit Fellballen und Fleisch beladen, mit Hühnerkäfigen, Butterfässern und Spinnrädern, mit ihren ganzen Habseligkeiten. Die Maultiere und kleinen Pferde waren so schwer beladen, dass ich dachte, ihnen würde gleich der Rücken brechen. Und die Frauen ebenso.«

»Und sie folgten dem Milchwasser?«, fragte Lark von den Drei Schwestern.

»Habe ich das nicht gesagt?«

Der Milchwasser würde sie an der Faust der Ersten Menschen vorbeiführen, der uralten Rundfeste, in der die Nachtwache ihr Lager aufgeschlagen hatte. Jeder Mann mit einem Funken Verstand musste einsehen, dass es an der Zeit war, die Zelte abzubrechen und sich zur Mauer zurückzuziehen. Der Alte Bär hatte die Faust mit Pfählen, Gruben und Fußangeln verstärken lassen, doch gegen ein solches Heer war das sinnlos. Wenn die Grenzer hierblieben, würden sie umzingelt und aufgerieben werden.

Und Thoren Kleinwald wollte sogar *angreifen*. Der Süße Donnel Hügel war Knappe von Ser Mallador Locke, und in der vorvorigen Nacht war Kleinwald zu Lockes Zelt gekommen. Ser Mallador war der gleichen Meinung wie der alte Ser Ottyn Wytters und drängte auf einen Rückzug zur Mauer, Kleinwald hingegen wollte ihn vom Gegenteil überzeugen. »Dieser König-jenseits-der-Mauer wird niemals so weit nördlich nach uns Ausschau halten«, hatte er gesagt, wie der Süße Donnel berichtete. »Und dieses riesige Heer ist nur eine dahertorkelnde Horde von Großmäulern, die nicht wissen, an welchem Ende man ein Schwert halten muss. Ein Schlag, und schon hat man ihnen die Lust zum Kämpfen vergällt, und sie verschwinden mit lautem Geheul für die nächsten fünfzig Jahre wieder in ihren armseligen Hütten.«

*Dreihundert gegen dreißigtausend.* Chett nannte es Wahnsinn, und noch verrückter war es, dass sich auch Ser Mallador zu diesem Wahnsinn überreden ließ, und die beiden wiederum würden den Alten Bären überzeugen. »Wenn wir zu lange warten, lassen wir uns diese Gelegenheit vielleicht entgehen, und wer weiß, ob sich uns eine zweite bietet«, erklärte Kleinwald jedem, der ihm zuhörte. Ser Ottyn Wytters hielt dagegen: »Wir sind der Schild, der die Reiche der Menschen schützt. Diesen Schild darf man nicht ohne guten Grund aufs Spiel setzen.« Daraufhin entgegnete Thoren Kleinwald jedoch nur: »In einem Schwertkampf verteidigt man sich am besten, indem

man den Feind mit einem raschen Streich erschlägt, nicht indem man sich hinter seinem Schild verkriecht.«

Allerdings hatten weder Kleinwald noch Wytters das Kommando. Das hatte Lord Mormont, der auf seine anderen Kundschafter wartete, auf Jarman Bockwell und die Männer, die die Treppe des Riesen hinaufgestiegen waren, und auf Qhorin Halbhand und Jon Schnee, die sich in den Klagen den Pass vorgewagt hatten. Bockwell und Halbhand waren jedoch längst überfällig. *Höchstwahrscheinlich tot*. Chett stellte sich vor, wie Jon Schnee blau und erfroren auf einer kahlen Bergspitze lag und wie ihm der Speer eines Wildlings aus dem Bastardhintern ragte. Bei diesem Gedanken musste er lächeln. *Hoffentlich haben sie seinen verfluchten Wolf auch gleich umgebracht*.

»Hier gibt es keinen Bären«, entschied er plötzlich. »Das ist bloß eine alte Fährte. Zurück zur Faust.« Die Hunde rissen ihn fast von den Beinen, denn sie waren genauso erpicht darauf zurückzukehren wie er. Möglicherweise glaubten sie, es gäbe Futter. Chett musste lachen. Er hatte sie jetzt seit drei Tagen nicht mehr gefüttert, damit sie hungrig und aggressiv wurden. Heute Nacht, ehe er in die Dunkelheit davonschlich, würde er sie zwischen den Pferden loslassen, nachdem der Süße Donnel Hügel und Klumpfuß Karl die Leinen durchgeschnitten hatten. *Dann haben sie es auf der ganzen Faust mit knurrenden Hunden und panischen Pferden zu tun, die durch die Feuer laufen, über die Rundmauer springen und Zelte niedertrampeln*. In diesem Durcheinander würde vermutlich erst Stunden später bemerkt werden, dass vierzehn Brüder fehlten.

Lark hatte die doppelte Anzahl mitnehmen wollen, aber was durfte man von einem dummen, nach Fisch stinkenden Mann von den Drei Schwestern schon erwarten? Flüstere ein Wort ins falsche Ohr, und ehe du dich's versiehst, bist du einen Kopf kürzer. Nein, vierzehn war eine gute Zahl, genug, um alles zu erledigen, was zu tun war, und nicht so viele, dass das Geheimnis nicht bewahrt werden könnte. Chett hatte die meisten selbst ausgewählt. Den Kleinen Paul zum Beispiel; er war der stärkste Mann auf der Mauer, auch wenn er sich langsamer bewegte als eine tote Schnecke. Einmal hatte er einem Wildling das Rückgrat gebrochen, indem er ihn lediglich umarmt und fest an sich gedrückt hatte. Außerdem hatten sie auch Dolch auf ihrer Seite, der nach seiner Lieblingswaffe benannt war, und diesen kleinen grauen Kerl, den die Brüder Leisefuß nannten, der in seiner Jugend hundert Frauen vergewaltigt hatte und heute noch damit prahlte, dass keine davon ihn gesehen oder gehört habe, ehe er in sie eindrang.

Der Plan selbst stammte von Chett. Schließlich war er der Denker; bis zu dem Zeitpunkt, als dieser Bastard Jon Schnee ihn von diesem Posten verdrängt hatte, damit sein fettes Schwein von einem Freund diesen einnehmen konnte, hatte er Maester Aemon vier Jahre lang als Bursche gedient. Wenn er Sam Tarly heute Nacht umbringen würde, hatte er vor, ihm ins Ohr zu flüstern: »Mit den herzlichsten Grüßen an Lord Schnee«, ehe er Ser Schweinchen die Kehle aufschlitzte und das Blut durch die dicken Schichten Fett hervorsprudeln ließ. Chett kannte die Raben, mit denen würde er keine Schwierigkeiten haben, nicht mehr als mit Tarly. Dem brauchte man nur das Messer vor die Nase zu halten, dann würde dieser Feigling sich in die Hose pissen und wimmernd um sein Leben flehen. *Soll er ruhig betteln, helfen wird es ihm nichts.* Nachdem er ihm die Kehle durchgeschnitten hätte, würde er die Käfige öffnen und die Vögel fortscheuchen, damit niemand auf der Mauer benachrichtigt werden konnte. Leisefuß und der Kleine Paul würden derweil den Alten Bären erledigen, Dolch würde sich Blan vornehmen, und Lark und seine Vettern würden Bannen und den alten Dywen zum Schweigen bringen, damit die sie nicht verfolgten. Seit vierzehn Tagen sammelten sie heimlich Essensvorräte, und der Süße Donnel und Klumpfuß Karl würden die Pferde bereithalten. Nach Mormonts Tod würde der Befehl an Ser Ottyn Wyters übergehen, einen alten Mann, der seine besten Zeiten hinter sich hatte. *Noch vor Sonnenuntergang wird er zur Mauer fliehen, und er wird keine Männer verschwenden, um uns zu verfolgen.*

Die Hunde zerrten an der Leine, während sie durch den Wald zurückkehrten. Chett sah die Faust, die sich aus dem Grün emporreckte. Der Tag war düster, und der Alte Bär hatte Fackeln anzünden lassen, die in einem großen Kreis um die Ringmauer brannten, welche den steilen, felsigen Hügel krönte. Die drei wateten durch einen Bach. Das Wasser war eiskalt, und auf der Oberfläche breitete sich bereits Eis aus. »Ich werde mich zur Küste durchschlagen«, verriet Lark von den Drei Schwestern. »Ich und meine Vettern. Wir bauen uns ein Boot und segeln zurück zu den Drei Schwestern.«

*Und zu Hause werden sie euch als Deserteure ergreifen und euch die Köpfe abschlagen,* dachte Chett. Die Nachtwache konnte man nicht mehr verlassen, nachdem man einmal seinen Eid abgelegt hatte. Überall in den Sieben Königslanden würde man sie gefangen nehmen und töten.

Ollo Handab zum Beispiel, der redete davon, nach Tyrosh zurückzusegeln, wo, wie er behauptete, ein Mann für einen kleinen ehrlichen Dieb-

stahl nicht gleich die Hand verlor oder in die Kälte verbannt wurde, wenn man ihn im Bett der Gemahlin eines Ritters erwischte hatte. Chett hatte erwogen, sich ihm anzuschließen, aber er beherrschte kein einziges Wort dieser feuchten, weibischen Sprache. Und was sollte er in Tyrosh anfangen? In Hexensumpf, wo er aufgewachsen war, hatte er kein nennenswertes Handwerk erlernt. Sein Vater hatte sein Leben damit verbracht, anderen Männern die Felder umzugraben oder Blutegel zu sammeln. Nur mit einem ledernen Lendenschurz bekleidet stieg er in das trübe Wasser. Wenn er herauskam, war er von der Brust bis zu den Knöcheln bedeckt. Manchmal ließ er sich von Chett helfen, die Blutegel abzunehmen. Einmal hatte sich einer in dessen Handfläche festgesaugt, und vor lauter Ekel hatte Chett ihn gegen die Wand geschlagen. Dafür hatte ihn sein Vater blutig geprügel. Die Maester zahlten einen ganzen Penny für zwölf der kleinen Tiere.

Lark sollte ruhig nach Hause gehen, wenn er wollte, und der verfluchte Tyroshi auch, aber Chett nicht. Falls er Hexensumpf jemals wiedersah, dann wenigstens nicht in allzu naher Zukunft. Ihm hatte dagegen Crasters Bergfried gefallen. Craster lebte dort wie ein hoher Lord, warum also sollte er nicht das Gleiche tun? War das nicht zum Lachen? Chett, der Sohn eines Egelsammlers, ein Lord mit einer eigenen Burg. Sein Banner würde ein Dutzend Blutegel in rosafarbenem Feld zeigen. Aber weshalb nur ein Lord? Vielleicht würde er sogar König werden. *Manke Rayder hat auch als Krähe angefangen. So wie er könnte auch ich König werden und ein paar Weiber haben.* Craster hatte neunzehn, die jüngeren Töchter, die er noch nicht in sein Bett genommen hatte, gar nicht mitgezählt. Die Hälfte der Frauen war ebenso alt und hässlich wie Craster selbst, doch was machte das schon aus? Die alten würde Chett kochen und putzen, Karotten ernten und Schweine schlachten lassen, während die jungen ihm das Bett wärmten und seine Kinder gebaren. Craster würde sich darüber nicht mehr beschweren, nachdem der Kleine Paul ihn einmal herzlich gedrückt hatte.

Die einzigen Frauen, die Chett je kennengelernt hatte, waren die Huren in Mulwarft. Als er jünger gewesen war, hatten die Dorfmadchen nur einen einzigen Blick auf sein Gesicht mit den Furunkeln und dem Grützbeutel geworfen und sich voller Abscheu abgewandt. Die Schlimmste war diese Hure Bessa. Die hatte für jeden Jungen in Hexensumpf die Beine breit gemacht, und daher hatte er gedacht, sie würde es auch für ihn tun. Einen ganzen Vormittag hatte er wilde Blumen gepflückt, nachdem er gehört hatte, dass sie diese mochte, doch am Ende hatte sie ihn nur ausgelacht und

gesagt, lieber würde sie mit den Blutegehn seines Vaters unter eine Decke kriechen als mit ihm. Sie hatte erst zu lachen aufgehört, als er sein Messer in sie stach. Das war süß, dieser Blick auf ihrem Gesicht, und so zog er das Messer zurück und stach erneut zu. Nachdem sie ihn in der Nähe von Siebenbächen erwischte hatten, hatte sich der alte Lord Walder Frey nicht einmal die Mühe gemacht, selbst über ihn Gericht zu halten. Er hatte einen seiner *Bastarde* geschickt, diesen Walder Strom, und ehe sich's Chett versah, war er bereits mit diesem stinkenden schwarzen Teufel Yoren unterwegs zur Mauer gewesen. Für einen einzigen schönen Augenblick musste er mit seinem ganzen Leben bezahlen.

Doch jetzt würde er es sich zurückholen, und Crasters Frauen dazu. *Dieser seltsame alte Wildling hat Recht. Wenn du eine Frau willst, nimm sie dir, und es hat gar keinen Zweck, ihr Blumen zu schenken, damit sie vielleicht deine verfluchten Furunkel nicht bemerkt.* Chett beabsichtigte nicht, diesen Fehler ein zweites Mal zu begehen.

Es würde alles gut werden, redete er sich zum hundertsten Mal ein. *Solange wir nur unbemerkt entkommen.* Ser Ottyn würde in Richtung Süden zum Schattenturm aufbrechen, auf dem kürzesten Weg zur Mauer. *Mit uns wird er sich nicht aufhalten, nicht Wytters, der will bloß heil nach Hause.* Thoren Kleinwald, der würde den Angriff fortsetzen wollen, aber Ser Ottyn war zu vorsichtig, und er hatte den höheren Rang inne. *Ist sowieso gleichgültig. Nachdem wir fort sind, kann Kleinwald angreifen, wen er will. Wen kümmert das schon? Wenn sie alle nicht zur Mauer zurückkehren, wird niemand nach uns suchen, weil man glaubt, wir seien mit den anderen verreckt.* Dieser Gedanke kam ihm zum ersten Mal, und einen Augenblick lang erschien er verlockend. Nur müsste man dafür Ser Ottyn und Ser Mallador Locke ebenfalls töten, damit Kleinwald das Kommando bekam, und beide waren Tag und Nacht von Männern umgeben ... Nein, das Risiko war zu groß.

»Chett«, sagte der Kleine Paul, während sie einen steinigen Wildpfad zwischen Wachbäumen und Soldatenkiefern entlangtrotteten. »Was ist mit dem Vogel?«

»Mit welchem verdammten Vogel?« Dass sich dieser Schafskopf über einen Vogel ausließ, war das Letzte, was er brauchen konnte.

»Der Rabe vom Alten Bären«, erwiderte der Kleine Paul. »Wenn wir den Alten Bären umbringen, wer füttert dann seinen Vogel?«

»Wen interessiert das, verflucht noch mal? Bring den Vogel doch gleich mit um, wenn du magst.«



»Ich will keinem Vogel was antun«, sagte der große Mann. »Bloß, er kann sprechen. Wenn er ihnen nun erzählt, was wir getan haben?«

Lark von den Drei Schwestern lachte. »Kleiner Paul, wie 'ne Burg so dumm und faul«, spöttelte er.

»Hör auf damit«, fauchte der Kleine Paul drohend.

»Paul«, mischte sich Chett ein, ehe der große Mann richtig wütend wurde, »wenn sie den alten Kerl in einer Blutlache und mit aufgeschlitzter Kehle finden, werden sie den Vogel nicht brauchen, um zu sehen, dass ihn jemand umgebracht hat.«

Der Kleine Paul versank darüber einen Augenblick lang in tiefes Grübeln. »Das ist wahr«, stimmte er schließlich zu. »Kann ich den Vogel dann behalten? Ich mag ihn.«

»Er gehört dir«, sagte Chett, damit er nur den Mund hielt.

»Wenn wir Hunger bekommen, können wir ihn immer noch essen«, warf Lark ein.

Erneut umwölkte sich die Miene des Kleinen Pauls. »Ich warne dich, Lark, versuch besser nicht, *meinen* Vogel zu essen. Besser nicht.«

Chett hörte Stimmen durch die Bäume. »Haltet alle beide den verdammten Mund. Wir haben die Faust fast erreicht.«

Nahe des Westhanges traten sie aus dem Wald und umrundeten den Hügel in Richtung Süden, wo der Abhang nicht so steil war. Am Waldrand übte ein Dutzend Männer Bogenschießen. Sie hatten mit Kohle die Umrisse von Menschen auf Baumstämme gemalt und schossen ihre Pfeile darauf ab. »Schau nur«, sagte Lark, »ein Schwein mit einem Bogen.«

Tatsächlich, der vorderste Schütze war Ser Schweinchen höchstpersönlich, der fette Junge, der ihm seinen Platz bei Maester Aemon weggenommen hatte. Schon beim Anblick von Samwell Tarly geriet er in Wut. Maester Aemon zu dienen war das beste Leben gewesen, das er je genossen hatte. Der alte blinde Mann verlangte nicht viel, und Klydas hatte sich sowieso um das meiste gekümmert. Chetts Pflichten beschränkten sich darauf, den Rabenschlag auszumisten, Feuer zu machen, Essen zu holen ... und Aemon hatte ihn nicht ein einziges Mal geprügelt. *Dieser Fettsack glaubt, er braucht nur anzukommen und kann mich vertreiben, weil er ein Hochgeborener ist und lesen kann. Vielleicht sollte ich ihn fragen, ob er lesen kann, was auf dem Messer steht, ehe ich ihm damit die Kehle durchschneide.* »Geht weiter«, forderte er die anderen auf, »ich werde ein bisschen zuschauen.« Die Hunde zerrten an den Leinen und wollten zu ihrem Futter, das, so glaubten sie, oben auf sie



wartete. Chett trat mit dem Stiefel nach der Hündin, und daraufhin wurden sie etwas ruhiger.

Unter den Bäumen hervor beobachtete er, wie der dicke Junge mit einem Langbogen kämpfte, der genauso groß war wie er selbst; das rote Mondgesicht war vor Konzentration angespannt. Drei Pfeile steckten vor ihm im Boden. Tarly legte einen auf und zog die Sehne durch, hielt sie einen Augenblick lang fest, während er zu zielen versuchte, und ließ los. Der Pfeil verschwand im Grün. Chett lachte laut auf, ein Schnauben voll süßer Verachtung.

»Den finden wir nie wieder, und ich bekomme die Schuld«, beschwerte sich Edd Tollett, der düstere grauhaarige Knappe, den alle den Schwermütigen Edd nannten. »Seit ich damals mein Pferd verloren habe, schauen sie immer mich an, wenn irgendetwas fehlt. Als hätte ich etwas dafürgekonnt. Das Pferd war weiß, und es hat geschneit. Was haben die denn erwartet?«

»Der Wind hat ihn abgetrieben«, erklärte Grenn, ein weiterer Freund von Lord Schnee. »Versuch, den Bogen gerade zu halten, Sam.«

»Er ist so schwer«, jammerte der fette Junge, legte trotzdem den zweiten Pfeil auf und spannte. Dieser flog hoch in die Luft und segelte drei Meter über dem Ziel durch die Äste.

»Ich glaube, du hast ein Blatt von dem Baum abgeschossen«, sagte der Schwermütige Edd. »Der Herbst kommt bald genug, da brauchst du nicht noch nachzuhelfen.« Er seufzte. »Und wir wissen alle, was auf den Herbst folgt. Bei den Göttern, mir ist jetzt schon kalt. Schieß deinen letzten Pfeil ab, Samwell, ich glaube, mir friert die Zunge am Gaumen fest.«

Ser Schweinchen senkte den Bogen, und Chett dachte, er würde gleich anfangen zu weinen. »Es ist zu schwer.«

»Auflegen, spannen, schießen«, meinte Grenn. »Mach schon.«

Gehorsam zog der dicke Junge den letzten Pfeil aus der Erde, legte ihn auf, zog die Sehne durch und ließ los. Er tat es rasch, ohne gewissenhaft über den Pfeil zu blinzeln wie bei den ersten beiden Malen. Der Pfeil traf den Kohlenumriss tief unten in der Brust und blieb zitternd stecken. »Ich habe ihn *getroffen*.« Ser Schweinchen klang schockiert. »Grenn, hast du das gesehen? Edd, schau nur, ich habe ihn getroffen!«

»Genau zwischen die Rippen, würde ich sagen«, meinte Grenn.

»Habe ich ihn getötet?«, wollte der Dicke wissen.

Tollett zuckte die Achseln. »Vielleicht hättest du seine Lunge durchbohrt, wenn er eine hätte. Die meisten Bäume haben in der Regel keine.« Er nahm

Sam den Bogen aus der Hand. »Ich habe allerdings auch schon schlechtere Schüsse gesehen. Ja, und selbst schon schlechter gezielt.«

Ser Schweinchen strahlte. Wenn man ihn so betrachtete, mochte man glauben, er habe tatsächlich etwas *geleistet*. Doch als er Chett und die Hunde bemerkte, erstarb das Lächeln.

»Du hast einen Baum getroffen«, sagte Chett. »Wollen wir doch mal sehen, wie du schießt, wenn es Manke Rayders Leute sind. Die werden nicht mit ausgestreckten Armen und raschelndem Laub dastehen, o nein. Die laufen auf dich zu und schreien dir ins Gesicht, und ich wette, dann machst du dir in die Hose. Einer von ihnen wird dir seine Axt mitten zwischen deine kleinen Schweinsäuglein pflanzen. Das Letzte, was du in deinem Leben hörst, wird das Krachen sein, mit dem sie dir den Schädel spaltet.«

Der Dicke zitterte. Der Schwermütige Edd legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Bruder«, sagte er feierlich, »nur weil es dir so ergangen ist, muss es Samwell nicht auch passieren.«

»Worüber redest du, Tollett?«

»Über die Axt, die dir den Schädel gespalten hat. Stimmt es, dass dir dabei der halbe Verstand rausgefallen ist und dass deine Hunde ihn aufgefressen haben?«

Dieser große Flegel Grenn lachte, und sogar Samwell Tarly brachte ein schüchternes Grinsen zu Stande. *Grinse nur, so viel du willst, Ser Schweinchen. Wir werden ja sehen, wer heute Nacht zuletzt lacht. Wenn nur genug Zeit wäre, Tollett ebenfalls umzubringen. Ein trübsinniges, dummes Pferdegesicht, genau das ist er.*

Der Aufstieg war steil, sogar auf jener Seite der Faust, die am flachsten war. Auf halbem Wege nach oben begannen die Hunde zu bellen und an den Leinen zu zerren, weil sie glaubten, bald Futter zu bekommen. Er hatte stattdessen einen Fußtritt für sie übrig und einen Peitschenhieb für die große hässliche Hündin, die nach ihm schnappte. Nachdem sie angebunden waren, ging er los, um Bericht zu erstatten. »Die Spuren waren da, wie Riese gesagt hat, aber die Hunde wollten keine Witterung aufnehmen«, meldete er Mormont vor dessen großem schwarzen Zelt. »Unten am Fluss war es genauso, das könnten alte Abdrücke sein.«

»Wie schade.« Lord Kommandant Mormont hatte eine Glatze, einen struppigen grauen Bart und klang genauso müde, wie er aussah. »Wir hätten alle einen Bissen frisches Fleisch vertragen können.« Der Rabe auf seiner Schulter nickte mit dem Kopf und wiederholte: »*Fleisch. Fleisch. Fleisch.*«

*Wir könnten ja die verdammten Hunde kochen*, dachte Chett, hielt jedoch den Mund, bis der Alte Bär ihn entlassen hatte. *Und dies war das letzte Mal, dass ich den Kopf vor ihm neigen musste*, dachte er zufrieden. Es schien, als würde es noch kälter werden, was er nicht für möglich gehalten hätte. Die Hunde drängten sich elendig auf dem hart gefrorenen Schlamm aneinander, und Chett kam fast in Versuchung, sich zu ihnen zu legen. Stattdessen wickelte er den schwarzen Wollschal um die untere Hälfte seines Gesichts und ließ einen Schlitz für den Mund frei. Wenn er in Bewegung blieb, war es wärmer, fand er, und so spazierte er langsam um das Lager herum, teilte ein wenig Bitterblatt mit den Schwarzen Brüdern auf Wache und hörte sich an, was sie zu berichten hatten. Keiner der Männer, die tagsüber auf Posten waren, gehörte zu seiner Gruppe; trotzdem konnte es nicht schaden zu wissen, was sie dachten.

Vor allem dachten sie, dass es verflucht kalt sei.

Der Wind nahm an Stärke zu, während die Schatten länger wurden. Er erzeugte ein hohes, dünnes Wimmern, wenn er durch die Steine der Ringmauer pfiß. »Ich hasse dieses Geräusch«, sagte der Kleine Riese. »Es hört sich an wie ein Säugling, der im Gebüsch nach Milch schreit.«

Als Chett seine Runde beendet hatte und zu den Hunden zurückgekehrt war, wartete dort Lark auf ihn. »Die Offiziere haben sich wieder im Zelt des Alten Bären versammelt und unterhalten sich ziemlich hitzig.«

»Das tun sie doch immer«, erwiderte Chett. »Schließlich sind sie hochgeboren, alle außer Blan, und sie betrinken sich mit Wörtern statt mit Wein.«

Lark drängte sich näher an ihn heran. »Unser Quarkkopf schwatzt immer noch von diesem Vogel«, warnte er und blickte sich um, um festzustellen, ob jemand in der Nähe war.

»Jetzt fragt er, ob wir irgendwelche Körner für das verdammte Vieh auf die Seite geschafft haben.«

»Es ist ein Rabe«, sagte Chett, »der frisst Leichen.«

Lark grinste. »Vielleicht sogar seine?«

*Oder deine*, dachte Chett. Den großen Mann brauchten sie womöglich dringender als Lark. »Mach dir wegen dem Kleinen Paul keine Sorgen. Du erledigst deinen Teil und er seinen.«

Es dämmerte bereits im Wald, als er den Mann von den Drei Schwestern endlich losgeworden war und sich setzte, um sein Schwert zu schärfen. Mit Handschuhen war diese Arbeit verdammt schwierig, aber ausziehen wür-

de er sie auf keinen Fall. Bei dieser Kälte würde jeder Narr, der mit bloßen Händen Stahl berührte, einen Fetzen Haut verlieren.

Bei Sonnenuntergang winselten die Hunde. Er gab ihnen Wasser und verfluchte sie. »Noch eine halbe Nacht, dann könnt ihr euch euer Fressen selbst suchen.« Inzwischen konnte er das Abendessen riechen.

Dywen hockte am Feuer, während Chett seinen Kanten Brot und seine Schüssel Bohnensuppe mit Speck von Hake, dem Koch, erhielt. »Der Wald ist zu still«, sagte der alte Waldläufer. »Keine Frösche am Fluss, keine Eulen in der Dunkelheit. Einen toteren Wald habe ich noch nie erlebt.«

»Deine Zähne hören sich auch ziemlich tot an«, gab Hake zurück.

Dywen klackte mit seinen Holzzähnen. »Und Wölfe sind auch keine da. Vorher gab es welche, jetzt nicht mehr. Wo sind die wohl hin, was meint ihr?«

»Irgendwohin, wo es warm ist«, sagte Chett.

Von dem Dutzend Brüder, die hier am Feuer saßen, gehörten vier zu ihm. Während er aß, sah er jeden mit zusammengekniffenen Augen aufmerksam an, um zu prüfen, ob es Anzeichen dafür gab, dass sie kneifen wollten. Dolch wirkte ruhig, hockte schweigend da und wetzte sein Messer, wie er es jeden Abend machte. Und der Süße Donnel Hügel war fröhlich und machte Scherze. Er hatte weiße Zähne, dicke rote Lippen und blonde Locken, die ihm kunstvoll zerzaust bis auf die Schultern hingen, und er behauptete, der Bastard irgendeines Lennisters zu sein. Vielleicht stimmte das sogar. Chett hatte keine Verwendung für hübsche Knaben oder weichlichte Bastarde, doch der Süße Donnel schien nicht kneifen zu wollen.

Bei dem Waldläufer, den die Brüder Sägeholz nannten, und zwar eher wegen seines Schnarchens als wegen irgendetwas, das mit Bäumen zu tun hatte, war er sich dessen nicht so sicher. Im Augenblick wirkte er so unruhig, dass man meinen mochte, er würde nie wieder schnarchen. Und Maslyn sah noch schlimmer aus. Chett bemerkte den Schweiß, der ihm trotz des kalten Windes über das Gesicht rann. Die Tröpfchen funkelten im Licht des Feuers wie viele kleine, feuchte Edelsteine. Maslyn aß auch nicht, sondern starrte nur in seine Suppe, als würde ihm schon von ihrem Geruch übel. *Auf den muss ich aufpassen*, schärfte sich Chett ein.

»Sammeln!« Der Ruf ertönte plötzlich aus einem Dutzend Kehlen und verbreitete sich rasch im ganzen Lager auf der Hügelkuppe. »Männer der Nachtwache! Versammelt euch um das große Feuer!«

Stirnrunzelnd schlang Chett den Rest seiner Suppe hinunter und folgte den anderen.

Der Alte Bär stand, Kleinwald, Locke, Wytters und Blan hinter sich, vor dem Feuer. Mormont trug einen Mantel aus dickem schwarzen Fell, und sein Rabe hockte auf seiner Schulter und putzte sich das schwarze Gefieder. *Das kann nichts Gutes bedeuten.* Chett drängte sich zwischen den Braunen Bernarr und ein paar Männer vom Schattenturm. Nachdem sich alle außer den Posten im Wald und den Wachen auf der Ringmauer versammelt hatten, räusperte sich Mormont und spuckte aus. Der Speichel erstarrte zu Eis, ehe er auf dem Boden landete. »Brüder«, begann er, »Männer der Nachtwache.«

»Männer!«, krächzte der Rabe. »Männer! Männer!«

»Die Wildlinge sind auf dem Marsch hierher und folgen dem Lauf des Milchwassers aus den Bergen herab. Thoren glaubt, ihre Vorhut werde uns von heute an in zehn Tagen erreichen. Und die erfahrensten Kämpfer werden sich bei Harma Hundekopf befinden, die sie anführt. Der Rest bildet vermutlich die Nachhut oder reitet nahe bei Manke Rayder selbst. Inmitten ihrer langen Kolonne werden ebenfalls überall Krieger verteilt sein, aber nur wenige. Sie haben Ochsen, Maultiere und Pferde ... aber nur wenige. Die meisten werden zu Fuß gehen, schlecht bewaffnet und kaum ausgebildet. Die Waffen, die sie tragen, sind vermutlich eher aus Stein und Knochen denn aus Stahl. Sie haben ihre Frauen und Kinder, Schaf- und Ziegenherden sowie ihre sämtlichen Habseligkeiten bei sich. Kurz: Trotz ihrer Anzahl sind sie verwundbar ... *und sie wissen nicht, dass wir hier sind.* Jedenfalls sollten wir beten, dass es so ist.«

*Sie wissen es, dachte Chett. Du verfluchter alter Eiterbeutel, sie wissen es, das ist so sicher wie der nächste Sonnenaufgang. Qhorin Halbhand ist nicht zurückgekehrt, oder? Und Jarman Bockwell auch nicht. Wenn sie einen von ihnen erwisch haben, werden die Wildlinge ihn bestimmt dazu gebracht haben, ein hübsches Liedchen zu singen, und das sollte auch dir klar sein.*

Kleinwald trat vor. »Manke Rayder hat vor, die Mauer zu durchbrechen und die Sieben Königslande mit einem blutigen Krieg zu überziehen. Nun, zu diesem Spiel gehören zwei. Morgen werden wir den Krieg zu ihm bringen.«

»Bei Sonnenaufgang brechen wir auf«, sagte der Alte Bär, während sich in der Versammlung Gemurmel breitmachte. »Wir reiten nach Norden und schlagen dann einen Bogen nach Westen. Wenn wir abbiegen, wird Harmas Vorhut längst an der Faust vorbei sein. In den Ausläufern der Frostfänge gibt es eine Menge enger, verschlungener Täler, die für einen Hinterhalt wie geschaffen sind. Ihre Kolonne wird sich über viele Meilen erstrecken.

Wir überfallen sie an mehreren Stellen gleichzeitig, damit sie glauben, wir wären dreitausend, nicht dreihundert.«

»Ehe sich ihre Reiterei formieren kann, schlagen wir hart zu«, ergänzte Thoren Kleinwald. »Falls sie uns verfolgen, führen wir sie lustig im Kreis herum und greifen die Kolonne weiter unten wieder an. Wir stecken die Wagen in Brand, treiben das Vieh auseinander und metzeln so viele von ihnen nieder wie möglich. Vor allem Manke Rayder selbst, wenn wir ihn finden. Sollten sie daraufhin aufgeben und zu ihren Hütten zurückkehren, haben wir gewonnen. Falls nicht, setzen wir ihnen auf dem ganzen Weg zur Mauer zu und sorgen dafür, dass sie eine Spur von Leichen hinter sich zurücklassen.«

»*Es sind Tausende*«, rief jemand hinter Chett.

»*Wir werden sterben.*« Das war Maslyn, dessen Stimme vor Angst bebte.

»*Sterben*«, kreischte Mormonts Rabe und flatterte mit den schwarzen Flügeln. »*Sterben, sterben, sterben.*«

»Viele von uns«, räumte der Alte Bär ein. »Vielleicht sogar alle. Aber, wie es ein anderer Lord Kommandant vor tausend Jahren ausgedrückt hat, das ist der Grund, weshalb sie uns ins Schwarz gesteckt haben. Erinnerst euch an euren Eid, Brüder. Denn wir sind die Schwerter in der Dunkelheit, die Wächter auf den Mauern ...«

»Das Feuer, das gegen die Kälte brennt.« Ser Mallador Locke zog sein Langschwert.

»Das Licht, das den Morgen bringt«, antworteten andere, und weitere Schwerter wurden aus ihren Scheiden gezogen.

Plötzlich zogen alle ihre Waffen; fast dreihundert Klingen wurden in die Höhe gereckt, und ebenso viele Stimmen riefen: »*Das Horn, das die Schläfer weckt! Der Schild, der die Reiche der Menschen schützt!*« Chett hatte keine andere Wahl, er musste einfallen und seine Stimme zu den übrigen gesellen. Der Atem hing wie Nebel in der Luft, und der Feuerschein glitzerte auf dem Stahl. Zufrieden sah Chett, wie auch Lark und Leisefuß und der Süße Donnel Hügel einstimmten, als wären sie ebenso große Narren wie der Rest. Das war gut. Es wäre dumm gewesen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wo doch ihre Stunde nahte.

Nachdem die Rufe verstummt waren, hörte er wieder das Pfeifen des Windes, der an der Ringmauer zerrte. Die Flammen flackerten, als wäre ihnen auch kalt, und in die plötzliche Stille hinein krächzte der Rabe des Alten Bären einmal mehr laut: »*Sterben.*«

*Kluger Vogel*, dachte Chett, während die Offiziere sie entließen und mahn-ten, heute Abend gut zu essen und früh zu Bett zu gehen. In der Nähe der Hunde krabbelte Chett unter sein Fell und hatte den Kopf voll von Din-gen, die schiefgehen konnten. Wenn nun dieser verfluchte Eid bei einem von ihnen einen Sinneswandel hervorrief? Oder wenn der Kleine Paul al-les vergaß und versuchte, Mormont während der zweiten Wache zu töten anstatt der dritten? Wenn Maslyn den Mut verlor oder jemand zum Verrä-ter wurde oder ...

Er erappte sich dabei, wie er in die Nacht hineinlauschte. Der Wind klang wie ein weinendes Kind, und von Zeit zu Zeit konnte er Männer- stimmen hören, das Wiehern eines Pferdes, das Knistern eines Scheits im Feuer. Sonst nichts. *So still.*

Vor sich sah er Bessas Gesicht. *Es war nicht das Messer, mit dem ich in dich eindringen wollte*, hätte er ihr am liebsten gesagt. *Ich habe Blumen für dich ge- pflückt, wilde Rosen und Alraune und Goldmohn, den ganzen Morgen lang.* Sein Herz dröhnte wie eine Trommel, so laut, dass er fürchtete, es könnte das Lager wecken. Eis verklebte den Bart um seinen Mund herum. *Woher kom- men plötzlich diese Gedanken an Bessa?* Wann immer er sich an sie erinnerte, sah er nur den Blick in ihren Augen, als sie gestorben war. Was stimmte nicht mit ihm? Er konnte kaum noch atmen. War er eingeschlafen? Er er- hob sich auf die Knie, und etwas Feuchtes und Kaltes berührte seine Nase. Chett blickte auf.

Schnee fiel.

Er fühlte, wie die Tränen auf seinen Wangen gefroren. *Das ist nicht ge- recht*, hätte er am liebsten geschrien. Der Schnee ruinierte alles, wofür er geschuftet hatte, seinen ganzen sorgfältig ausgedachten Plan. Es schneite heftig. Schwere, dicke weiße Flocken gingen überall um ihn herum nieder. Wie sollten sie im Schnee ihr Vorratslager finden oder den Wildpfad, dem sie nach Osten folgen wollten? *Jetzt brauchen sie weder Dywen noch Bannen, um uns zu jagen, nicht wenn sie die frischen Spuren im Schnee haben.* Außerdem verhüllte Schnee die Unebenheiten des Bodens, insbesondere bei Nacht. Ein Pferd konnte leicht über eine Wurzel stolpern oder sich an einem Stein das Bein brechen. *Wir sind erledigt*, dachte er. *Erledigt, noch bevor wir ange- fangen haben. Wir sind verloren.* Kein Leben als Lord für den Sohn eines Blut- egelsammlers, kein Bergfried, den er sein Eigen nennen durfte, keine Frau- en und keine Kronen. Nur das Schwert eines Wildlings im Bauch und ein Grab ohne Stein. *Der Schnee hat mir alles genommen ... der verfluchte Schnee ...*









ne Beine waren so schwach wie Grashalme, und zwei- oder dreimal war er gestolpert, bis das Mädel ihm einen Arm bot, auf den er sich stützen konnte. Irgendwann hatte man ihn in einen Reisemantel gewickelt und auf den Boden eines Ruderbootes verfrachtet. Er erinnerte sich daran, dass Lady Catelyn jemandem befohlen hatte, das Fallgitter zum Wassertor zu öffnen. Sie schickte Ser Cleos Frey mit neuen Bedingungen für einen Waffenstillstand zur Königin nach Königsmund zurück, verkündete sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Er musste gedöst haben. Der Wein hatte ihn schläfrig gemacht, und es fühlte sich gut an, sich auszustrecken, ein Luxus, den ihm die Ketten im Kerker nicht erlaubt hatten. Jaime hatte schon vor langer Zeit gelernt, unterwegs im Sattel zu schlafen. Hier fiel es ihm nicht schwerer. *Tyrion wird sich totlachen, wenn er hört, dass ich meine eigene Flucht verschlafen habe.* Trotzdem war er jetzt wach und empfand die Hand- und Fußschellen als sehr lästig. »Mylady«, rief er, »wenn Ihr mir diese Ketten abnehmt, löse ich Euch am Ruder ab.«

Sie schaute ihn verdrießlich an, und ihr ganzes Gesicht wurde von ihrem Pferdegebiss und einem finsternen Verdacht geprägt. »Ihr werdet Eure Ketten weiter tragen, Königsmörder.«

»Ihr wollt also den ganzen Weg bis nach Königsmund rudern, Mädel?«

»Nennt mich Brienne und nicht *Mädel*.«

»Mein Name lautet Ser Jaime. Nicht Königsmörder.«

»Wollt Ihr bestreiten, einen König erschlagen zu haben?«

»Nein. Wollt Ihr Euer Geschlecht bestreiten? Falls ja, so bindet Eure Hose auf und zeigt Euch mir.« Er schenkte ihr ein unschuldiges Lächeln. »Ich würde Euch ja bitten, das Mieder zu öffnen, nur damit, scheint mir, wäre nicht viel bewiesen.«

Ser Cleos mischte sich beunruhigt ein. »Vetter, Ihr vergesst Eure Manieren.«

*In ihm fließt das Lennisterblut dünn.* Cleos war der Sohn seiner Tante Gen-na und dieses Dummkopfes Emmon Frey, der seit dem Tag seiner Heirat in Furcht und Schrecken vor Lord Tywin Lennister gelebt hatte. Als Lord Walder Frey die Zwillinge auf Seiten von Schnellwasser in den Krieg geführt hatte, hatte Ser Emmon die Treue zu seiner Gemahlin über die Treue zu seinem Vater gestellt. *Casterlystein hat bei diesem Handel nichts gewonnen, im Gegenteil,* erinnerte sich Jaime. Ser Cleos sah aus wie ein Wiesel, kämpfte wie eine Gans und besaß den Mut eines besonders tapferen Mut-

terschafes. Lady Stark hatte ihm die Freiheit versprochen, wenn er Tyrion ihre Nachricht übermittelte, und Ser Cleos hatte feierlich geschworen, dies zu tun.

In dieser Zelle hatten sie alle eine Menge geschworen, und Jaime am meisten von allen. Das war der Preis, den Lady Catelyn für seine Freiheit verlangte. Sie hatte ihm die Spitze des Langschwerts von diesem großen Mädels auf die Brust gedrückt und gesagt: »Schwört, dass Ihr niemals wieder die Waffen gegen Stark und Tully erhebt. Schwört, dass Ihr Euren Bruder zwingen werdet, sein Gelöbnis zu erfüllen, meine Töchter sicher und unverletzt zurückzuschicken. Schwört dies bei Eurer Ehre als Ritter, bei Eurer Ehre als Lennister, Eurer Ehre als Bruder der Königsgarde. Schwört beim Leben Eurer Schwester und Eures Vaters und Eures Sohnes, bei den alten Göttern und den neuen, und ich werde Euch zu Eurer Schwester schicken. Weigert Euch, und ich lasse Euer Blut fließen.« Er erinnerte sich daran, wie sich der Stahl durch seine Lumpen hindurch in seine Haut gebohrt hatte, als sie die Schwertspitze drehte.

*Ich frage mich, was der Hohe Septon wohl über die Heiligkeit von Eiden sagen würde, die im Vollrausch an eine Wand gekettet abgelegt werden, während sich ein Schwert langsam in deine Brust bohrt?* Natürlich machte er sich wegen dieses fetten Schwindlers nicht wirklich Sorgen oder wegen der Götter, denen der Kerl zu dienen behauptete. Er erinnerte sich an den Eimer, den Lady Catelyn in seiner Zelle umgekippt hatte. Eine seltsame Frau, die ihre Töchter einem Mann anvertraute, der, mit Verlaub gesagt, auf Ehre schiss. Obwohl sie ihm so wenig vertraute wie möglich. *Sie setzt ihre Hoffnung auf Tyrion, nicht auf mich.* »Vielleicht ist sie am Ende doch nicht so dumm«, sagte er laut.

Seine Wärterin verstand das falsch. »Ich bin nicht dumm. Und genauso wenig taub.«

Er behandelte sie freundlich; sie zu verspotten war so leicht, dass es keinen Spaß machte. »Ich habe mit mir selbst gesprochen, und nicht über Euch. Das gewöhnt man sich im Kerker sehr leicht an.«

Sie runzelte die Stirn, drückte ihr Ruder nach vorn, zog es zurück, drückte es vor, erwiderte nichts.

*Mit der Zunge ebenso flink wie hübsch von Angesicht.* »Eurer Sprache zufolge seid Ihr von hoher Geburt.«

»Mein Vater ist Selwyn von Tarth, durch die Gunst der Götter Lord von Dämmerhall.« Sogar das gab sie nur widerwillig preis.

»Tarth«, wiederholte Jaime. »Ein schäbiger Felsen in der Meerenge, wenn

ich mich recht erinnere. Und Dämmerhall hält Sturmkap die Treue. Wieso dient Ihr Robb von Winterfell?»

»Ich diene Lady Catelyn. Und sie hat mir befohlen, Euch sicher bei Eurem Bruder Tyrion in Königsmund abzuliefern, und nicht, mich mit Euch zu unterhalten. Schweigt.«

»Ich habe die Nase voll vom Schweigen, Weib.«

»Dann sprecht mit Ser Cleos. Ich habe für Ungeheuer keine Worte übrig.«

Jaime lachte schallend. »Gibt es Ungeheuer in dieser Gegend? Verstecken sie sich vielleicht im Wasser? Oder in dem Weidendickicht dort? Und ich habe kein Schwert!«

»Ein Mann, der seine eigene Schwester schändet, seinen König ermordet und ein unschuldiges Kind in den Tod stürzt, verdient keinen anderen Namen.«

*Unschuldig? Dieser erbärmliche Junge hat uns nachspioniert.* Alles, was Jaime sich gewünscht hatte, war lediglich eine Stunde allein mit Cersei gewesen. Ihre Reise in den Norden war für ihn eine lange Tortur gewesen; zwar sah er sie jeden Tag, dennoch durfte er sie nicht berühren, denn jede Nacht taumelte Robert betrunken in ihr Bett in diesem quietschenden Haus auf Rädern. Tyrion hatte sein Bestes getan, ihn bei guter Laune zu halten, doch das hatte nicht genügt. »Ihr werdet höflich sein, wenn es um Cersei geht, Mädels«, warnte er sie.

»Mein Name ist Brienne, nicht *Mädels*.«

»Wieso interessiert es Euch, welchen Namen Euch ein Ungeheuer gibt?«

»Mein Name ist Brienne«, wiederholte sie stur wie ein Hund.

»Lady Brienne?« Dabei war ihr offensichtlich unbehaglich zu Mute. Endlich hatte Jaime eine Schwäche bei ihr gefunden. »Oder wäre *Ser* Brienne mehr nach Eurem Geschmack?« Er lachte. »Nein, ich fürchte nicht. Man kann eine Kuh in Stirnschild, Rosskopp und Flankenblech stecken und darüber eine Schabracke aus Seide hängen, und trotzdem würde ich nicht auf ihr in die Schlacht reiten.«

»Vetter Jaime, bitte sprecht nicht so grob.« Unter seinem Mantel trug Ser Cleos einen Überwurf mit den Zwillingstürmen des Hauses Frey und dem goldenen Löwen der Lennisters. »Wir haben noch einen weiten Weg vor uns und sollten uns nicht streiten.«

»Wenn ich mich streite, dann mit dem Schwert in der Hand, Vetterchen. Ich habe mit der Dame gesprochen. Sagt mir, Mädels, sind alle Frauen auf Tarth so hübsch wie Ihr? Wenn das so ist, tun mir die Männer dort leid.

Vielleicht wissen sie gar nicht, wie richtige Frauen aussehen, weil sie auf diesem trostlosen Berg im Meer wohnen.«

»Tarth ist wunderschön«, grunzte das Mädchen zwischen zwei Ruderschlägen. »Man nennt es die Saphirinsel. Seid still, Ungeheuer, wenn Ihr nicht wollt, dass ich Euch knebele.«

»Sie ist auch noch unhöflich, Vetterchen, nicht wahr?«, meinte Jaime zu Ser Cleos. »Obwohl sie wahrlich ein Rückgrat aus Stahl hat, das gebe ich zu. Nicht viele Männer wagen es, mir das Wort ›Ungeheuer‹ ins Gesicht zu schleudern.« *Wenngleich sie mich hinter meinem Rücken ohne Zweifel so nennen.*

Ser Cleos hüstelte nervös. »Lady Brienne hat diese Lügen gewiss von Catelyn Stark gehört. Die Starks dürfen nicht hoffen, Euch mit den Schwertern zu besiegen, und so versuchen sie es mit vergifteten Worten.«

*Sie haben mich mit Schwertern geschlagen, du kinnloser Trottel.* Jaime lächelte viel sagend. Männer lesen alles Mögliche in ein viel sagendes Lächeln hinein, wenn man es ihnen gestattet. *Hat Vetter Cleos diesen Kessel voll Scheiße tatsächlich gefressen, oder will er sich nur einschmeicheln? Was haben wir hier, einen ehrlichen Hammel oder einen Speichellecker?*

Ser Cleos plapperte unbekümmert weiter. »Jeder Mann, der glaubt, ein Bruder der Königsgarde würde einem Kind ein Leid zufügen, kennt die Bedeutung des Wortes Ehre nicht.«

*Speichellecker.* Um die Wahrheit zu sagen, bereute Jaime es inzwischen, Brandon Stark aus dem Fenster gestoßen zu haben. Cersei hatte ihm hinterher arg zugesetzt, weil der Junge sich weigerte zu sterben. »Er war *sieben*, Jaime«, schalt sie ihn. »Selbst wenn er begriffen hätte, was er gesehen hat, hätten wir ihm immer noch so viel Angst machen können, dass er Schweigen bewahrte.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass du ...«

»Du denkst *nie*. Wenn der Junge aufwacht und seinem Vater erzählt, was er gesehen hat ...«

»Wenn, wenn, wenn.« Er hatte sie auf seinen Schoß gezogen. »Wenn er aufwacht, sagen wir, er müsse geträumt haben, nennen ihn einen Lügner, und sollte es hart auf hart kommen, bringe ich eben Ned Stark um.«

»Und was, stellst du dir vor, wird *Robert* dann tun?«

»Robert soll tun, was ihm gefällt. Ich werde gegen ihn in den Krieg ziehen, falls es notwendig sein sollte. Den Krieg um Cerseis Möse werden es die Sänger nennen.«

»Lass mich los, Jaime!«, fauchte sie und wollte aufstehen.

Stattdessen hatte er sie geküsst. Einen Augenblick lang hatte sie sich gewehrt, dann hatte sich ihr Mund geöffnet. Er erinnerte sich noch an den Geschmack von Wein und Gewürznelken auf ihrer Zunge. Sie erschauerte. Seine Hand fuhr zu ihrem Mieder, zerrte daran und zerriss die Seide, sodass ihre Brüste herausplatzten, und für eine Weile war der Stark-Junge vergessen.

Hatte sich Cersei später wieder an ihn erinnert und diesen Mann angeheuert, von dem Lady Catelyn gesprochen hatte, um sicherzustellen, dass der Junge niemals erwachen würde? *Wäre es ihr um seinen Tod gegangen, so hätte sie mich geschickt. Und es sieht ihr gar nicht ähnlich, einen Handlanger zu wählen, der den Mord auf grandiose Weise verpfuscht.*

Weiter flussabwärts leuchtete die aufgehende Sonne auf der windgekräuselten Oberfläche des Wassers. Das Südufer bestand aus rotem Ton und war so glatt wie eine Straße. Kleinere Bäche mündeten in den großen Strom, und verrottende Stämme ertrunkener Bäume hingen an den Ufern fest. Das nördliche Ufer war wilder. Felsige Steilwände erhoben sich bis zu sieben Meter in die Höhe und wurden von Eichen, Buchen und Kastanien gekrönt. Jaime entdeckte einen Wachturm auf einer Anhöhe vor ihnen, der mit jedem Ruderschlag größer wurde. Lange ehe sie ihn erreicht hatten, erkannte er an den verwitterten, von Kletterrosen überwucherten Steinen, dass das Gebäude verlassen war.

Als der Wind drehte, half Ser Cleos dem großen Mädels, das Segel zu setzen, ein steifes Dreieck aus rot-blau gestreiftem Segeltuch. Die Farben der Tullys, die ihnen sicherlich Schwierigkeiten bereiten würden, sollten sie Truppen der Lennisters am Fluss begegnen, doch es war das einzige Segel, das sie hatten. Brienne übernahm das Steuer. Jaime ließ das Seitschwert ins Wasser, wobei seine Ketten bei jeder Bewegung rasselten. Danach kamen sie schneller voran, denn Wind und Strömung begünstigten ihre Flucht. »Wir könnten uns einen weiten Weg ersparen, wenn Ihr mich an meinen Vater übergibt statt an meinen Bruder«, schlug er vor.

»Lady Catelyns Töchter sind in Königsmund. Ich werde mit den Mädchen zurückkehren oder gar nicht.«

Jaime wandte sich an Ser Cleos. »Vetter, leiht mir Euer Messer.«

»Nein.« Die Frau straffte sich. »Ihr werdet keine Waffen tragen.« Ihre Stimme klang so unnachgiebig wie Stein.

*Sie fürchtet mich, sogar noch in Ketten.* »Cleos, es scheint, ich muss Euch

bitten, mich zu rasieren. Lasst den Bart stehen, doch der Kopf muss geschoren werden.«

»Ihr wünscht, kahl geschoren zu werden?«, fragte Cleos Frey.

»Das Reich kennt Jaime Lennister als einen bartlosen Ritter mit langem, goldenem Haar. Ein Glatzkopf mit zotteligem, blondem Bart geht vielleicht unbemerkt durch. Solange ich Ketten trage, möchte ich lieber nicht erkannt werden.«

Der Dolch war nicht so scharf, wie er hätte sein sollen. Cleos hackte mannhaft an den Haaren herum, säbelte und riss sie ab und warf sie über Bord. Die goldenen Locken trieben auf dem Wasser und blieben hinter ihnen zurück. Nachdem der Filz entfernt war, kroch eine Laus seinen Hals hinunter. Jaime erwischte sie und zerquetschte sie mit dem Daumnagel. Ser Cleos sammelte weitere von seinem Schädel und schnippte sie ins Wasser. Jaime übergoss seinen Kopf mit Wasser und ermahnte Ser Cleos, die Klinge zu wetzen, ehe er sich den letzten Zoll gelber Stoppeln abscheren ließ. Nachdem das geschehen war, stutzten sie seinen Bart.

Das Spiegelbild im Wasser zeigte einen Mann, den er nicht kannte. Nicht nur wegen der Glatze, sondern auch weil er aussah, als wäre er in seinem Kerker um fünf Jahre gealtert; sein Gesicht war dünner, die Augen waren eingefallen, und er bemerkte Falten, an die er sich nicht erinnerte. *Jetzt ähnele ich Cersei nicht mehr so sehr. Das wird ihr überhaupt nicht gefallen.*

Gegen Mittag war Ser Cleos eingeschlafen. Sein Schnarchen klang wie paarungswillige Enten. Jaime streckte sich aus und beobachtete die Welt, die an ihnen vorbeiglimmt; nach der dunklen Zelle erschien ihm jeder Stein und jeder Baum wie ein Wunder.

Einige kleine Hütten tauchten auf und blieben zurück; sie standen auf hohen Pfählen, sodass sie an Kraniche erinnerten. Von den Menschen, die hier lebten, entdeckte er keine Spur. Über ihnen flogen Vögel, andere schrien am Ufer, und Jaime beobachtete einen silbrigen Fisch, der durchs Wasser pflügte. *Eine Tully-Forelle, ein schlechtes Omen*, dachte er, bis er ein noch schlechteres sah ... Einer der dahintreibenden Baumstämme entpupperte sich als blutleere, aufgedunsene Leiche. Der Mantel des Toten hatte sich im Wurzelwerk eines umgefallenen Baumes verfangen, und die Farbe war unverwechselbar das Scharlachrot der Lennisters. Er fragte sich, ob er den Toten wohl gekannt hatte.

Die Arme des Tridents waren der beste Weg, um Waren oder Männer durch die Flusslande zu transportieren. In Friedenszeiten wären sie



Fischern in ihren Booten begegnet, Barken mit Getreide, die mit Stangen flussabwärts gelenkt wurden, Händlern, die von ihren schwimmenden Läden aus Nadeln und Stoffballen verkauften, und vielleicht sogar dem fröhlich bemalten Boot einer Schaustellertruppe, deren aus Flickern zusammengesetztes Segel in fünfzig verschiedenen Farben leuchtete und die flussaufwärts von Dorf zu Dorf und von Burg zu Burg zog.

Doch der Krieg hatte seinen Tribut gefordert. Sie segelten an Dörfern vorbei, konnten deren Bewohner jedoch nicht entdecken. Ein leeres, zerrissenes Netz hing zwischen Bäumen und deutete als einziges Zeichen auf das Fischervolk hin. Ein junges Mädchen tränkte sein Pferd und suchte sofort das Weite, als sie das Segel bemerkte. Später kamen sie an einem Dutzend Bauern vorbei, die in einem Feld neben einem ausgebrannten Wehrturm gruben. Die Männer betrachteten die Vorbeifahrenden mit düsterem Blick und machten sich wieder an die Arbeit, nachdem sie entschieden hatten, dass das kleine Boot keine Gefahr für sie darstellte.

Der Rote Arm war breit und floss in Schleifen und Windungen langsam dahin, immer wieder tauchten kleine Inseln auf, und häufig verengten Sandbänke den Flusslauf oder lauerten dicht unter der Oberfläche. Brienne schien ein waches Auge für diese Gefahren zu haben, und sie fand stets einen Durchlass. Als Jaime ihr zu ihrer Kenntnis des Flusses gratulierte, sah sie ihn misstrauisch an und erwiderte: »Ich kenne den Fluss nicht. Tarth ist eine Insel. Ich habe gelernt, mit Rudern und Segeln umzugehen, ehe ich auf einem Pferd sitzen konnte.«

Ser Cleos richtete sich auf und rieb sich die Augen. »Bei den Göttern, meine Arme schmerzen. Hoffentlich bleibt der Wind so.« Er schnüffelte. »Ich rieche Regen.«

Einen anständigen Schauer würde auch Jaime begrüßen. Das Verlies von Schnellwasser war nicht gerade der sauberste Ort in den Sieben Königsländern. Inzwischen stank er wahrscheinlich wie ein überreifer Käse.

Cleos schaute blinzelnd den Fluss hinunter. »Rauch.«

Ein dünner grauer Faden zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Im Süden, mehrere Meilen entfernt, stieg er verdreht und gewunden in die Höhe. Darunter konnte Jaime die schwelenden Überreste eines großen Gebäudes und eine Lebenseiche ausmachen, an der man einige Frauen aufgehängt hatte.

Die Krähen hatten sich gerade erst auf die Leichen gestürzt. Die dünnen Seile schnitten tief in das weiche Fleisch der Kehlen, und die Toten



schwankten und drehten sich im Wind. »Das war keine ritterliche Tat«, sagte Brienne, nachdem sie nahe genug herangekommen waren, um Einzelheiten zu erkennen. »Kein wahrer Ritter würde eine solche Schandtat billigen.«

»Wahre Ritter bekommen viel üblere Dinge zu sehen, wenn sie in den Krieg ziehen, Mädel«, erwiderte Jaime. »Und sie *begehen* schlimmere Taten, ja.«

Brienne steuerte auf das Ufer zu. »Ich überlasse Unschuldige nicht den Krähen.«

»Herzloses Mädel. Krähen müssen auch fressen. Bleibt auf dem Fluss und überlasst die Toten sich selbst, Weib.«

Sie landeten flussaufwärts der Stelle an, wo sich die große Eiche weit über das Wasser hinauslehnte. Während Brienne das Segel einholte, stieg Jaime unbeholfen – wegen der Ketten – aus dem Boot. Das Wasser des Roten Arms füllte seine Stiefel und durchnässte seine zerlumppte Hose. Lachend fiel er auf die Knie, tauchte den Kopf unter und richtete sich tropfend wieder auf. Seine Hände waren dick mit Schmutz verkrustet, und nachdem er sie im Strom sauber geschrubbt hatte, erschienen sie ihm dünner und blasser als in seiner Erinnerung. Seine Beine waren steif, und die Knie wurden ihm weich, als er sein Gewicht auf sie verlagerte. *Verflucht, ich war zu lange in Hoster Tullys Kerker.*

Brienne und Cleos zogen das Boot ans Ufer. Die Leichen hingen über ihren Köpfen und reiften im Tode wie faulige Früchte. »Einer von uns wird sie abschneiden müssen«, sagte das Mädel.

»Ich klettere hinauf.« Klirrend stieg Jaime an Land. »Nehmt mir nur diese Ketten ab.«

Das Mädchen starrte eine der toten Frauen an. Mit kurzen Schritten schlurfte Jaime näher, längere erlaubten ihm die Fußschellen nicht. Um den Hals der obersten Leiche hing ein grob gemachtes Schild. Er lächelte. »*Sie trieben es mit den Löwen*«, las er. »Oh, ja, Weib, höchst *unritterlich* ... aber von Eurer Seite, nicht der meinen. Ich frage mich, wer diese Frauen waren.«

»Schankmädchen«, meinte Ser Cleos Frey. »Das war ein Gasthaus, jetzt erinnere ich mich. Einige Männer meiner Eskorte haben hier die Nacht verbracht, als wir das letzte Mal nach Schnellwasser zurückkehrten.« Von dem Gebäude war außer dem Steinfundament und einer eingestürzten, verkohlten Balkenkonstruktion nichts übrig geblieben. Noch immer stieg schwarzer Rauch aus der Asche auf.

Bordelle und Huren überließ Jaime seinem Bruder Tyrion; Cersei war die einzige Frau, die er je begehrt hatte. »Es scheint, die Mädchen haben den Soldaten meines Hohen Vaters Vergnügen bereitet. Vielleicht haben sie ihnen sogar nur Essen und Trinken gebracht. Auf diese Weise haben sie sich die Halszier des Verräters verdient, mit einem Kuss und einem Becher Bier.« Er blickte am Fluss auf und ab, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich allein waren. »Dieses Land gehört Bracken. Lord Jonos könnte den Tod der Frauen angeordnet haben. Mein Vater hat seine Burg niedergebrannt, und deshalb fürchte ich, wird er uns nicht sehr lieben.«

»Genauso gut könnte es Marq Peipers Werk sein«, entgegnete Ser Cleos. »Oder das von diesem Schatten der Wälder, Beric Dondarrion, wenngleich ich gehört habe, er würde nur Soldaten töten. Möglicherweise eine Bande von Roose Boltons Nordmännern?«

»Bolton wurde von meinem Vater am Grünen Arm geschlagen.«

»Aber nicht vernichtend«, erwiderte Ser Cleos. »Er ist wieder nach Süden gezogen, nachdem Lord Tywin zu den Furten marschiert ist. Auf Schnellwasser hieß es, er habe Ser Amory Lorch Harrenhal abgenommen.«

Solche Neuigkeiten gefielen Jaime ganz und gar nicht. »Brienne«, sagte er und gewährte ihr die Höflichkeit, sie beim Namen zu nennen, damit sie ihm hoffentlich zuhörte, »wenn Lord Bolton Harrenhal hält, werden sowohl der Trident als auch der Königsweg überwacht.«

Er glaubte, kurz Unsicherheit in ihren großen blauen Augen aufflackern zu sehen. »Ihr steht unter meinem Schutz. Zuerst müssen sie mich töten.«

»Ich glaube kaum, dass sie das sehr beunruhigen wird.«

»Ich kämpfe ebenso gut wie Ihr«, verteidigte sie sich. »Schließlich gehörte ich zu König Renlys Erwählten Sieben. Mit eigenen Händen hat er mir die gestreifte Seide der Regenbogengarde umgelegt.«

»*Regenbogengarde*? Ihr und sechs weitere Mädchen, oder? Ein Sänger hat einst behauptet, in Seide seien alle Maiden hübsch ... Aber er ist Euch nie begegnet, wie?«

Die Frau errötete. »Wir müssen die Gräber ausheben.« Sie stieg hinauf in den Baum.

Die unteren Äste der Eiche waren stark genug, damit sie darauf stehen konnte, nachdem sie am Stamm hinaufgeklettert war. Sie ging im Laub umher, hielt den Dolch in der Hand und schnitt die Leichen ab. Fliegen umschwärmten die Toten, wenn sie herunterfielen, und mit jeder nahm der Gestank zu. »Das ist eine Menge Aufwand für ein paar Huren«, beschwer-

te sich Ser Cleos. »Womit sollen wir graben? Wir haben keine Spaten, und mein Schwert werde ich nicht dafür benutzen, ich ...«

Brienne stieß einen Schrei aus. Sie sprang mehr vom Baum, als dass sie herunterkletterte. »Ins Boot, schnell. Ein Segel.«

So eilig sie konnten, machten sie sich auf, wobei Jaime kaum zu rennen vermochte und von seinem Vetter an Bord gezogen werden musste. Brienne stieß sie mit einem Ruder ab und setzte rasch das Segel. »Ser Cleos, Ihr solltet ebenfalls rudern.«

Er tat, worum sie gebeten hatte. Das Boot glitt nun schneller durchs Wasser; Strömung, Wind und Ruder arbeiteten Hand in Hand. Jaime saß in Ketten da und spähte flussaufwärts. Nur die Spitze des anderen Segels war zu erkennen. Wegen der Schleifen des Roten Arms sah es aus, als befände es sich jenseits der Felder und bewege sich hinter einer Wand aus Bäumen nach Norden, während sie südwärts fuhren, doch er wusste, dass es sich dabei um eine Täuschung handelte. Mit beiden Händen beschattete er die Augen. »Schlammrot und wasserblau«, verkündete er.

Briennes großer Mund bewegte sich lautlos und ließ sie aussehen wie eine Kuh beim Wiederkauen. »Schneller, Ser.«

Bald verschwand das Gasthaus hinter ihnen, und auch das Segel, doch das hatte nichts zu bedeuten. Nachdem die Verfolger um die nächste Biegung wären, würden sie wieder zum Vorschein kommen. »Wir dürfen hoffen, dass die edlen Tullys anhalten, um die toten Huren zu begraben, nehme ich an.« Die Aussicht, in seine Zelle zurückzukehren, gefiel Jaime nicht besonders. *Tyrion hätte sich jetzt wahrscheinlich etwas Schlaueres ausgedacht, aber mir fällt nur ein, mit dem Schwert auf sie loszugehen.*

Fast die ganze nächste Stunde lang spielten sie Katz und Maus mit ihren Verfolgern, kreisten um Biegungen und ruderten zwischen kleinen, bewaldeten Inseln hindurch. Immer wenn sie hofften, das ferne Segel bliebe verschwunden, tauchte es erneut auf. Ser Cleos hielt beim Rudern inne. »Die Anderen mögen sie holen.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Rudert!«, sagte Brienne.

»Das da hinter uns ist eine Flussgaleere«, verkündete Jaime, nachdem er das Boot eine Weile beobachtet hatte. Mit jedem Ruderschlag schien es ein wenig größer zu werden. »Neun Ruder auf jeder Seite, also achtzehn Mann. Mehr, wenn sie außer Ruderern noch Krieger an Bord haben. Und die Segel sind größer als unseres. Wir können ihnen nicht entkommen.«

Ser Cleos erstarrte. »Achtzehn, habt Ihr gesagt?«

»Sechs für jeden von uns. Ich würde mir ja acht ausbitten, aber die Ketten behindern mich irgendwie.« Jaime hielt die Handschellen in die Höhe. »Solange Lady Brienne nicht so freundlich ist, sie mir abzunehmen?«

Sie ignorierte ihn und ruderte mit aller Kraft weiter.

»Wir haben eine ganze Nacht Vorsprung vor ihnen gehabt«, erklärte Jaime. »Seit der Dämmerung rudern sie, wahrscheinlich haben sich immer zwei ausgeruht. Also müssen sie erschöpft sein. Nur der Anblick unseres Segels hat ihre Kräfte erneut angespornt, aber das wird nicht lange dauern. Wir könnten eine ganze Menge von ihnen töten.«

Ser Cleos stockte der Atem. »Aber ... sie sind *achtzehn*.«

»Mindestens. Wahrscheinlich sogar zwanzig oder fünfundzwanzig.«

Sein Vetter stöhnte. »Wir können nicht einmal hoffen, achtzehn zu besiegen.«

»Habe ich das behauptet? Wir dürfen bestenfalls hoffen, mit dem Schwert in der Hand zu sterben.« Das meinte er vollkommen ernst. Jaime Lennister hatte sich nie vor dem Tod gefürchtet.

Brienne hörte auf zu rudern. Der Schweiß klebte ihr flachsfarbenes Haar an die Stirn, und mit der Grimasse, die sie zog, sah sie noch weniger anziehend aus als zuvor. »Ihr steht unter meinem Schutz«, sagte sie, und die Wut ließ ihre Stimme fast wie ein Knurren klingen.

Er musste über so viel Wildheit lachen. *Sie ist der Bluthund mit Brüsten*, dachte er. *Oder sie wäre es, wenn sie nennenswerte Brüste hätte.* »Dann beschützt mich, Mädels. Oder befreit mich, damit ich mich selbst schützen kann.«

Die Galeere glitt flussabwärts wie eine große Libelle. Das Wasser um sie herum brodelte von den heftigen Schlägen der Ruder. Sie holte sichtlich auf, und die Männer an Deck versammelten sich am Bug. In ihren Händen blitzte Metall auf, und Jaime konnte auch Bögen erkennen. *Bogenschilder*. Er hasste Bogenschützen.

Vorn auf der heranrauschenden Galeere stand ein stämmiger Mann mit kahlem Kopf, buschigen, grauen Augenbrauen und muskulösen Armen. Über dem Kettenhemd trug er einen weißen Überwurf, auf den in Hellgrün eine Trauerweide gestickt war, sein Mantel dagegen wurde von einer silbernen Forelle gehalten. *Schnellwassers Hauptmann der Wache*. In seinen besten Zeiten hatte Ser Robin Ryger als besonders zäher Kämpfer gegolten, doch diese waren schon lange vorüber; er zählte genauso viele Jahre wie Hoster Tully, und gemeinsam mit seinem Lord war er alt geworden.

Als die Boote noch fünfzig Meter voneinander entfernt waren, legte Jaime die Hände trichterförmig an den Mund und rief über das Wasser: »Seid Ihr gekommen, um mir eine glückliche Reise zu wünschen, Ser Robin?«

»Ich bin hier, um Euch zurückzuholen, Königsmörder«, brüllte Ser Robin Ryger. »Wie habt Ihr denn Euer goldenes Haar verloren?«

»Ich habe gehofft, meine Feinde mit dem Glanz meines Schädels zu blenden. Für Euch scheint es gereicht zu haben.«

Ser Robin amüsierte das nicht. Die Distanz zwischen Boot und Galeere war auf vierzig Meter geschrumpft. »Werft Eure Ruder und Waffen in den Fluss, und niemandem wird ein Leid geschehen.«

Ser Cleos drehte sich um. »Jaime, sagt ihm, wir seien von Lady Catelyn befreit worden ... zum Austausch von Gefangenen, wie es das Gesetz vorschreibt ...«

Jaime erklärte dies dem Hauptmann der Wache, ob es nun nützte oder nicht. »Catelyn Stark herrscht nicht auf Schnellwasser!«, schrie Ser Robin zurück. Vier Bogenschützen bezogen neben ihm Position, zwei standen, und zwei knieten. »Werft Eure Schwerter ins Wasser.«

»Ich habe kein Schwert«, entgegnete er, »und wenn, würde ich Euch den Bauch durchbohren und diesen vier Feiglingen die Eier abschneiden.«

Eine Salve Pfeile war die Antwort. Einer schlug in den Mast ein, zwei durchbohrten das Segel, und der vierte verfehlte Jaime nur um einen Fuß.

Vor ihnen lag eine weitere breite Schleife des Roten Arms. Brienne steuerte das Boot quer durch die Biegung. Der Baum schwang herum, das Segel knatterte, während es sich mit Wind füllte. In der Mitte des Stroms lag eine große Insel. Die Hauptrinne floss rechts. Links führte die zweite Rinne zwischen der Insel und den hohen Hängen des Nordufers entlang. Brienne legte das Ruder um, und das Boot schob sich nach links hinüber, wobei sich das Segel kräuselte. Jaime betrachtete ihre Augen. *Hübsche Augen*, dachte er, *und ruhige*. Er wusste, was man von den Augen eines Mannes ablesen konnte, wusste, wie Angst aussah. *Sie ist entschlossen, nicht verzweifelt*.

Dreißig Meter hinter ihnen kam die Galeere um die Kurve. »Ser Cleos, übernehmt das Steuer«, befahl das Mädchen. »Königsmörder, schnappt Euch ein Ruder, und haltet uns von den Felsen fern.«

»Wie Mylady wünschen.« Ein Ruder war kein Schwert, aber man konnte einem Mann damit das Gesicht zertrümmern, wenn man richtig zuschlug, und die Stange eignete sich zum Parieren.

Ser Cleos drückte Jaime ein Ruder in die Hand und eilte nach hinten. Sie

kreuzten die Spitze der Insel und drehten scharf in die Nebenrinne, wobei das Wasser bis an die Steilwand spritzte, als das Boot sich auf die Seite legte. Die Insel war dicht mit Weiden, Eichen und hohen Kiefern bewachsen, die ihre Schatten über das dahinströmende Wasser warfen, sodass Treibholz und Baumstämme nur schlecht zu erkennen waren. Zu ihrer Linken ragte das Steilufer kahl und felsig in die Höhe, und an seinem Fuß schäumte der Fluss um Felsen und Geröll.

Sie fuhren vom Sonnenlicht in den Schatten und verschwanden zwischen der grünen Wand der Bäume und der steingrauen Klippe. *Wenigstens einen Moment lang Zuflucht vor den Pfeilen*, dachte Jaime und stieß das Boot von einem halb unter Wasser liegenden Felsen ab.

Das Boot schaukelte. Er hörte ein leises Platschen, und als er sich umdrehte, war Brienne verschwunden. Einen Augenblick später erblickte er sie, wie sie sich am Fuß des Steilufers aus dem Fluss zog. Sie watete durch einen seichten Tümpel, stieg über ein paar große Steine und begann zu klettern. Ser Cleos glotzte ihr mit offenem Mund hinterher. *Narr*, dachte Jaime. »Achtet nicht auf das Mädels«, fauchte er seinen Vetter an. »Steuert.«

Hinter den Bäumen sahen sie die Bewegung des Segels. Die Galeere erschien am Anfang der Nebenrinne, fünfundzwanzig Meter hinter ihnen. Ihr Bug schaukelte heftig, als sie herumkam, und ein halbes Dutzend Pfeile wurde abgeschossen, die jedoch alle ihr Ziel verfehlten. Die Bewegung der beiden Boote bereitete den Schützen Schwierigkeiten, aber Jaime wusste, dass sie diese schon bald würden ausgleichen können. Brienne hatte die Mitte des Steilufers erreicht und zog sich weiter und weiter nach oben. *Ryger wird sie bestimmt entdecken, und dann wird er sie von den Bogenschützen erledigen lassen*. Jaime beschloss auszuprobieren, ob der Stolz des alten Mannes ihn zu einer Dummheit verleiten würde. »Ser Robin«, rief er, »hört mich einen Moment an.«

Ser Robin hob die Hand, und die Schützen senkten die Bögen. »Sagt, was Ihr wollt, Königsmörder, nur beeilt Euch.«

Das Boot trieb zwischen Felsschutt hindurch, während Jaime rief: »Ich kenne einen besseren Weg, diese Angelegenheit zu regeln ... den Kampf Mann gegen Mann. Nur Ihr und ich.«

»Ich wurde nicht erst heute Morgen geboren, Lennister.«

»Nein, nur werdet Ihr wahrscheinlich heute Nachmittag sterben.« Jaime hielt die Hände in die Höhe, damit man seine Handschellen sehen konnte. »Ich trete in Ketten gegen Euch an. Was habt Ihr zu fürchten?«

»Nicht Euch, Ser. Läge die Wahl bei mir, würde ich nichts lieber tun, doch hat man mir befohlen, Euch wenn möglich lebendig zurückzubringen. Bogenschützen.« Er gab ihnen ein Zeichen. »Legt den Pfeil auf. Spannt. Und schie...«

Die Entfernung betrug keine zwanzig Meter. Die Bogenschützen hätten ihr Ziel kaum verfehlt, doch während sie ihre Bögen spannten, ging ein Hagel von Kieselsteinen auf sie nieder. Kleine Steine prasselten auf das Deck, prallten von den Helmen und landeten spritzend auf beiden Seiten des Bugs im Wasser. Diejenigen, die genug Verstand besaßen, hoben den Blick, als sich gerade ein Felsen in der Größe einer Kuh vom oberen Rand des Steilufers löste. Ser Robin schrie entsetzt auf. Der Stein taumelte durch die Luft, schlug auf die Klippe, zerbrach in zwei Stücke und ging auf sie nieder. Das größere Stück zertrümmerte den Mast, zerriss das Segel, warf zwei Bogenschützen in den Fluss und zermalmte einem Ruderer das Bein. Aus der Geschwindigkeit, mit der sich die Galeere mit Wasser füllte, ließ sich schließen, dass das kleinere Bruchstück den Rumpf glatt durchschlagen hatte. Die Schreie des Ruderers hallten vom Steilhang wider, während die Bogenschützen wild mit den Armen um sich schlugen. So wie sie herumplanschten, konnte keiner der beiden schwimmen. Jaime lachte.

Während sie die Nebenrinne verließen und die Galeere durch Tümpel und Gräben trudelte, entschied Jaime Lennister, dass die Götter es gut mit ihm meinten. Ser Robin und seine dreimal verfluchten Bogenschützen würden durchnässt und zu Fuß nach Schnellwasser zurückkehren, und außerdem war er auch von diesem unansehnlichen Mädels befreit. *Besser hätte ich es selbst nicht planen können. Wenn ich erst einmal diese Eisen los bin ...*

Ser Cleos stieß einen Schrei aus. Jaime blickte auf und entdeckte Brienne ein gutes Stück vor ihnen, da sie den Weg über eine Landzunge abgekürzt hatte, derweil sie dem Flussverlauf gefolgt waren. Sie warf sich von dem Felsen und sah fast graziös aus, als sie sich zum Kopfsprung streckte. Es wäre überhaupt nicht anständig zu hoffen, dass sie sich den Kopf an einem Stein zertrümmern würde. Ser Cleos drehte das Boot in ihre Richtung. Glücklicherweise hatte Jaime sein Ruder noch. *Ein guter Hieb, wenn sie heranschwimmt, und ich bin sie los.*

Stattdessen ertappte er sich dabei, wie er ihr das Ruder entgegenstreckte. Brienne packte es, und Jaime zog sie ins Boot. Während er ihr half, rann das Wasser aus ihrem Haar, tropfte aus ihrer durchnässten Kleidung und bildete eine Pfütze auf dem Boden des Bootes. *Nass ist sie sogar noch hässlicher.*

*Wer hätte das für möglich gehalten?* »Ihr seid ein verflucht dummes Mädel«, sagte er zu ihr. »Wir hätten ohne Euch weitersegeln können. Ich vermute, Ihr erwartet Dank von mir?«

»Von Euch will ich keinen Dank, Königsmörder. Ich habe einen Eid geschworen, Euch sicher nach Königsmund zu bringen.«

»Und den wollt Ihr tatsächlich halten?« Jaime schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln. »Nun, das ist ein wahres Wunder.«



ren. »Für die Mutter des Königs, für die Tochter meines Lords? Unmöglich.«

»Vielleicht«, schlug der Haushofmeister Utherydes Wayn vor, »würden Mylady zustimmen, bis zur Rückkehr von Ser Edmure in ihren Gemächern zu bleiben. So wäre sie eine Zeit lang allein und könnte für ihre ermordeten Söhne beten?«

»Eingesperrt, ja«, sagte Ser Desmond. »Eingesperrt in einer Turmzelle, das würde genügen.«

»Wenn man mich schon einsperrt, dann zu meinem Vater, damit ich ihm in seinen letzten Tagen Trost spenden kann.«

Ser Desmond dachte darüber nach. »Sehr wohl. Es soll Euch weder an Annehmlichkeiten noch an angemessener Höflichkeit mangeln, doch dürft Ihr Euch in der Burg nicht frei bewegen. Besucht die Septe, wenn Ihr wünscht, aber haltet Euch ansonsten in Lord Hosters Gemächern auf, bis Lord Edmure zurückkehrt.«

»Wie Ihr wünscht.« Ihr Bruder war noch kein Lord, solange ihr Vater lebte, doch Catelyn berichtigte ihn nicht. »Stellt eine Wache auf, wenn es sein muss, ich gebe Euch jedoch mein Wort, dass ich keinen Fluchtversuch unternehmen werde.«

Ser Desmond nickte und war sichtlich froh, diese unangenehme Aufgabe erledigt zu haben, doch der traurige Utherydes Wayn blieb noch einen Moment, nachdem sich der Kastellan bereits verabschiedet hatte. »Es war ein schweres Vergehen, Mylady, und dazu ein sinnloses. Ser Desmond hat Ser Robin Ryger hinter ihnen hergeschickt, um den Königsmörder zurückzubringen ... oder, falls das nicht gelingt, seinen Kopf.«

Nichts anderes hatte Catelyn erwartet. *Möge der Krieger Eurem Schwertarm Kraft verleihen, Brienne*, betete sie. Was in ihrer Macht lag, hatte sie getan; nun blieb ihr lediglich zu hoffen.

Ihre Sachen wurden in das Schlafzimmer ihres Vaters gebracht, das von dem großen Himmelbett dominiert wurde, in dem sie geboren worden war und dessen Säulen in Form springender Forellen gestaltet waren. Ihren Vater hatte man eine halbe Treppe nach unten gebracht und sein Krankenlager vor dem dreieckigen Balkon seines Solars aufgestellt, von wo aus er die Flüsse sehen konnte, die er stets so sehr geliebt hatte.

Lord Hoster schlief, als Catelyn eintrat. Sie ging hinaus auf den Balkon und stützte sich mit einer Hand auf die raue Steinbalustrade. Jenseits der Spitze der Burg vereinten sich der schnell fließende Trommelstein und der

friedliche Rote Arm, und sie konnte weit flussabwärts schauen. *Wenn ein gestreiftes Segel aus dem Osten kommt, wird es Ser Robin sein.* Im Augenblick war die Oberfläche des Wassers leer. Sie dankte den Göttern dafür, kehrte ins Innere des Gemachs zurück und setzte sich zu ihrem Vater.

Catelyn hätte nicht zu sagen vermocht, ob Lord Hoster ihre Anwesenheit bemerkte oder nicht oder ob sie ihm irgendwelche Erleichterung brachte, immerhin tröstete es sie jedoch selbst, bei ihm zu sein. *Was würdet Ihr sagen, wenn Ihr um mein Verbrechen wüsstet, Vater?,* fragte sie sich. *Hättet Ihr das Gleiche getan, wenn Lysa und ich uns in den Händen Eurer Feinde befunden hätten? Oder würdet Ihr mich ebenfalls verurteilen und es den Wahnsinn einer Mutter nennen?*

Im Zimmer hing der Geruch des Todes; ein schwerer Geruch, süß, faulig und eindringlich. Er erinnerte sie an die Söhne, die sie verloren hatte, ihren süßen Bran und den kleinen Rickon, die durch die Hand von Theon Graufreud gestorben waren, den Ned als Mündel aufgezogen hatte. Noch immer trauerte sie um Ned, würde immer um ihn trauern, doch dass man ihr die Kinder ebenfalls geraubt hatte ... »Ein Kind zu verlieren ist unglaublich grausam«, flüsterte sie leise, eher an sich selbst denn an ihren Vater gerichtet.

Lord Hoster schlug die Augen auf. »Alraune«, hauchte er mit heiserer, schmerz erfüllter Stimme.

*Er erkennt mich nicht.* Catelyn hatte sich daran gewöhnt, dass er sie mit ihrer Mutter oder ihrer Schwester Lysa verwechselte, den Namen Alraune hingegen kannte sie nicht. »Ich bin's, Catelyn«, sagte sie, »Cat, Vater.«

»Vergib mir ... das Blut ... oh, bitte ... Alraune ...«

Hatte es im Leben ihres Vaters eine andere Frau gegeben? Ein Dorfmadchen, das er in seiner Jugend verführt und im Stich gelassen hatte, vielleicht? *Hat er nach Mutters Tod Trost in den Armen irgendeiner Magd gesucht?* Der Gedanke war sonderbar und beunruhigend. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als würde sie ihren Vater überhaupt nicht kennen. »Wer ist Alraune, Mylord? Soll ich nach ihr schicken, Vater? Wo könnte ich diese Frau finden? Lebt sie noch?«

Lord Hoster stöhnte. »Tot.« Seine Hände griffen nach den ihren. »Du wirst andere bekommen ... süße Kindlein, rechtmäßige Kinder.«

*Andere?,* dachte Catelyn. *Hat er vergessen, dass Ned tot ist? Spricht er weiterhin mit Alraune, oder redet er jetzt mit mir oder Lysa oder Mutter?*

Als er hustete, spuckte er blutigen Auswurf. Er umklammerte ihre Finger. »... sei ein gutes Eheweib, und die Götter werden dich segnen ... mit

Söhnen ... rechtmäßigen Söhnen ... *aaahhh*.« In einem plötzlichen Schmerz-anfall verkrampfte sich Lord Hosters Hand. Seine Fingernägel bohrten sich in Catelyns Haut, und er stieß einen erstickten Schrei aus.

Maester Vyman eilte herbei, mischte Mohnblumensaft und half seinem Lord, ihn zu schlucken. Kurz darauf war Lord Hoster Tully wieder in tiefen Schlaf gefallen.

»Er hat nach einer Frau gefragt«, sagte Cat. »Alraune.«

»Alraune?« Der Maester blickte sie verduzt an.

»Kennt Ihr jemanden dieses Namens? Eine Magd vielleicht oder eine Frau aus einem Dorf in der Gegend? Möglicherweise aus der Vergangenheit?« Catelyn hatte Schnellwasser vor sehr langer Zeit verlassen.

»Nein, Mylady. Ich kann jedoch Nachforschungen anstellen, wenn Ihr wünscht. Utherydes Wayn kennt sie gewiss, wenn diese Person jemals auf Schnellwasser gedient hat. Alraune, sagtet Ihr? Beim einfachen Volk werden Töchter häufig nach Blumen und Kräutern benannt.« Der Maester zog eine nachdenkliche Miene. »Es gab da einmal eine Witwe, jetzt erinnere ich mich, die kam öfter in die Burg und bot ihre Dienste als Schuhflickerin an. Ihr Name war Alraune, jetzt, wo ich darüber nachdenke. Oder Anemone? So ähnlich jedenfalls. Aber sie war seit vielen Jahren nicht mehr hier ...«

»Ihr Name war Veilchen«, sagte Catelyn, die sich sehr gut an die alte Frau erinnerte.

»Ach ja?« Der Maester schaute sie entschuldigend an. »Verzeiht mir, Lady Catelyn, aber ich sollte nicht bleiben. Ser Desmond hat verfügt, dass wir nur mit Euch sprechen dürfen, wenn es unsere Pflichten erfordern.«

»Dann tut, wie Euch befohlen wurde.« Catelyn konnte Ser Desmond deswegen keinen Vorwurf machen; sie hatte ihm wenig Anlass gegeben, ihr zu vertrauen, und ohne Zweifel fürchtete er, dass sie die Treue, die ein großer Teil der Bewohner Schnellwassers der Tochter ihres Lords noch immer entgegenbrachte, ausnutzte, um weiteres Unheil anzurichten. *Wenigstens bin ich vom Krieg befreit*, redete sie sich ein, *wenn auch nur für eine Weile*.

Nachdem der Maester gegangen war, legte sie einen Wollmantel an und trat abermals hinaus auf den Balkon. Auf den Flüssen glänzte das Sonnenlicht und vergoldete das Wasser, das an der Burg vorbeizog. Catelyn beschattete die Augen gegen den grellen Schein, suchte in der Ferne nach dem Segel und fürchtete, es zu erblicken. Doch nichts war zu sehen, und dieses Nichts gestattete es ihr, ihre Hoffnungen noch eine Weile länger zu hegen.

Den ganzen Tag hielt sie Ausschau, bis weit in die Nacht, und schließ-

lich schmerzten ihre Beine vom Stehen. Ein Rabe erreichte am späten Nachmittag die Burg und flatterte auf großen schwarzen Schwingen hinunter zum Schlag. *Dunkle Schwingen, dunkle Worte*, dachte sie und erinnerte sich an den letzten Vogel, der eingetroffen war, und an den Schrecken, den er gebracht hatte.

Maester Vyman kehrte bei Einbruch der Dämmerung zurück, um Lord Tully zu versorgen und Catelyn ein bescheidenes Mahl aus Brot, Käse und gekochtem Fleisch mit Meerrettich zu bringen. »Ich habe mit Utherydes Wayn gesprochen, Mylady. Er ist sich sehr sicher, dass während seiner Zeit keine Frau namens Alraune auf Schnellwasser gearbeitet hat.«

»Heute habe ich einen Raben gesehen. Ist Jaime wieder gefangen genommen worden?« *Oder wurde er erschlagen, die Götter mögen es verhüten.*

»Nein, Mylady, vom Königsmörder haben wir keine Nachrichten.«

»Dann geht es um eine weitere Schlacht? Steckt Edmure in Schwierigkeiten? Oder Robb? Bitte, seid so freundlich und lindert meine Ängste.«

»Mylady, ich sollte nicht ...« Vyman blickte sich um, als wollte er sich vergewissern, dass sonst niemand im Zimmer war. »Lord Tywin hat die Flusslande verlassen. An den Furten ist alles ruhig.«

»Woher kam der Rabe also?«

»Aus dem Westen«, antwortete er, hantierte mit Lord Hosters Bettzeug herum und mied ihren Blick.

»Gibt es Neuigkeiten von Robb?«

Er zögerte. »Ja, Mylady.«

»Es ist etwas geschehen.« Sie erkannte es an seinem Gebaren. Er verbarg etwas vor ihr. »Berichtet mir. Geht es um Robb? Ist er verwundet?« *Nicht tot, bei den guten Göttern, bitte, sagt mir nicht, dass er tot ist.*

»Seine Gnaden hat beim Sturm auf Hochklipp eine Wunde erlitten«, antwortete Maester Vyman weiterhin ausweichend, »er schreibt jedoch, dies sei kein Grund zur Besorgnis, und er hoffe, bald zurückzukehren.«

»Eine Wunde? Was für eine? Wie schlimm ist sie?«

»Kein Grund zur Besorgnis, schreibt er.«

»Mich besorgen alle Wunden. Pfllegt man ihn?«

»Dessen bin ich mir sicher. Der Maester von Hochklipp wird ihn versorgen, daran hege ich keinen Zweifel.«

»Wo wurde er verletzt?«

»Mylady, mir wurde befohlen, nicht mit Euch zu sprechen. Es tut mir leid.« Er sammelte seine Tränke ein, verließ eiligst das Zimmer, und aber-

mals blieb Catelyn mit ihrem Vater allein zurück. Der Mohnblumensaft zeigte seine Wirkung, und Lord Hoster schlief tief und fest. Speichel rann ihm aus dem Mundwinkel und tropfte auf das Kissen. Catelyn nahm ein Stück Leinen und wischte ihm sanft den Mund ab. Als sie Lord Hoster berührte, stöhnte er. »Vergib mir«, sagte er so leise, dass sie ihn fast nicht verstehen konnte. »Alraune ... Blut ... das Blut ... die Götter mögen sich erbarmen ...«

Seine Worte verstörten sie mehr, als sie es sagen konnte, obwohl sie keinen rechten Sinn zu ergeben schienen. *Blut*, dachte sie. *Dreht es sich am Ende immer nur um Blut? Vater, wer war diese Frau, und was habt Ihr ihr angetan, das so viel Vergebung erfordert?*

In dieser Nacht schlief Catelyn unruhig und wurde von wirren Träumen über ihre verlorenen und toten Kinder verfolgt. Lange vor Anbruch des Tages erwachte sie, und die Worte ihres Vaters hallten in ihrem Kopf wider. *Süße Kindlein, rechtmäßige Kinder ... Warum sagt er das, wenn er nicht ... Hatte er mit dieser Frau namens Alraune vielleicht einen Bastard gezeugt?* Das wollte sie nicht glauben. Ihr Bruder Edmure, ja; es hätte sie nicht überrascht, wenn Edmure ein Dutzend leiblicher Kinder hätte. Aber nicht ihr Vater, nicht Lord Hoster Tully, niemals.

*Könnte Alraune ein Kosenamen für Lysa sein, so wie er mich Cat nannte?* Lord Hoster hatte sie schon öfter mit ihrer Schwester verwechselt. *Du wirst andere bekommen*, hatte er gesagt. *Süße Kindlein, rechtmäßige Kinder*. Lysa hatte fünf Fehlgeburten gehabt, zweimal auf der Ehr, dreimal in Königsmund ... doch nie auf Schnellwasser, wo Lord Hoster zugegen gewesen wäre, um sie zu trösten. *Niemals, solange sie nicht ... solange sie nicht dieses erste Mal schwanger geworden war ...*

Sie und ihre Schwester hatten am gleichen Tag geheiratet und waren in der Obhut ihres Vaters geblieben, während ihre frisch angetrauten Ehemänner aufbrachen, um sich wieder Roberts Rebellion anzuschließen. Als ihrer beider Mondblut zum erwarteten Zeitpunkt ausgeblieben war, hatte Lysa übergücklich über die Söhne geplaudert, die sie beide, dessen war sie sicher, in sich trugen. »Dein Sohn wird Erbe von Winterfell, und meiner Erbe von Hohenehr. Oh, bestimmt werden sie die besten Freunde, genau wie dein Ned und Lord Robert. Sie werden wie Brüder sein, nicht wie Vettern, ich weiß es ganz bestimmt.« *Damals war sie so glücklich.*

Nur kurze Zeit später hatten ihre Blutungen eingesetzt, und alle Freude hatte sie verlassen. Catelyn hatte stets geglaubt, Lysa sei lediglich ein wenig spät dran gewesen, wenn sie jedoch wirklich ein Kind getragen *hatte* ...

Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie ihre Schwester Robb hatte halten lassen; klein, rotgesichtig und brüllend war er damals trotzdem schon kräftig und voller Leben gewesen. Catelyn hatte ihrer Schwester das Kind kaum in die Arme gelegt, da hatte Lysa sich in Tränen aufgelöst. Eilig hatte sie Catelyn den Säugling zurückgegeben und war geflohen.

*Wenn sie vorher bereits ein Kind verloren hätte, würde das Vaters Worte erklären, und auch sonst noch vieles ...* Lysas Heirat mit Lord Arryn war hastig arrangiert worden, und Jon war bereits ein alter Mann gewesen, älter als ihr Vater. *Ein alter Mann ohne Erbe.* Seine beiden ersten Frauen hatten ihn kinderlos zurückgelassen, der Sohn seines Bruders war zusammen mit Brandon Stark in Königsmund ermordet worden, sein ritterlicher Vetter war in der Schlacht der Glocken gefallen. Er brauchte eine junge Frau, wenn das Haus Arryn nicht aussterben sollte ... *eine junge Frau, von der man wusste, dass sie fruchtbar ist.*

Catelyn erhob sich, warf einen Mantel über, stieg die Treppe in das abgedunkelte Solar hinunter und trat an das Bett ihres Vaters. Hilfloses Entsetzen erfüllte sie. »Vater«, sagte sie, »Vater, ich weiß, was du getan hast.« Jetzt war sie keine unschuldige Braut mit unzähligen Träumen im Kopf mehr. Sie war eine Witwe, eine Verräterin, eine trauernde Mutter und weise; weise, was die Welt betraf. »Du hast ihn dazu gebracht, sie zu nehmen«, flüsterte sie. »Lysa war der Preis, den Jon Arryn für die Schwerter und Speere des Hauses Tully zahlen musste.«

Wen wunderte es da, dass die Heirat ihrer Schwester so lieblos gewesen war. Die Arryns besaßen Stolz und achteten sorgsam auf ihre Ehre. Lord Jon hatte Lysa vielleicht geheiratet, um die Tullys in die Rebellion einzubinden und in der Hoffnung auf einen Sohn, trotzdem musste es selbst ihm schwergefallen sein, eine Frau zu lieben, die befleckt und widerwillig in sein Bett kam. Gewiss war er gut zu ihr und auch pflichtbewusst, ja; doch Lysa brauchte Wärme.

Am nächsten Tag bat sie beim Frühstück um Feder und Papier und begann einen Brief an ihre Schwester im Tal von Arryn. Sie erzählte Lysa von Bran und Rickon, rang mit Worten, vor allem jedoch schrieb sie über ihren Vater. *Jetzt, am Ende seiner Tage, denkt er nur noch daran, was er dir angetan hat. Maester Vyman sagt, er wage nicht, den Mohnblumensaft noch stärker zu machen. Für Vater wird es Zeit, Schwert und Schild niederzulegen. Zeit zu ruhen. Dennoch kämpft er grimmig weiter, will sich nicht ergeben. Um deinetwillen, glaube ich. Er braucht deine Vergebung. Wegen des Krieges ist der Weg von der Ehr nach*

*Schnellwasser gefährlich, ich weiß, aber könnte eine starke Truppe Ritter dich nicht trotzdem sicher durch die Mondberge geleiten? Hundert Mann vielleicht, oder tausend? Und falls du nicht kommen kannst, möchtest du ihm nicht wenigstens schreiben? Ein paar Worte der Liebe, damit er in Frieden sterben kann? Schreibe, was du willst, ich werde es ihm vorlesen und ihm so das Sterben erleichtern.*

Schon als sie die Feder beiseitelegte und um Siegelwachs bat, fühlte Catelyn, dass der Brief zu wenig war und zu spät kam. Maester Vyman glaubte nicht, dass Lord Hoster so lange leben würde, bis der Rabe Hohenehr erreicht und wieder zurückgekehrt war. *Obgleich er dasselbe schon einmal gesagt hat ...* Die Männer der Tullys ergaben sich nicht so leicht, gleichgültig, wie die Chancen standen. Nachdem sie das Pergament der Obhut des Meisters anvertraut hatte, ging Catelyn in die Septe und zündete vor dem Vater eine Kerze für ihren eigenen Vater an, eine zweite für das Alte Weib, das den ersten Raben in die Welt gelassen hatte, als sie durch die Tür des Todes spähte, und eine dritte für die Mutter, für Lysa und für die Kinder, die sie beide verloren hatten.

Später, während sie mit einem Buch an Lord Hosters Bett saß und die gleiche Stelle wieder und wieder las, hörte sie laute Stimmen und Trompetenstöße. *Ser Robin*, dachte sie und zuckte zusammen. Sie trat hinaus auf den Balkon, doch draußen auf den Flüssen war nichts zu sehen; hier draußen jedoch konnte sie die Stimmen deutlicher hören, den Hufschlag vieler Pferde, das Rasseln von Rüstungen und hier und da Jubelrufe. Catelyn eilte die Wendeltreppe zum Dach des Bergfrieds hinauf. *Das Dach hat mir Ser Desmond nicht verboten*, redete sie sich ein.

Der Lärm kam von der anderen Seite der Burg, vom Haupttor. Ein Trupp Männer stand ungeduldig vor dem Fallgitter, während es ruckweise hochgezogen wurde, und auf den Feldern unten vor der Burg hatten sich einige Hundert Reiter versammelt. Im Winde entfalteteten sich die Banner, und Catelyn zitterte erleichtert beim Anblick der springenden Forelle von Schnellwasser. *Edmure*.

Es sollte zwei Stunden dauern, ehe er es für geboten hielt, sie aufzusuchen. Inzwischen hallte die Burg vor lauter Wiedersehensfreude wider, als Männer die Frauen und Kinder in die Arme schlossen, die sie zurückgelassen hatten. Drei Raben stiegen aus dem Schlag auf; ihre schwarzen Schwingen flatterten in der Luft. Catelyn beobachtete sie vom Balkon ihres Vaters. Sie hatte ihr Haar gewaschen, ihr Kleid gewechselt und sich auf die Vorwürfe ihres Bruders vorbereitet ... und trotzdem fiel ihr das Warten schwer.



Als sie schließlich Geräusche vor ihrer Tür hörte, setzte sie sich und faltete die Hände im Schoß. Edmures Stiefel, seine Beinschienen und sein Mantel waren von getrocknetem rotem Schlamm beschmutzt. Wenn man ihn so ansah, hätte man nie gedacht, dass er seine Schlacht gewonnen hatte. Er wirkte hager und abgehärmt, die Wangen waren blass, der Bart ungekämmt, und die Augen glänzten zu sehr.

»Edmure«, sagte Catelyn besorgt, »wenn man dich anschaut, möchte man meinen, dir wäre nicht wohl. Ist etwas geschehen? Haben die Lennisters den Fluss überquert?«

»Ich habe sie zurückgeworfen. Lord Tywin, Gregor Clegane, Addam Marbrand ... ich habe ihren Angriff zurückgeschlagen. Stannis allerdings ...« Er schnitt eine Grimasse.

»Stannis? Was ist mit Stannis?«

»Er hat die Schlacht von Königsmund verloren«, antwortete Edmure unglücklich. »Seine Flotte wurde verbrannt, sein Heer aufgerieben.«

Ein Sieg der Lennisters war schlechte Kunde, dennoch konnte Catelyn das offensichtliche Unbehagen ihres Bruders nicht teilen. Sie hatte weiterhin Albträume wegen des Schattens, den sie durch Renlys Zelt hatte schleichen sehen, wegen des Blutes, das durch den Stahl der Halsberge geflossen war. »Stannis war für uns kaum mehr ein Freund als Lord Tywin.«

»Du begreifst nicht. Rosengarten hat sich für Joffrey erklärt. Dorne ebenfalls. Der ganze Süden.« Er kniff die Lippen zusammen. »Und *du* hältst es für richtig, den Königsmörder zu befreien. Dazu hattest du kein Recht.«

»Ich hatte das Recht einer Mutter.« Ihre Stimme klang ruhig, obwohl die Neuigkeiten von Rosengarten einen herben Rückschlag für Robb bedeuteten. Darüber durfte sie jedoch jetzt nicht nachdenken.

»Kein Recht«, wiederholte Edmure. »Er war Robbs Gefangener, deines Königs Gefangener, und Robb hatte mir aufgetragen, ihn sicher zu verwahren.«

»Brienne wird sich um seine Sicherheit kümmern. Sie hat es bei ihrem Schwert geschworen.«

»Diese *Frau*?«

»Sie liefert Jaime in Königsmund ab und bringt Arya und Sansa zu uns zurück.«

»Cersei wird die beiden niemals freigeben.«

»Cersei nicht. Aber Tyrion. Er hat es vor versammeltem Hofe geschworen. Und der Königsmörder hat es ebenfalls geschworen.«

»Jaimes Wort ist wertlos. Und was den Gnom betrifft, heißt es, er sei wäh-



rend der Schlacht von einer Axt am Kopf verletzt worden. Er wird tot sein, ehe deine Brienne Königsmund erreicht, falls ihr das überhaupt gelingt.«

»Tot?« *Konnten die Götter wirklich so unbarmherzig sein?* Sie hatte Jaime hundert Eide schwören lassen, ihre ganzen Hoffnungen ruhten hingegen auf dem Versprechen seines Bruders.

Edmure zeigte sich ihrem Kummer gegenüber blind. »Jaime war *mein* Gefangener, und ich werde ihn mir zurückholen. Ich habe Raben ausgeschickt ...«

»Raben an wen? Wie viele?«

»Drei«, antwortete er. »Damit die Nachricht Lord Bolton auch gewiss erreicht. Ob auf der Straße oder auf dem Fluss, der Weg von Schnellwasser nach Königsmund führt sie dicht an Harrenhal vorbei.«

»Harrenhal.« Allein durch das Wort schien es im Zimmer dunkler zu werden. Entsetzen ließ Catelyns Stimme heiser klingen. »Edmure, weißt du, was du getan hast?«

»Keine Angst, ich habe deinen Anteil an seiner Flucht ausgelassen. Ich habe nur geschrieben, dass Jaime entkommen sei, und tausend Drachen für seine Wiederergreifung geboten.«

*Schlimmer und immer schlimmer*, dachte Catelyn verzweifelt. *Mein Bruder ist ein Narr*. Ungebeten und ungewollt standen ihr die Tränen in den Augen. »Wenn es eine Flucht war«, sagte sie leise, »und nicht ein Austausch von Geiseln, warum sollten die Lennisters dann Brienne meine Töchter übergeben?«

»Dazu wird es niemals kommen. Der Königsmörder wird zu uns zurückgebracht, dafür habe ich gesorgt.«

»Und du hast dafür gesorgt, dass ich meine Töchter nie wiedersehen werde. Brienne hätte ihn vielleicht sicher nach Königsmund gebracht ... *solange sie von niemandem gejagt würde*. Aber jetzt ...« Catelyn konnte nicht weitersprechen. »Lass mich allein, Edmure.« Sie hatte nicht das Recht, ihm Befehle zu erteilen, hier in der Burg, die bald die seine wäre, dennoch ließ ihr Ton keinen Widerspruch zu. »Lass mich allein mit Vater und meiner Trauer, ich habe dir nichts mehr zu sagen. Geh. *Geh.*« Sie wollte sich nur noch hinlegen, die Augen schließen und schlafen, und sie betete, dass sie nicht träumen würde.

Hoat und seine Söldner, die sich den Namen Tapfere Kameraden gegeben hatten. Andere nannten sie den Blutigen Mummenschanz (niemals jedoch diesen Männern selbst gegenüber) und manchmal auch die Fußmänner, weil Lord Vargo die Gewohnheit hatte, Männern, die sein Missfallen erregten, Hände und Füße abzuhacken.

*Wenn die uns erwischen, hackt er uns Hände und Füße ab, dachte Arya, und anschließend zieht uns Roose Bolton die Haut vom Leib.* Noch trug sie ihre Pagenkleidung, und auf die Brust über dem Herzen war das Siegel von Lord Bolton genäht, der gehäutete Mann von Grauenstein.

Jedes Mal wenn sie sich umschaute, erwartete sie halb den Schein von Fackeln zu erblicken, die aus den fernen Toren von Harrenhal herausströmten oder über die hohen, riesigen Mauern huschten, doch nichts dergleichen geschah. Harrenhal schlief, und endlich verlor es sich hinter ihnen in Dunkelheit und hinter den Bäumen.

Als sie den ersten Bach durchquerten, lenkte Arya ihr Pferd zur Seite, führte sie von der Straße fort und folgte dem verschlungenen Bett des Wasserlaufs eine Viertelmeile weit, ehe sie es an einer steinigen Uferstelle wieder verließ. Wenn die Jäger Hunde mitnahmen, würde dies die Tiere von der Fährte abbringen, hoffte sie. Außerdem durften sie nicht auf der Straße bleiben. *Der Tod lauert auf der Straße, schärfte sie sich ein, Tod auf allen Straßen.*

Gendry und Heiße Pastete stellten ihre Entscheidung nicht in Frage. Schließlich hatte sie die Karte, und Heiße Pastete schien sich vor ihr fast ebenso sehr zu fürchten wie vor den möglichen Verfolgern. Er hatte die Wache gesehen, die sie getötet hatte. *Besser, wenn er Angst vor mir hat, dachte sie. Dann tut er wenigstens, was ich sage, anstatt irgendwelche Dummheiten zu machen.*

Auch sie selbst sollte eigentlich mehr Angst haben, das war ihr klar. Sie war erst zehn, ein dünnes Mädchen auf einem gestohlenen Pferd, vor ihr lag ein dunkler Wald, und hinter ihr waren Männer, die ihr mit Freuden die Füße abhacken würden. Dennoch fühlte sie sich ruhiger, als sie es in Harrenhal je gewesen war. Der Regen hatte das Blut der Wache von ihren Händen gewaschen, sie trug ein Schwert auf dem Rücken, Wölfe streiften wie hagere graue Schemen durch die Dunkelheit, und Arya Stark verspürte keine Furcht. *Angst schneidet tiefer als ein Schwert, flüsterte sie vor sich hin, die Worte, die Syrio Forel ihr beigebracht hatte, und auch Jaqens Worte, valar morghulis.*

Der Regen hörte auf und begann von neuem, hörte abermals auf und fing wieder an, aber sie hatten dicke Mäntel, die das Wasser abhielten. Arya führte die Gruppe in langsamem, gleichmäßigem Tempo voran. Unter den Bäumen herrschte zu tiefe Finsternis, um schneller zu reiten; außerdem waren die Jungen keine guten Reiter, und der weiche, aufgebrochene Boden mit den halb bedeckten Wurzeln und verborgenen Steinen war tückisch. Sie überquerten eine weitere Straße, deren tiefe Gräben mit Regenwasser gefüllt waren, allerdings blieb Arya nicht darauf. Sie führte die Jungen bergauf und bergab durch die gewellten Hügel, über Stock und Stein und durch Strauchgehölze, dann wieder schmale Pfade entlang, wo ihnen das nasse Laub ins Gesicht schlug.

Einmal rutschte Gendrys Stute im Schlamm aus, landete hart auf dem Hinterteil und warf Gendry dabei aus dem Sattel; weder Tier noch Reiter wurden jedoch verletzt, und Gendry setzte seine sture Miene auf und stieg sofort wieder auf. Nicht lange danach stießen sie auf drei Wölfe, die den Kadaver eines Rehkitzes verschlangen. Als Heiße Pastetes Pferd der Geruch in die Nüstern drang, scheute es und bäumte sich auf. Zwei der Wölfe suchten das Weite, der dritte dagegen hob den Kopf, fletschte die Zähne und schickte sich an, seine Beute zu verteidigen. »Zurück«, forderte Arya Gendry auf. »Langsam, damit du ihn nicht erschreckst.« Sie drängten ihre Pferde zurück, bis der Wolf und sein Festmahl außer Sicht waren. Erst dann wendete sie ihr Reittier und ritt Heiße Pastete hinterher, der sich verzweifelt am Sattel festklammerte, während er zwischen den Bäumen hindurchpreschte.

Später passierten sie ein niedergebranntes Dorf und suchten sich vorsichtig einen Weg zwischen den Überresten der verkohlten Hütten und den Knochen eines Dutzends Gehängter hindurch, die an einer Reihe von Apfelbäumen baumelten. Als Heiße Pastete sie erblickte, begann er zu beten und schickte wispernd eine Bitte um Gnade an die Mutter, die er ständig wiederholte. Arya betrachtete die fleischlosen Toten in ihren nassen, verfaulenden Kleidern und sprach ihr eigenes Gebet. *Ser Gregor*, lautete es, *Dunsen*, *Polliver*, *Raff der Liebling*. *Der Kitzler und der Bluthund*. *Ser Ilyn*, *Ser Meryn*, *König Joffrey*, *Königin Cersei*. Sie endete mit *valar morghulis*, berührte Jaqens Münze, die unter ihrem Gürtel steckte, und dann streckte sie den Arm nach oben und pflückte einen Apfel zwischen den Toten, während sie unter ihnen hindurchtritt. Er war matschig und überreif, aber sie aß ihn, mit Würmern und allem.

Das war der Tag ohne Sonnenaufgang. Allmählich hellte sich der Himmel um sie herum auf, bloß die Sonne bekamen sie nicht zu Gesicht. Schwarz verwandelte sich in Grau, scheu schlichen sich die Farben zurück in die Welt. Die Soldatenkiefern waren in düsteres Grün gekleidet, die rotbraunen und blassgoldenen Breitblätter wurden bereits braun. Die drei rasteten lange genug, um die Pferde zu tränken und in aller Eile ein kaltes Frühstück zu sich zu nehmen. Sie brachen ein Brot auseinander, das Heiße Pastete in der Küche gestohlen hatte, und reichten den harten gelben Käse herum.

»Weißt du, wohin es geht?«, fragte Gendry sie.

»Nach Norden«, antwortete Arya.

Heiße Pastete schaute sich unsicher um. »Welche Richtung ist Norden?« Sie deutete mit dem Käse. »Dort entlang.«

»Aber die Sonne scheint nicht. Wieso bist du dir so sicher?«

»Wegen des Mooses. Siehst du, wie es vor allem auf einer Seite der Bäume wächst? Das ist Süden.«

»Was sollen wir denn im Norden?«, wollte Gendry wissen.

»Zum Trident.« Arya entrollte die gestohlene Karte und zeigte sie ihnen. »Hier. Wenn wir den Trident erreicht haben, müssen wir ihm nur stromaufwärts bis nach Schnellwasser folgen, dort.« Mit dem Finger zog sie den Weg nach. »Es ist weit, aber wir können uns nicht verirren, solange wir am Fluss bleiben.«

Heiße Pastete betrachtete blinzelnd die Karte. »Welches ist Schnellwasser?«

Schnellwasser war als Burgturm eingezeichnet, in die Gabelung zwischen die blauen Linien der beiden Flüsse, des Trommelsteins und des Roten Arms. »Dort.« Sie zeigte mit dem Finger darauf. »Da steht *Schnellwasser*.«

»Kannst du etwa lesen?«, fragte er verwundert, als habe sie behauptet, sie könne übers Wasser gehen.

Sie nickte. »In Schnellwasser sind wir sicher.«

»Ja? Warum?«

*Weil Schnellwasser die Burg meines Großvaters ist und mein Bruder Robb auch dort sein wird*, wollte sie erwidern. Sie biss sich auf die Lippen und rollte die Karte zusammen. »Sind wir eben. Allerdings nur, wenn wir es bis dort schaffen.« Als Erste saß sie wieder im Sattel. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie Heiße Pastete die Wahrheit verschwiegen, doch sie wollte ihm ihr Geheimnis nicht anvertrauen. Gendry kannte es, bloß war das etwas

anderes. Gendry hatte gleichfalls ein Geheimnis, obwohl er selbst nicht zu wissen schien, was es war.

Bei Tageslicht beschleunigte Arya das Tempo; sie ließ die Pferde traben, solange sie es wagte, und trieb sie manchmal zum Galopp an, wenn sich eine Wiese flach vor ihnen ausbreitete. Das kam selten genug vor; das Gelände wurde zunehmend hügeliger. Die Anhöhen waren zwar nicht hoch oder besonders steil, dennoch reihten sie sich ohne Ende aneinander, und bald waren die drei es leid, ständig hinauf- und hinunterzusteigen, und folgten Bächen durch ein Labyrinth bewaldeter Täler, wo die Bäume einen dichten Baldachin über ihnen bildeten.

Von Zeit zu Zeit schickte sie Heiße Pastete und Gendry voraus, während sie selbst umkehrte und ihre Fährte verwischte und derweil auf mögliche Geräusche von Verfolgern lauschte. *Zu langsam*, dachte sie und biss sich auf die Unterlippe, *wir sind zu langsam, sie werden uns ganz bestimmt erwischen*. Einmal erspähte sie vom Kamm eines Hügels aus dunkle Gestalten, die im Tal hinter ihnen einen Bach durchquerten, und einen halben Herzschlag lang fürchtete sie bereits, Roose Boltons Reiter hätten sie eingeholt, doch auf den zweiten Blick erkannte sie, dass es sich lediglich um ein Rudel Wölfe handelte. Sie legte die Hände trichterförmig an den Mund und heulte zu ihnen hinunter: *»Ahuuuuuuuuu, ahuuuuuuuuu.«* Als der größte Wolf den Kopf hob und ihren Ruf beantwortete, ließ der Laut Arya schaudern.

Gegen Mittag hatte Heiße Pastete zu jammern begonnen. Sein Hintern sei wund, beschwerte er sich, der Sattel reibe an der Innenseite seiner Beine, und außerdem brauche er ein wenig Schlaf. *»Ich bin so müde, gleich falle ich vom Pferd.«*

Arya schaute Gendry an. *»Wenn er runterfällt, Gendry, was meinst du, wer findet ihn zuerst, die Wölfe oder der Mummenschanz?«*

*»Die Wölfe«, sagte Gendry. »Die haben eine bessere Nase.«*

Heiße Pastete öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er fiel nicht vom Pferd. Kurze Zeit später fing es erneut an zu regnen. Die Sonne hatten sie noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Es wurde kälter, und bleiche weiße Nebelschwaden zogen durch die Kiefern und trieben über die kahlen, verbrannten Felder.

Gendry erging es fast genauso übel wie Heiße Pastete, allerdings war er zu stolz, um zu klagen. Unbeholfen saß er im Sattel und trug unter dem zotteligen schwarzen Haar eine entschlossene Miene zur Schau, doch Arya wusste, dass er kein Reiter war. *Das hätte ich nicht vergessen dürfen*, dachte

sie. Sie selbst konnte bereits reiten, solange sie sich zu erinnern vermochte, Ponys, als sie klein war, später Pferde. Gendry und Heiße Pastete dagegen waren in der Stadt geboren, und in der Stadt gingen die gewöhnlichen Leute zu Fuß. Yoren hatte ihnen bei ihrem Aufbruch aus Königsmund Reittiere gegeben, doch es war eine Sache, auf einem Esel auf dem Königsweg hinter einem Wagen herzutrotten, und eine ganz andere, ein Jagdperd durch wilde Wälder und über niedergebrannte Felder zu lenken.

Allein wäre sie weitaus besser vorangekommen, so viel wusste Arya, allerdings konnte sie die beiden schlecht im Stich lassen. Sie waren ihr Rudel, ihre Freunde, die einzigen lebenden Freunde, die ihr noch geblieben waren, und wäre Arya nicht gewesen, wären die beiden immer noch sicher in Harrenhal, Gendry schwitzend an seiner Esse und Heiße Pastete in der Küche. *Wenn uns der Mummenschanz erwischt, erzähle ich ihnen, dass ich Ned Starks Tochter bin und die Schwester des Königs des Nordens. Ich werde ihnen befehlen, mich zu meinem Bruder zu bringen und Heiße Pastete und Gendry nichts anzutun.* Vielleicht würden sie ihr keinen Glauben schenken, und selbst wenn ... Lord Bolton war Gefolgsmann ihres Bruders, dennoch jagte er ihr Angst ein. *Ich werde nicht zulassen, dass sie uns fangen,* schwor sie sich im Stillen, griff über die Schulter nach hinten und legte die Hand um den Griff des Schwertes, das Gendry für sie gestohlen hatte. *Bestimmt nicht.*

Spät am Nachmittag kamen sie aus dem Wald ins Freie und standen am Ufer eines Flusses. Heiße Pastete stieß einen lauten Freudenschrei aus. »Der *Trident!* Jetzt müssen wir nur noch flussaufwärts ziehen, wie du gesagt hast. Wir sind fast da!«

Arya biss sich auf die Lippe. »Das ist nicht der Trident, glaube ich.« Der Fluss war vom Regen angeschwollen, trotzdem war er kaum breiter als zehn Meter. Den Trident dagegen hatte sie viel breiter in Erinnerung. »Er ist zu klein, um der Trident zu sein«, erklärte sie ihnen, »und wir sind noch lange nicht weit genug vorangekommen.«

»Sind wir doch«, beharrte Heiße Pastete. »Wir sind den ganzen Tag geritten und haben fast nicht angehalten. Also müssen wir ein großes Stück zurückgelegt haben.«

»Schauen wir einfach auf die Karte«, schlug Gendry vor.

Arya stieg ab, zog die Karte hervor und entrollte sie. Der Regen prasselte auf die Schafshaut und lief in Rinnsalen daran herunter. »Hier irgendwo sind wir, nehme ich an«, sagte sie und zeigte auf eine Stelle, während die Jungen ihr über die Schulter sahen.

»Aber«, wandte Heiße Pastete ein, »dann sind wir ja überhaupt noch nicht vorangekommen. Harrenhal ist dort, bei deinem Finger, du *berührst* es ja fast. Und wir sind den ganzen Tag geritten!«

»Viele, viele Meilen liegen vor uns, bis wir den Trident erreichen«, sagte sie. »Es wird noch *Tage* dauern, ehe wir dort sind. Dieser Fluss muss ein anderer sein, einer von diesen da.« Sie deutete auf einige dünnere blaue Linien, die der Kartograf eingezeichnet hatte und die jeweils mit einem Namen in feiner Schrift versehen waren. »Der Darry, der Grünapfel, die Jungfrau ... hier, dieser, die Kleine Weide, der könnte es sein.«

Heiße Pastete blickte von der Linie auf der Karte zum Fluss. »Mir kommt er gar nicht so klein vor.«

Gendry runzelte ebenfalls die Stirn. »Der, auf den du zeigst, fließt in den anderen da, siehst du.«

»Die Große Weide«, las sie.

»Die Große Weide also. Und die Große Weide mündet in den Trident, daher könnten wir dem einen zum nächsten folgen, aber dazu müssten wir flussabwärts reiten, nicht aufwärts. Nur, wenn dieser Fluss *nicht* die Kleine Weide ist, falls es dieser hier ist ...«

»Kräuselbach«, las Arya.

»Siehst du, der fließt in einem weiten Bogen zurück in den See, nach Harrenhal.« Er zog die Linie mit dem Finger nach.

Heiße Pastete riss die Augen auf. »*Nein!* Die bringen uns bestimmt um.«

»Wir müssen herausfinden, welcher Fluss das hier ist«, verkündete Gendry mit seiner stursten Stimme. »Unbedingt.«

»Nein, müssen wir *nicht*.« Auf der Karte standen vielleicht Namen neben den blauen Linien, doch niemand hatte sie auf die Ufer der Flüsse geschrieben. »Wir gehen *weder* flussaufwärts *noch* flussabwärts«, entschied sie und rollte die Karte zusammen. »Wir durchqueren den Fluss und ziehen in Richtung Norden weiter, wie gehabt.«

»Können Pferde schwimmen?«, fragte Heiße Pastete. »Das sieht *tief* aus, Ary. Wenn es da drin nun Schlangen gibt?«

»Bist du sicher, dass wir nach Norden ziehen?«, fragte Gendry. »Diese ganzen Berge ... wenn wir irgendwie im Kreis geritten sind ...«

»Das Moos auf den Bäumen ...«

Er zeigte auf einen Baum in der Nähe. »Dieser hier hat Moos auf drei Seiten und der nächste gar keins. Wir könnten uns verirrt haben und in die falsche Richtung reiten.«



»Das könnte sein«, antwortete Arya, »aber ich werde den Fluss trotzdem überqueren. Ihr könnt mitkommen oder hierbleiben.« Sie stieg wieder in den Sattel und ignorierte die beiden. Wenn sie ihr nicht folgen wollten, sollten sie Schnellwasser doch selbst finden, obwohl sie wahrscheinlich eher vom Mummenschanz entdeckt werden würden.

Sie musste eine gute halbe Meile am Ufer entlangreiten, ehe sie eine Stelle fand, die aussah, als könne man hier den Fluss sicher überqueren, und sogar dann noch weigerte sich ihre Stute, ins Wasser zu gehen. Der Fluss, welchen Namen er nun auch immer tragen mochte, strömte braun und schnell dahin, und in der Mitte reichte er dem Pferd bis über den Bauch. Wasser drang in Aryas Stiefel ein, trotzdem drückte sie dem Tier die Fersen in die Flanken und ritt auf der anderen Seite das Ufer hinauf. Hinter sich hörte sie ein Spritzen und das nervöse Wiehern einer Stute. *Also sind sie mitgekommen. Gut.* Sie drehte sich um und beobachtete die Jungen, die sich durch den Fluss kämpften und tropfend neben ihr herauskamen. »Der Trident war das nicht«, erklärte sie ihnen. »*Ganz gewiss nicht.*«

Der nächste Fluss war seichter und leichter zu durchqueren. Auch bei diesem handelte es sich nicht um den Trident, und niemand widersprach, als sie verkündete, dass sie hindurchmussten.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, als sie anhielten und den Pferden eine Rast und sich selbst eine Mahlzeit aus Käse und Brot gönnten. »Mir ist kalt, ich bin ganz nass«, jammerte Heiße Pastete. »Jetzt sind wir bestimmt sehr weit von Harrenhal entfernt. Wir könnten ein Feuer machen ...«

»*NEIN!*«, erwiderten Arya und Gendry wie aus einem Munde. Heiße Pastetes Mut sank. Arya warf Gendry einen Seitenblick zu. *Er hat es gleichzeitig mit mir gesagt, genauso wie Jon immer in Winterfell.* Jon Schnee vermisste sie von ihren Brüdern am allermeisten.

»Können wir nicht wenigstens ein bisschen schlafen?«, fragte Heiße Pastete. »Ich bin so müde, Arya, und mein Hintern ist ganz wund. Ich glaube, ich habe überall Blasen.«

»Du wirst noch viel mehr bekommen als das, wenn man dich erwischt«, sagte sie. »Wir müssen weitergehen. Wir *müssen.*«

»Aber es ist schon fast dunkel, und man kann nicht einmal den Mond sehen.«

»Steig auf dein Pferd.«

So trotteten sie in langsamem Schritt dahin, während das Tageslicht schwand. Arya spürte, wie die Erschöpfung auch auf ihr schwer lastete.



Sie brauchte den Schlaf ebenso dringend wie Heiße Pastete, doch wagte sie keine lange Rast. Wenn sie einschliefen, würden sie beim Aufwachen vielleicht Vargo Hoat vor sich stehen sehen, zusammen mit Shagwell dem Narren, dem Treuen Urswyck und Rorge und Beißer und Septon Utt und all diesen Ungeheuern.

Nach einer Weile wurde die Bewegung ihres Pferdes so einschläfernd wie das Schaukeln einer Wiege, und Arya spürte, wie ihre Lider schwer wurden. Sie schloss die Augen, nur für einen kurzen Moment, und riss sie sofort wieder auf. *Ich darf nicht einschlafen*, herrschte sie sich in Gedanken an, *ich darf nicht, darf nicht, darf nicht*. Sie rieb sich die Augen, damit sie offen blieben, umklammerte die Zügel fester und spornte ihr Pferd zum leichten Galopp an. Weder sie noch das Pferd konnten das Tempo lange durchhalten, und so dauerte es nur eine kurze Weile, bis sie in den langsamen Schritt zurückfiel, und kaum länger, bis sie die Augen ein zweites Mal schloss. Diesmal schlug sie sie nicht so rasch wieder auf.

Als sie es schließlich doch tat, stellte sie fest, dass das Pferd stehen geblieben war und an einem Büschel Gras knabberte, während Gendry sie am Arm rüttelte. »Du bist eingeschlafen«, sagte er.

»Ich habe nur ein bisschen meine Augen ausgeruht«, erwiderte sie.

»Dann hast du sie aber eine hübsche Weile ausgeruht. Dein Pferd läuft im Kreis, aber erst als es angehalten hat, habe ich bemerkt, dass du schläfst. Heiße Pastete geht es nicht besser, er ist gegen einen tief hängenden Ast geritten und wurde aus dem Sattel gerissen, du hättest mal seinen Schrei hören sollen. Nicht einmal *der* hat dich geweckt. Du musst anhalten und schlafen.«

»Ich kann genauso lange durchhalten wie du.« Sie gähnte.

»Lügnerin«, antwortete er. »Reite weiter, wenn du so dumm sein willst, ich halte jedenfalls an. Und übernehme die erste Wache. Du kannst schlafen.«

»Was ist mit Heiße Pastete?«

Gendry zeigte mit dem Finger. Heiße Pastete lag bereits auf einem Bett aus feuchtem Laub, hatte sich mit seinem Mantel zugedeckt und schnarchte leise vor sich hin. In der einen Hand hielt er ein großes Stück Käse, doch er machte den Eindruck, als sei er zwischen zwei Bissen eingeschlafen.

Es hatte wenig Zweck zu widersprechen; Gendry hatte Recht. *Der Mummenschanz muss auch schlafen*, redete sie sich ein und hoffte nur, es möge

stimmen. Sie war dermaßen erschöpft, dass es schon anstrengend war, aus dem Sattel zu steigen; immerhin vergaß sie trotz allem nicht, das Pferd anzupflocken, ehe sie sich einen Platz neben einer Buche suchte. Der Boden war hart und feucht. Sie fragte sich, wann sie wohl wieder in einem Bett schlafen und die Wärme eines Feuers und eine warme Mahlzeit würde genießen dürfen. Als Letztes, bevor sie die Augen schloss, zog sie ihr Schwert aus der Scheide und legte es neben sich. »Ser Gregor«, flüsterte sie und gähnte. »Dunsen, Polliver, Raff der Liebling, Der Kitzler und ... Der Kitzler ... der Bluthund ...«

Ihre Träume waren wild und brutal. Der Mummenschanz kam darin vor, mindestens vier seiner Männer, ein bleicher Lyseni und ein dunkler, brutaler Axträger aus Ibben, der vernarbte Pferdelord der Dothraki namens Iggo und ein Dornischer, dessen Namen sie nicht kannte. Näher und näher kamen sie heran und ritten in rostiger Rüstung und nassem Leder durch den Regen, während an ihren Sätteln Schwerter und Äxte rasselten. Diese Männer glaubten, sie würden Arya jagen, das wusste sie, denn sie konnte es mit der eigentümlichen Schärfe und Sicherheit erkennen, die Träumen eigen ist, doch sie irrten sich, Arya jagte den Mummenschanz.

In diesem Traum war sie kein kleines Mädchen, sondern ein Wolf, ein riesiges, kräftiges Tier, und als sie vor ihnen aus den Bäumen trat, die Zähne fletschte und aus tiefer Kehle knurrte, roch sie den durchdringenden Gestank der Angst von Mensch und Pferd. Das Reittier des Lyseni bäumte sich auf und wiherte voller Schrecken, die anderen schrien sich in der Menschensprache etwas zu, doch ehe sie reagieren konnten, sprangen die anderen Wölfe aus Dunkelheit und Regen hervor, ein großes Rudel, mager, durchnässt und lautlos.

Der Kampf war kurz und blutig. Der behaarte Mann wurde niedergeworfen, als er seine Axt aus der Schlinge zog, der Dunkle, während er einen Pfeil auflegte, der Bleiche aus Lys dagegen versuchte zu fliehen. Ihre Brüder und Schwestern holten ihn rasch ein, fielen von allen Seiten über ihn her, schnappten nach den Beinen des Pferdes, brachten es zu Fall und rissen dem Reiter die Kehle heraus, als er auf den Boden krachte.

Nur der Mann mit dem Glöckchen gab nicht auf. Sein Pferd trat einer ihrer Schwestern gegen den Kopf, und mit seiner geschwungenen silbrigen Krallen hieb er eine weitere fast in zwei Hälften, derweil sein Haar leise klingelte.

Voller Zorn sprang sie ihm auf den Rücken und stieß ihn kopfüber aus

dem Sattel. Ihre Zähne schlossen sich um seinen Arm, während sie noch fielen, durchdrangen Leder und Wolle und versenkten sich in seinem weichen Fleisch. Als sie landete, zerrte sie heftig daran und riss den Arm von der Schulter los. Triumphierend schüttelte sie ihn hin und her und schleuderte warme rote Tröpfchen in den kalten schwarzen Regen.

deshalb inzwischen keine Sorgen mehr. Cersei stand hinter Ser Mandons Versuch, ihn umzubringen, das wusste er aus dem Bauch heraus. »Was bedeutet dieses hässliche Ding auf deiner Brust?«

Bronn grinste. »Mein Wappen als Ritter. Eine brennende Kette, grün, in rauchgrauem Feld. Auf Befehl Eures Hohen Vaters bin ich jetzt Ser Bronn vom Schwarzwasser, Gnom. Vergesst das nicht.«

Tyrion legte die Hände auf das Federbett und schob sich ein paar Zoll weit in die Kissen zurück. »Weißt du noch, dass ich es war, der dir die Ritterschaft versprochen hat?« Dieses »auf Befehl Eures Hohen Vaters« gefiel ihm ganz und gar nicht. Lord Tywin hatte keine Zeit verschwendet. Seinen Sohn aus dem Turm der Hand zu verlegen und diesen für sich selbst zu beanspruchen war eine Maßnahme, die Bände sprach, und diese Verleihung der Ritterwürde war eine weitere Botschaft. »Ich habe meine halbe Nase eingebüßt, und du bekommst den Ritterschlag. Die Götter müssen ihren Teil der Abmachung einhalten.« Er klang verbittert. »Hat dich mein Vater persönlich zum Ritter geschlagen?«

»Nein. Diejenigen von uns, die das Gefecht an den Windentürmen überlebt haben, wurden vom Hohen Septon gesalbt und von der Königsgarde zum Ritter geschlagen. Hat einen halben verdammten Tag gedauert, weil nur noch drei der Weißen Schwerter übrig waren, um die Ehrungen vorzunehmen.«

»Dass Ser Mandon in der Schlacht gefallen ist, wusste ich.« *Wurde von Pod in den Fluss gestoßen, einen Augenblick bevor mir dieser verräterische Bastard das Herz mit dem Schwert durchbohren konnte.* »Wen haben wir sonst verloren?«

»Den Bluthund«, sagte Bronn. »Ist nicht tot, nur verschwunden. Die Goldröcke sagen, er habe es mit der Angst zu tun bekommen, und Ihr hättet an seiner Stelle einen Ausfall angeführt.«

*Was keiner meiner besseren Einfälle war.* Tyrion spürte das Spannen des Narbengewebes, wenn er die Stirn runzelte. Er bot Bronn mit einer Geste einen Stuhl an. »Meine Schwester hat mich mit einem Pilz verwechselt. Sie hält mich im Dunkeln und füttert mich mit Mist. Pod ist ein guter Junge, doch der Knoten in seiner Zunge ist so groß wie Casterlystein, und ich glaube ihm kaum die Hälfte von dem, was er mir erzählt. Ich habe ihn losgeschickt, Ser Jaslyn zu holen, und er kommt zurück und behauptet, der Mann sei tot.«

»Er und Tausende andere.« Bronn setzte sich.

»Wie?«, wollte Tyrion wissen und fühlte sich noch elender.

»In der Schlacht gefallen. Eure Schwester hat die Schwarzkessels geschickt, um den König in den Roten Bergfried zu holen, habe ich gehört. Als die Goldröcke sahen, dass Seine Gnaden abhaute, beschloss die Hälfte von ihnen, sich ein Beispiel an ihm zu nehmen. Eisenhand stellte sich ihnen in den Weg und wollte sie zurück auf die Mauer schicken. Es heißt, Amwasser habe ihnen ordentlich zugesetzt und sie beinahe so weit gehabt umzudrehen, da schoss ihm jemand einen Pfeil in den Nacken. Danach wirkte er nicht mehr so furchterregend, also haben sie ihn vom Pferd gezerrt und ihm endgültig den Garaus gemacht.«

*Diese Schuld ist ebenfalls Cersei anzurechnen.* »Mein Neffe?«, fragte er weiter. »Joffrey? War er denn in Gefahr?«

»Nicht mehr als manche und viel weniger als die meisten.«

»War ihm etwas zugestoßen? Hatte er eine Wunde erlitten? Sich das Haar zerzaust, den Fuß angestoßen oder einen Fingernagel abgebrochen?«

»Soweit ich weiß, nicht.«

»Ich habe Cersei davor gewarnt, was geschehen würde. Wer kommandiert die Goldröcke jetzt?«

»Euer Hoher Vater hat den Befehl einem seiner Westmänner übertragen, einem Ritter namens Addam Marbrand.«

In den meisten Fällen hätten die Goldröcke einen Außenstehenden als Befehlshaber abgelehnt, doch Ser Addam Marbrand war eine kluge Wahl. Wie Jaime gehörte er zu jener Sorte Männer, denen andere gern folgten. *Die Stadtwache habe ich verloren.* »Ich habe Pod auf die Suche nach Shagga geschickt, aber er hatte kein Glück.«

»Die Felsenkrähen sind im Königswald geblieben. Shagga gefällt es dort offensichtlich. Timett hat die Brandmänner nach Hause geführt, mit all der Beute, die sie nach dem Kampf bei der Plünderung von Stannis' Lager machen konnten. Chella ist eines Morgens mit einem Dutzend Schwarzohren am Flusstor aufgetaucht, aber die Rotröcke Eures Vaters haben sie verjagt, während das Volk von Königsmund sie mit Kot bewarf und verhöhnte.«

*Undankbares Pack. Die Schwarzohren haben ihr Leben für sie gegeben.* Während Tyrion betäubt und träumend im Bett lag, hatte ihm sein eigenes Fleisch und Blut die Krallen ausgerissen, eine nach der anderen. »Ich möchte, dass du zu meiner Schwester gehst. Ihr unersetzlicher Sohn hat diese Schlacht unversehrt überstanden, also braucht Cersei keine Geiseln mehr. Sie hat geschworen, Alayaya freizulassen, nachdem ...«

»Das hat sie auch getan. Vor acht, neun Tagen, nach der Auspeitschung.«

Tyrion schob sich noch weiter hoch und ignorierte den stechenden Schmerz in seiner Schulter. »*Auspeitschung?*«

»Sie haben das Mädchen im Hof an einen Pfahl gebunden, ausgepeitscht und sie dann nackt und blutend zum Tor hinausgetrieben.«

*Sie lernte gerade Lesen*, ging es Tyrion absurderweise durch den Kopf. Die Narbe auf seinem Gesicht spannte, und einen Moment lang fühlte es sich an, als würde sein Schädel vor Zorn platzen. Alayaya war eine Hure, gewiss, ein reizenderes, tapfereres, unschuldigeres Mädchen hatte er jedoch bisher noch selten kennen gelernt. Tyrion hatte sie nie angerührt; sie diente lediglich dazu, seine Affäre mit Shae zu verschleiern. In seiner Sorglosigkeit hatte er niemals darüber nachgedacht, was sie dieser Gefallen kosten könnte. »Ich habe meiner Schwester versprochen, Tommen so zu behandeln wie sie Alayaya«, erinnerte er sich laut. Ihm war, als müsse er sich übergeben. »Wie kann ich einen achtjährigen Jungen auspeitschen lassen?« *Wenn ich es nicht tue, gewinnt Cersei.*

»Tommen befindet sich gar nicht mehr in Euren Händen«, erwiderte Bronn unverblümt. »Nachdem sie erfahren hatte, dass Eisenhand tot ist, hat die Königin die Schwarzkessels losgeschickt, und in Rosby hatte niemand den Mut, sich ihnen zu widersetzen.«

Ein weiterer Schlag und gleichzeitig eine Erleichterung, musste er sich eingestehen. Er mochte Tommen. »Die Schwarzkessels sollten eigentlich zu den Unsrigen zählen«, meinte er ausgesprochen gereizt.

»Zählten sie auch, solange ich ihnen zwei Münzen für jede geben konnte, die sie von der Königin bekamen, doch mittlerweile hat sie den Einsatz erhöht. Osney und Osfryd wurden nach der Schlacht ebenfalls zu Rittern geschlagen. Die Götter wissen, wofür, niemand hat sie irgendwo kämpfen sehen.«

*Meine Söldner haben mich verraten, meine Freunde werden ausgepeitscht und mit Schande überhäuft, und ich liege hier und verrotte*, dachte Tyrion. *Und ich habe geglaubt, ich hätte diese verfluchte Schlacht gewonnen. Ist dies der Geschmack des Triumphs?* »Stimmt es, dass Stannis durch Renlys Geist in die Flucht geschlagen wurde?«

Bronn lächelte dünn. »Von den Windentürmen aus konnten wir nur sehen, wie Banner im Schlamm landeten und Männer ihre Speere fortwarfen und Fersengeld gaben; in den Suppenküchen und den Bordellen werden Euch jedoch alle erzählen, sie hätten beobachtet, wie Renlys Geist den einen oder anderen umgebracht hat. Der größte Teil von Stannis' Heer hat vorher

Renly gehört, und diese Männer haben beim Anblick von Renly in seiner glänzenden grünen Rüstung Hals über Kopf erneut die Seiten gewechselt.«

Nach allen seinen aufwändigen Plänen, nach dem Ausfall und der Brücke aus Schiffen und nachdem man ihm das Gesicht gespalten hatte, war Tyrion von einem Toten in den Schatten gestellt worden. *Wenn Renly wirklich tot ist*. Darum würde er sich auch noch kümmern müssen. »Wie ist Stanis entkommen?«

»Seine Lyseni sind mit ihren Galeeren draußen in der Bucht geblieben, jenseits Eurer Kette. Als sich die Schlacht für sie zum Schlechten wendete, legten sie drüben am Ufer an und nahmen so viele Männer auf wie möglich. Am Ende haben sich die Flüchtlinge gegenseitig erschlagen, nur um an Bord zu gelangen.«

»Und Robb Stark, was hat er inzwischen getrieben?«

»Einige seiner Wölfe ziehen brandschatzend auf Dämmertal zu. Euer Vater hat diesen Lord Tarly geschickt, um mit ihnen aufzuräumen. Halb hatte ich mir schon überlegt, mit ihm zu gehen. Es heißt, er sei ein guter Soldat und freigebig mit Beute.«

Der Gedanke, Bronn zu verlieren, war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. »Nein. Dein Platz ist hier. Du bist der Hauptmann der Wache der Hand.«

»Ihr seid nicht die Hand«, erinnerte ihn Bronn in scharfem Ton. »Das ist Euer Vater, und der hat eine eigene verfluchte Wache.«

»Was ist mit den Männern passiert, die du für mich angeheuert hast?«

»Einige sind an den Windentürmen gefallen. Euer Onkel, dieser Ser Kevan, hat den Rest von uns ausgezahlt und rausgeworfen.«

»Wie freundlich von ihm«, sagte Tyrion säuerlich. »Heißt das, du hast deine Vorliebe für Gold verloren?«

»Das wäre verdammt unwahrscheinlich.«

»Gut«, erwiderte Tyrion, »denn wie es der Zufall will, brauche ich dich weiterhin. Was weißt du über Ser Mandon Moor?«

Bronn lachte. »Der ist abgesoffen und ertrunken.«

»Ich stehe tief in seiner Schuld, aber wie soll ich es ihm heimzahlen?« Er tastete über sein Gesicht und befühlte die Narbe. »Um die Wahrheit zu sagen, weiß ich fast gar nichts über den Mann.«

»Er hatte Augen wie ein Fisch und trug einen weißen Mantel. Was wollt Ihr sonst wissen?«

»Alles«, antwortete Tyrion, »für den Anfang.« Was er wirklich wollte, war

ein Beweis, dass Ser Mandon einer von Cerseis Männern gewesen war, allerdings wagte er das nicht laut auszusprechen. Im Roten Bergfried hütete man am besten seine Zunge. In den Wänden saßen Ratten, kleine Vögel, die zu viel zwitscherten, und Spinnen. »Hilf mir auf«, verlangte er und kämpfte mit den Bettdecken. »Es ist an der Zeit, meinem Vater einen Besuch abzustatten, und längst überfällig, dass ich mich mal wieder sehen lasse.«

»Ihr bietet ja auch einen so hübschen Anblick«, spöttelte Bronn.

»Was macht eine halbierte Nase bei einem Gesicht wie meinem schon aus? Aber wo wir gerade von Schönheit sprechen, ist Margaery Tyrell schon in Königsmund?«

»Nein. Sie ist allerdings unterwegs, und die Stadt liebt sie abgöttisch. Die Tyrells haben Lebensmittel von Rosengarten heraufbringen lassen und verschenken sie in Margaerys Namen. Hunderte Karren jeden Tag. Tausende Männer der Tyrells stolzieren mit kleinen goldenen Rosen auf dem Wams herum, und keiner muss seinen Wein selbst bezahlen. Ehefrauen, Witwen oder Huren, die Frauen vergessen jegliche Tugend, wenn sie einen Milchbart mit einer goldenen Rose auf der Brust sehen.«

*Sie spucken auf mich und trinken auf die Tyrells.* Tyrion ließ sich vorsichtig aus dem Bett gleiten. Seine Beine wollten unter ihm nachgeben, das Zimmer drehte sich um ihn, und er musste Bronns Arm ergreifen, damit er nicht der Länge nach in die Binsen fiel. »Pod!«, rief er. »Podrick Payn! Wo bei den sieben Höllen steckst du?« Der Schmerz nagte an ihm wie ein zahnloser Hund. Tyrion hasste Schwäche, vor allem seine eigene. Sie beschämte ihn, und Scham machte ihn wütend. »Pod, sofort hierher!«

Der Junge rannte herbei. Als er sah, wie sich Tyrion auf Bronns Arm stützte, sperrte er den Mund auf. »Mylord. Ihr seid aufgestanden? Seid Ihr ... braucht Ihr ... braucht Ihr Wein? Traumwein? Soll ich den Maester holen? Er hat gesagt, Ihr müsst bleiben. Im Bett, meine ich.«

»Ich bin lange genug im Bett geblieben. Bring mir ein sauberes Gewand.«

»Ein Gewand?«

Wie dieser Junge, der sich in der Schlacht als so besonnen und findig erwiesen hatte, zu anderen Zeiten derartig verwirrt sein konnte, überstieg Tyrions Begriffsvermögen. »Kleidung«, wiederholte er. »Ein Hemd, ein Wams, eine Hose. Für mich. Um mich anzuziehen. Damit ich diese verdammte Zelle verlassen kann.«

Nur mit Bronns und Podricks Hilfe gelang es Tyrion, sich anzukleiden. Mochte sein Gesicht schon grauenhaft zugerichtet sein, so befand sich die



übelste Wunde doch zwischen Schulter und Arm, wo ein Pfeil das Kettenhemd in die Achselhöhle gedrückt hatte. Eiter und Blut quollen immer noch aus dem verfärbten Fleisch hervor, wann immer Maester Frenken den Verband wechselte, und bei jeder Bewegung durchfuhr Tyrion ein unerträglicher Schmerz.

Am Ende blieb es bei einer Hose und einem übergroßen Morgenmantel, der locker auf seinen Schultern lag. Bronn schob ihm die Stiefel über die Füße, während Pod nach einem Stock suchte, auf den er sich stützen konnte. Tyrion stärkte sich derweil mit einem Becher Traumwein. Der Wein war mit Honig gesüßt und mit so viel Mohnblumensaft versetzt, dass er seine Schmerzen eine Weile ertragen konnte.

Trotzdem war ihm bereits schwindlig, als er den Türriegel zurückschob, und auf der Wendeltreppe zitterten ihm die Beine. Er stützte sich mit der einen Hand auf den Stock und mit der anderen auf Pods Schulter. Ein Dienstmädchen kam ihnen entgegen. Sie starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, als hätte sie einen Geist gesehen. *Der Zwerg hat sich von den Toten erhoben*, dachte Tyrion. *Und schau nur, er ist hässlicher denn je, lauf und erzähl es deinen Freundinnen.*

Maegors Feste war das am besten befestigte Gebäude des Roten Bergfrieds, eine Burg innerhalb der Burg, umgeben von einem tiefen trockenen Graben, der mit angespitzten Pfählen gespickt war. Die Zugbrücke hatte man der nächtlichen Stunde wegen bei ihrer Ankunft am Tor bereits hochgezogen. Ser Meryn Trant stand in seiner hellen Rüstung und dem weißen Mantel davor. »Lasst die Brücke runter«, befahl Tyrion ihm.

»Es ist der Befehl der Königin, die Brücke des Nachts hochzuziehen.« Ser Meryn war schon immer eins von Cerseis Geschöpfen gewesen.

»Die Königin schläft, und ich muss in dringlicher Angelegenheit zu meinem Vater, Lord Tywin.«

Der Name schien magische Kräfte zu haben. Murrend erteilte Ser Meryn Trant den Befehl, und die Zugbrücke wurde heruntergelassen. Jenseits des Burggrabens hielt ein zweites Mitglied der Königsgarde Wache. Ser Osmund Schwarzkessel brachte ein Lächeln zu Stande, als er Tyrion auf sich zuwatscheln sah. »Fühlt Ihr Euch kräftiger, Mylord?«

»Viel kräftiger. Wann findet die nächste Schlacht statt? Ich kann es kaum erwarten.«

Als Pod und er die gewundene Treppe erreichten, fiel Tyrion jedoch vor Entsetzen die Kinnlade herunter. *Allein komme ich da nie hinauf*, gestand er

sich ein. Also überwand er seinen Stolz und bat Bronn, ihn zu tragen, wobei er bloß hoffte, um diese Zeit würde niemand zugegen sein, der das mit ansehen und über ihn lachen konnte, niemand, der die Geschichte von dem Zwerg, der auf den Armen eines Mannes die Stufen hinaufgetragen wurde, weitererzählen konnte.

Im äußeren Hof standen Dutzende Zelte und Pavillons. »Männer der Tyrells«, erklärte Podrick Payn, während sie sich einen Weg durch das Labyrinth aus Seide und Leinwand suchten. »Außerdem Männer von Lord Esch und Lord Rothweyn. Für die gab es nicht genug Platz. In der Burg, meine ich. Manche haben sich Zimmer genommen. Zimmer in der Stadt. In Gasthäusern und so. Sie sind wegen der Hochzeit hier. Der Hochzeit des Königs, König Joffreys Hochzeit. Werdet Ihr kräftig genug sein, ihr beizuwohnen, Mylord?«

»Nicht mal beutegierige Wiesel würden mich davon fernhalten können.«  
Zumindest einen Vorteil hatten Hochzeiten gegenüber Schlachten: Höchstwahrscheinlich schlug einem dort niemand die halbe Nase ab.

Hinter den Läden des Turms der Hand brannte noch Licht. Die Männer an der Tür trugen die purpurroten Mäntel und die Löwenhelme der Leibgarde seines Vaters. Tyrion kannte die zwei, und sie gewährten ihm Zutritt, als sie ihn erkannten ... wenngleich ihm auffiel, dass die es nicht ertrugen, ihm lange ins Gesicht zu schauen.

Im Inneren stieß er auf Ser Addam Marbrand, der gerade die Treppe herunterkam und den verzierten schwarzen Brustharnisch und den goldenen Mantel eines Offiziers der Stadtwache trug. »Mylord«, grüßte er, »wie schön, Euch wieder auf den Beinen zu sehen. Ich habe ...«

»... Gerüchte über ein kleines Grab, das ausgehoben wurde? Ich auch. Unter diesen Umständen erschien es mir am besten aufzustehen. Mir ist zu Ohren gekommen, dass Ihr der neue Hauptmann der Stadtwache seid. Soll ich Euch beglückwünschen oder Euch mein Beileid aussprechen?«

»Beides, fürchte ich.« Ser Addam lächelte. »Durch Tod und Fahnenflucht sitze ich jetzt mit viertausendvierhundert Mann da. Nur die Götter und Kleinfinger wissen, wie wir so viele Männer bezahlen sollen, doch Eure Schwester verbietet mir, auch nur einen einzigen zu entlassen.«

*Immer noch so ängstlich, Cersei? Die Schlacht ist geschlagen, und die Golddröcke werden dir jetzt nicht helfen.* »Kommt Ihr von meinem Vater?«, fragte er.

»Ja. Leider habe ich ihn wohl nicht in allzu guter Laune zurückgelassen. Lord Tywin hält viertausendvierhundert Wachen für mehr als ausreichend,

um einen verschollenen Knappen zu finden, aber Euer Vetter Tyrek wird weiterhin vermisst.«

Tyrek war dreizehn und der Sohn von Tyrions verstorbenem Onkel Tygett. Er war bei dem Aufstand verschwunden, nicht lange nachdem er Lady Ermesande geehelicht hatte, einen Säugling und zufällig die letzte Überlebende und Erbin des Hauses Heufurt. *Und vermutlich die erste Braut in der Geschichte der Sieben Königslande, die Witwe wurde, ehe sie abgestillt war.* »Ich konnte ihn ebenfalls nicht finden«, gestand Tyrion.

»Der ist Futter für die Würmer«, sagte Bronn, wie gewöhnlich äußerst taktvoll. »Eisenhand hat schon nach ihm gesucht, und der Eunuch hat mit einem fetten Geldbeutel geklimpert. Beide hatten nicht mehr Glück als wir. Gebt es auf, Ser.«

Ser Addam betrachtete den Söldner voller Abneigung. »Lord Tywin ist hartnäckig, wenn es um seine Verwandtschaft geht. Er will den Jungen haben, tot oder lebendig, und ich gedenke, ihm diesen Gefallen zu tun.« Er richtete den Blick wieder auf Tyrion. »Ihr findet Euren Vater in seinem Solar.«

*Meinem Solar*, dachte Tyrion. »Ich glaube, den Weg kenne ich.«

Abermals musste er eine Treppe hinauf, doch diesmal schaffte er es aus eigener Kraft, wobei er sich auf Pods Schulter stützte. Bronn öffnete ihm die Tür. Lord Tywin Lennister saß am Fenster und schrieb im Schein einer Öllampe. Er sah auf, als er das Klicken des Riegels hörte. »Tyrion.« In aller Ruhe legte er die Feder zur Seite.

»Wie schön, dass Ihr Euch an mich erinnert, mein Lord.« Tyrion ließ Pod los, verlagerte sein Gewicht auf den Stock und watschelte näher. *Hier stimmt etwas nicht*, das wurde ihm sofort klar.

»Ser Bronn«, sagte Lord Tywin, »Podrick. Vielleicht wartet Ihr draußen, bis wir fertig sind.«

Der Blick, den Bronn der Hand zuwarf, grenzte an Unverschämtheit; trotzdem verneigte er sich und zog sich zusammen mit Pod zurück. Die schwere Tür schloss sich hinter ihnen, und Tyrion Lennister war allein mit seinem Vater. Obwohl die Fensterläden wegen der nächtlichen Kälte geschlossen waren, konnte man die Kühle im Raum spüren. *Was für Lügen hat Cersei ihm erzählt?*

Der Lord von Casterlystein hatte die schlanke Gestalt eines zwanzig Jahre jüngeren Mannes, und auf seine strenge Art sah er gut aus. Ein steifer blonder Bart zierte seine Wangen und umrahmte das ernste Gesicht, den

kahlen Schädel und den harten Mund. Um den Hals trug er eine Kette aus goldenen Händen, von denen jede das Handgelenk der nächsten umfasste. »Eine hübsche Kette«, sagte Tyrion. *Obwohl sie mir besser gestanden hat.*

Lord Tywin ignorierte die Bemerkung. »Am besten setzt du dich. Ist es klug, dein Krankenbett schon zu verlassen?«

»Mein Krankenbett macht mich krank.« Tyrion wusste, wie sehr sein Vater Schwäche verachtete. Er kletterte auf den nächstgelegenen Stuhl. »Was für hübsche Gemäcker Ihr habt. Könnt Ihr Euch vorstellen, dass mich jemand, während ich mit dem Tode rang, in eine dunkle kleine Zelle in Maegors Feste verfrachtet hat?«

»Der Rote Bergfried platzt vor Hochzeitsgästen aus allen Nähten. Nachdem sie abgereist sind, werden wir eine angemessenere Unterkunft für dich finden.«

»Diese Unterkunft hier hat mir sehr gut gefallen. Habt Ihr schon das Datum für diese prächtige Hochzeit festgelegt?«

»Joffrey und Margaery werden am ersten Tag des neuen Jahres getraut, welcher zufällig auch der erste Tag des neuen Jahrhunderts ist. Die Zeremonie wird die Morgendämmerung eines neuen Zeitalters verkünden.«

*Eines neuen Zeitalters der Lennisters*, dachte Tyrion. »Oh, wie schade, ich fürchte, für diesen Tag habe ich schon andere Pläne gemacht.«

»Bist du nur hergekommen, um dich über dein Zimmer zu beschweren und dumme Späße zu machen? Ich habe noch wichtige Briefe zu schreiben.«

»Wichtige Briefe. Gewiss.«

»Manche Schlachten werden mit Schwertern und Speeren gewonnen, andere mit Federn und Raben. Erspar mir deine gekünstelt schüchternen Vorwürfe, Tyrion. Ich habe dein Krankenbett besucht, so oft Maester Ballabar es erlaubte, als du dem Tode nahe schienst.« Er legte die Fingerspitzen unter dem Kinn aneinander. »Warum hast du Ballabar entlassen?«

Tyrion zuckte die Achseln. »Maester Frenken ist weniger versessen darauf, mich in diesem Dämmerzustand zu halten.«

»Ballabar ist mit Lord Rothweyns Gefolge in die Stadt gekommen. Ein begabter Heiler, heißt es. Es war freundlich von Cersei, ihn zu bitten, sich um dich zu kümmern. Sie fürchtete um dein Leben.«

*Fürchtete, ich könnte am Leben bleiben, meinst du.* »Zweifelsohne ist das der Grund, weshalb sie nicht von meinem Bett gewichen ist.«

»Sei nicht unverschämt. Cersei muss eine königliche Hochzeit planen, ich führe einen Krieg, und du bist seit mindestens vierzehn Tagen außer

Gefahr.« Lord Tywin betrachtete das ramponierte Gesicht seines Sohnes eingehend, wobei seine hellgrünen Augen nicht zuckten. »Obwohl es tatsächlich eine grässliche Wunde ist, das gebe ich zu. Welcher Wahnsinn hat von dir Besitz ergriffen?«

»Der Feind stand mit einem Sturmbock vor den Toren. Hätte Jaime den Ausfall geführt, würdet Ihr es Tapferkeit nennen.«

»Jaime wäre nicht so töricht gewesen, in der Schlacht seinen Helm abzunehmen. Ich hoffe, du hast den Mann getötet, der dafür verantwortlich ist?«

»Oh, der Kerl ist tot genug.« Allerdings war es Podrick Payn gewesen, der Ser Mandon getötet hatte, indem er ihn in den Fluss stieß, wo er wegen seiner schweren Rüstung ertrank. »Ein toter Feind bringt ewige Freude«, sagte Tyrion unbekümmert, wenngleich Ser Mandon nicht sein eigentlicher Feind war. Der Mann hatte keinen Grund gehabt, Tyrions Tod zu wünschen. *Er war nur eine Marionette, und ich glaube, die Puppenspielerin kenne ich auch. Sie hat ihm befohlen sicherzustellen, dass ich die Schlacht nicht überlebe.* Doch ohne Beweis würde sich Lord Tywin einen solchen Vorwurf niemals anhören. »Warum seid Ihr hier in der Stadt, Vater?«, erkundigte er sich. »Solltet Ihr nicht unterwegs sein und gegen Lord Stannis oder Robb Stark oder irgendjemand anderes kämpfen?« *Und zwar je eher, desto besser.*

»So lange, bis Lord Rothweyn seine Flotte heraufbringt, fehlt es uns an Schiffen, um Drachenstein anzugreifen. Das macht aber nichts. Stannis Baratheons Sonne ist auf dem Schwarzwasser untergegangen. Was Stark betrifft, so hält sich der Junge zwar noch im Westen auf, aber ein großer Trupp Nordmannen unter Helman Tallhart und Robett Glauer marschiert auf Dämmertal zu. Ich habe Lord Tarly ausgesandt, um sich ihnen entgegenzustellen, während Ser Gregor den Königsweg hinaufeilt, um ihnen den Rückweg abzuschneiden. Tallhart und Glauer werden mit einem Drittel des Stark-Heeres zwischen ihnen zermalmt.«

»Dämmertal?« In Dämmertal gab es nichts, was ein solches Risiko wert war. Hatte der junge Wolf endlich einen Fehler gemacht?

»Nichts, womit du dich belasten solltest. Dein Gesicht ist totenblass, und durch deine Verbände sickert Blut. Sag, was du willst, und dann leg dich wieder ins Bett.«

»Was ich will ...« Sein Hals fühlte sich rau und wie zugeschnürt an. *Was wollte er? Mehr, als du mir je geben kannst, Vater.* »Pod hat mir erzählt, Kleinfinger sei zum Lord von Harrenhal ernannt worden.«

»Ein leerer Titel, solange Roose Bolton die Burg für Robb Stark hält,

dennoch hat sich Lord Baelish diese Ehre gewünscht. Was die Tyrell-Heirat betrifft, hat er uns gute Dienste geleistet. Ein Lennister begleicht seine Schulden.«

Die Tyrell-Heirat war zwar eigentlich Tyrions Idee, aber es wäre ungezogen gewesen, jetzt darauf hinzuweisen. »Vielleicht ist dieser Titel nicht so leer, wie Ihr glaubt«, warnte er. »Kleinfinger tut nichts ohne guten Grund. Einerlei jedoch. Ihr habt etwas darüber gesagt, Schulden zu begleichen, nicht wahr?«

»Und du möchtest eine Belohnung, ist es das? Sehr wohl. Was willst du von mir? Ländereien, eine Burg, irgendein Amt?«

»Ein wenig Dank wäre ein schöner Anfang.«

Lord Tywin starrte ihn aus harten Augen an. »Mimen und Affen sind auf Applaus aus. Und das Gleiche galt auch für Aerys. Du hast getan, was man dir befohlen hat, und ich bin sicher, du hast deinen Fähigkeiten entsprechend das Beste gegeben. Niemand bestreitet, dass du eine wichtige Rolle gespielt hast.«

»Eine *wichtige Rolle* gespielt?« Das, was Tyrion noch von seinen Nasenflügeln geblieben war, musste heftig beben. »Ich habe Eure verfluchte Stadt gerettet, scheint mir.«

»Die meisten Menschen scheinen zu glauben, dass es mein Angriff auf Stannis' Flanke gewesen sei, welcher der Schlacht die entscheidende Wendung gab. Die Lords Tyrell, Esch, Rothweyn und Tarly haben ebenso edel gefochten, und mir wurde mitgeteilt, deine Schwester Cersei habe die Pyromantiker veranlasst, das Seefeuer herzustellen, mit dem Baratheons Flotte vernichtet wurde.«

»Derweil ich lediglich meine Nasenhaare geschnitten habe, ja?« Die Verbitterung war Tyrion nur allzu deutlich anzumerken.

»Deine Kette war ein kluger Zug und entscheidend für unseren Sieg. Wolltest du das hören? Wie mir zu Ohren kam, habe ich dir auch für unser Bündnis mit Dorne zu danken. Es wird dich freuen zu hören, dass Myrcella sicher in Sonnspeer eingetroffen ist. Ser Arys Eichenherz schreibt, sie empfinde große Zuneigung für Prinzessin Arianne, und Prinz Trystan sei völlig verzaubert von ihr. Es gefällt mir nicht, dem Hause Martell eine Geisel zu überlassen, doch konnte man das wohl kaum umgehen.«

»Wir haben ebenfalls eine Geisel«, erwiderte Tyrion. »Ein Sitz im Rat gehörte auch zu der Abmachung. Solange Fürst Doran nicht ein Heer mitbringt, wenn er herkommt, begibt er sich in unsere Gewalt.«

»Ich wünschte, ein Sitz im Rat wäre alles, was die Martells für sich beanspruchen«, sagte Lord Tywin. »Du hast ihnen außerdem Rache zugesichert.«

»Ich habe ihnen Gerechtigkeit versprochen.«

»Nenn es, wie du willst. Am Ende soll doch Blut fließen.«

»Das wird doch hoffentlich inzwischen nicht ausgegangen sein? Während der Schlacht bin ich noch durch ganze Seen von Blut gewatet.« Tyrion sah keinen Grund, die Angelegenheit nicht geradeheraus anzusprechen. »Oder ist Euch Gregor Clegane inzwischen so sehr ans Herz gewachsen, dass Ihr den Gedanken, Euch von ihm zu trennen, nicht ertragen könnt?«

»Ser Gregor ist für manches nützlich, und das Gleiche galt für seinen Bruder. Jeder Lord braucht von Zeit zu Zeit eine Bestie ... eine Lektion, die du offensichtlich gelernt hast, wenn ich mir deinen Ser Bronn und diese Stammeskrieger ansehe.«

Tyrion dachte an Timetts ausgebranntes Auge, Shagga mit seiner Axt, Chella mit ihrer Kette aus getrockneten Ohren. Und an Bronn. Vor allem an Bronn. »Die Wälder sind voller wilder Tiere«, erinnerte er seinen Vater. »Die Straßen der Städte auch.«

»Stimmt. Vielleicht taugen andere Hunde ebenfalls zur Jagd. Darüber werde ich einmal nachdenken. Wenn es sonst nichts mehr gibt ...«

»Ihr müsst noch wichtige Briefe schreiben, ja.« Tyrion erhob sich mit wackligen Beinen, schloss kurz die Augen, als ihn ein Schwindelgefühl überkam, und tat einen ersten Schritt auf die Tür zu. Später würde er sich sagen, er hätte noch einen zweiten und einen dritten machen sollen. Stattdessen drehte er sich um. »Was ich will, habt Ihr gefragt? Ich sage Euch, was ich will. Das, was mir dem Rechte nach zusteht. Ich will Casterlystein.«

Sein Vater presste die Lippen aufeinander. »Das Geburtsrecht deines Bruders?«

»Den Rittern der Königsgarde ist es verboten zu heiraten, Kinder zu zeugen und Ländereien zu besitzen, das wisst Ihr genauso gut wie ich. An dem Tag, an dem Jaime den weißen Mantel anlegte, hat er seinen Anspruch auf Casterlystein aufgegeben, doch Ihr habt das niemals öffentlich kundgetan. Es ist längst überfällig. Ich möchte, dass Ihr vor dem Reich aufsteht und verkündet, dass ich Euer Sohn und rechtmäßiger Erbe bin.«

Lord Tywins Augen waren hellgrün und mit goldenen Punkten durchsetzt, und sie glänzten ebenso hell wie gnadenlos. »Casterlystein«, entgegnete er mit flacher, kalter, toter Stimme. »Niemals.«



Das Wort hing riesig, scharf und voller Gift zwischen ihnen in der Luft.

*Ich kannte die Antwort, ehe ich die Frage gestellt habe, dachte Tyrion. Achtzehn Jahre sind vergangen, seit Jaime der Königsgarde beigetreten ist, und nicht ein einziges Mal habe ich das Thema angesprochen. Ich muss es gewusst haben. Ich muss es schon immer gewusst haben.* »Warum?«, zwang er sich zu fragen, obwohl er sicher war, dass er es bereuen würde.

»Das fragst du noch? Du, der seine Mutter umgebracht hat, um auf die Welt zu kommen? Du bist ein übles, verschlagenes, ungehorsames, gehässiges kleines Geschöpf, erfüllt von Neid, Gier und Hinterhältigkeit. Die Gesetze der Menschen geben dir das Recht, meinen Namen zu tragen und meine Farben zu führen, da ich nicht beweisen kann, dass du nicht mein Sohn bist. Um mich Demut zu lehren, haben die Götter mich dazu verdammt, deinem Watscheln zuzusehen, während du den stolzen Löwen trägst, der meines Vaters Wappen war und das seines Vaters davor. Doch weder Götter noch Menschen werden mich jemals dazu zwingen zuzulassen, dass du Casterlystein in dein Hurenhaus verwandelst.«

»Mein *Hurenhaus*?« Jetzt dämmerte es ihm; mit einem Mal begriff Tyrion, woher diese Feindseligkeit rührte. Er biss die Zähne zusammen und sagte: »Cersei hat Euch von Alayaya erzählt.«

»Ist das ihr Name? Ich muss gestehen, die Namen all deiner Huren kann ich mir nicht merken. Wie hieß die, mit der du als Junge verheiratet warst?«

»Tysha.« Trotzig spuckte er die Antwort aus.

»Und diese Marketenderin am Grünen Arm?«

»Was interessiert es Euch?«, fragte er, denn in seiner Gegenwart wollte er Shaes Namen nicht laut aussprechen.

»Es interessiert mich nicht. Genauso wenig, wie es mich kümmert, ob sie leben oder sterben.«

»Ihr wart es, der Yaya auspeitschen ließ.« Das war keine Frage.

»Deine Schwester hat mir von deinen Drohungen gegen meine Enkel erzählt.« Lord Tywins Stimme war kälter als Eis. »Hat sie gelogen?«

Tyrion wollte es nicht leugnen. »Ich habe Drohungen ausgestoßen, ja. Um Alayayas Sicherheit willen. Damit die Schwarzkessels sie nicht missbrauchen.«

»Der Tugend einer Hure wegen hast du dein eigenes Haus, deine eigene Familie bedroht? Stimmt das wirklich?«

»Ihr selbst habt mir beigebracht, dass eine gute Drohung oft mehr bewirkt als ein Schlag. Nicht dass mir bei Joffrey nicht hundertmal die Hand



gezuckt hätte. Wenn Ihr so begierig darauf seid, jemanden auszupeitschen, fangt mit ihm an. Aber Tommen ... Warum sollte ich Tommen ein Haar krümmen? Er ist ein guter Junge und von meinem eigenen Blut.«

»Genau wie deine Mutter.« Lord Tywin erhob sich abrupt und ragte hoch über seinem Zwergensohn auf. »Geh zurück ins Bett, Tyrion, und wage es nie wieder, *deine Rechte* auf Casterlystein anzusprechen. Du sollst belohnt werden, aber ich werde etwas aussuchen, das deinen Diensten und deinem Rang angemessen ist. Und verstehe mich richtig ... ich ertrage es zum letzten Mal, dass du dem Hause Lennister Schande bereitet hast. Mit den Huren hat es jetzt ein Ende. Die nächste, die ich in deinem Bett finde, hänge ich auf.«

nigen Strand, wo er nach der Schlacht angespült worden war. Sie kniffen ihm schmerzhaft in die Finger, ehe er sie auf den Steinen zerschlugen und das Fleisch aus den Zangen sowie die Eingeweide aus dem Panzer saugen konnte.

Doch mit der Flut verschwand der Strand, und Davos musste auf den Felsen klettern, um nicht abermals in die Bucht getrieben zu werden. Die Spitze des Felsens lag bei Flut etwa fünf Meter über dem Wasser, doch bei rauem Wetter spritzte die Gischt oft wesentlich höher, deshalb blieb er niemals trocken, selbst nicht in seiner Höhle (die eigentlich nur eine Ausbuchtung im Fels unter einem Überhang war). Außer Flechten wuchs nichts auf dem Stein, sogar die Seevögel mieden ihn. Hin und wieder landete eine Möwe auf dem Turm, und Davos versuchte, sie zu fangen, doch sie waren zu schnell für ihn und ließen ihn nie auch nur in ihre Nähe. So begann er, Steine nach ihnen zu werfen, allerdings war er zu schwach, um mit viel Kraft zu werfen, und so schrien die Vögel, selbst wenn er sie traf, lediglich zornig auf und erhoben sich in die Luft.

Von seiner Zuflucht aus waren weitere Felsen in Sicht, ferne Steinspitzen, die höher waren als seine eigene. Der nächstgelegene erhob sich gut fünfzehn Meter aus dem Wasser, schätzte er, obwohl das angesichts der Entfernung nicht ganz leicht war. Der Felsen wurde ständig von einem Schwarm Möwen umkreist, und oft dachte Davos darüber nach, hinüberzuschwimmen und ihre Nester auszurauben. Aber das Wasser war kalt, die Strömungen stark und heimtückisch, und ihm fehlte die Kraft, eine solche Entfernung zu überwinden. Ein solches Unterfangen würde genauso seinen Tod bedeuten wie das Trinken von Salzwasser.

Der Herbst in der Meerenge war häufig feucht und regnerisch, daran erinnerte er sich aus früheren Jahren. Solange die Sonne schien, war es tagsüber nicht so schlimm, die Nächte hingegen wurden kühl, und manchmal wehte der Wind kräftig durch die Bucht und trieb weiße Wellenkämme vor sich her, und dann dauerte es nicht lange, bis Davos durchnässt war und zitterte. Fieber und Kälte wechselten sich ab, und daher hatte er auch diesen hartnäckigen, heftigen Husten.

Seine Höhle stellte den einzigen Schutz dar, den er hatte, und das war wenig genug. Bei Ebbe wurden Treibholz und verkohlte Trümmerstücke angespült, allerdings hatte Davos keinerlei Möglichkeit, irgendwie Funken zu schlagen und ein Feuer in Gang zu bringen. Einmal hatte er in höchster Verzweiflung zwei Stücke Treibholz aneinandergerieben, doch das Holz

war verrottet, und seine Anstrengungen hatten ihm nur Blasen eingetragen. Seine Kleidung war ebenfalls nass, und einen seiner Stiefel hatte er in der Bucht verloren, bevor er hier an Land geworfen worden war.

Durst; Hunger; Kälte. Sie waren seine Gefährten, jeden Tag, jede Stunde, und mit der Zeit hatte er begonnen, sie als seine Freunde zu betrachten. Bald würde der eine oder der andere dieser Freunde sich seiner erbarmen und ihn aus diesem endlosen Elend erlösen. Oder vielleicht würde er einfach eines Tages ins Wasser steigen und in Richtung Küste aufbrechen, die irgendwo jenseits des Horizonts im Norden lag. Zum Schwimmen war das bei seiner Schwäche zu weit, doch das machte ihm nichts aus. Davos war immer ein Seemann gewesen, und er beabsichtigte daher, auf See zu sterben. *Die Götter unter dem Wasser warten auf mich*, sagte er sich. *Es ist an der Zeit, dass ich mich zu ihnen begeben.*

Jetzt allerdings sah er ein Segel; nur ein Fleck am Horizont, doch es wurde größer. *Ein Schiff, wo kein Schiff sein sollte.* Er wusste ungefähr, wo sein Felsen lag; er gehörte zu einer Reihe Berge unter dem Wasser, die sich vom Grund der Schwarzwasserbucht erhoben. Der höchste von ihnen ragte dreißig Meter aus dem Wasser, ein weiteres Dutzend brachte es auf zehn bis zwanzig Meter. Die Seeleute nannten sie die *Speere des Königs der Meerjungfrauen* und wussten, dass für jede sichtbare Spitze ein Dutzend weitere dicht unter der Wasseroberfläche lauerten. Jeder Kapitän mit ein wenig Verstand hielt sich aus diesen Gewässern fern.

Mit roten Augen betrachtete Davos, wie das Segel anschwell, und lauschte auf das Knattern des Windes im Tuch. *Es kommt hierher.* Wenn es nicht bald den Kurs änderte, würde es in Rufweite seiner winzigen Zuflucht vorbeifahren. Das bedeutete Leben. Wenn er wollte. Er war sich nicht sicher, ob er das tat.

*Warum sollte ich weiterleben?*, dachte er, während Tränen ihn blendeten. *Bei den guten Göttern, warum? Meine Söhne sind tot, Dael und Allard, Maric und Matthos, vielleicht sogar Devan. Wie kann ein Vater so viele kräftige junge Söhne überleben? Wie soll ich das überstehen? Ich bin ein leerer Panzer, der Krebs darin ist tot, nichts befindet sich mehr in der Hülle. Wissen sie das denn nicht?*

Sie hatten das flammende Herz des Herrn des Lichts gesetzt und waren den Schwarzwasser hinaufgesegelt. Davos hatte auf der *Schwarzen Betha* in der zweiten Schlachtlinie gestanden, zwischen Daels *Gespenst* und Allards *Lady Marya*. Maric, sein Drittgeborener, war Rudermeister auf der *Zorn* gewesen, während Matthos auf dem Schiff seines Vaters als erster Maat ge-

dient hatte. Unter den Mauern des Roten Bergfrieds waren Stannis Baratheons Galeeren gegen die kleinere Flotte des Knabenkönigs Joffrey in die Schlacht gezogen, und eine Weile lang hatte der Fluss vom Sirren der Bogensehnen und dem Krachen der eisernen Rammböcke, die Ruder und Rumpfe gleichermaßen zerschmetterten, widergehallt.

Dann hatte eine riesige Bestie ein lautes Gebrüll ausgestoßen, und grüne Flammen hatten sie eingehüllt; Seefeuer, Pyromantikerpisse, der Jadedämon. Matthos hatte neben ihm auf dem Deck der *Schwarzen Betha* gestanden, als das Schiff regelrecht aus dem Wasser gehoben zu werden schien. Davos hatte sich kurz darauf im Fluss wiedergefunden, wo er mit den Armen ruderte, während ihn die Strömung mit sich zog und im Kreis drehte. Flussaufwärts schlugen die Flammen zwanzig Meter hoch in den Himmel. Er hatte die *Schwarze Betha* brennen sehen, die *Zorn* sowie ein Dutzend anderer Schiffe, hatte brennende Männer beobachtet, die ins Wasser sprangen und ertranken. Die *Gespensst* und die *Lady Marya* waren verschwunden; gesunken oder zertrümmert oder einfach hinter einem Vorhang aus Seefeuer verborgen, und ihm blieb keine Zeit, nach ihnen Ausschau zu halten, denn er befand sich in der Nähe der Mündung, und quer davor hatten die Lennisters eine riesige Eisenkette gespannt. Von Ufer zu Ufer sah man nur brennende Schiffe und Seefeuer. Bei diesem Anblick stockte ihm das Herz, und noch jetzt konnte er sich an den Lärm erinnern, an das Knistern der Flammen, das Zischen des Dampfes, die Schreie der Sterbenden und das Rauschen dieser fürchterlichen Hitze, die ihm ins Gesicht schlug, während die Strömung ihn der Hölle entgegentrieb.

Er hätte einfach gar nichts zu tun brauchen. Ein paar Augenblicke länger, dann wäre er bei seinen Söhnen gewesen und hätte im kühlen grünen Schlamm am Boden der Bucht Ruhe gefunden, wo die Fische an seinem Gesicht knabbern würden.

Stattdessen sog er die Lunge voll Luft und tauchte zum Grunde des Flusses. Seine einzige Hoffnung bestand darin, unter der Kette, den brennenden Schiffen und dem Seefeuer, das auf der Oberfläche des Wassers trieb, hindurchzuschwimmen und sich in der Bucht dahinter in Sicherheit zu bringen. Davos war immer schon ein guter Schwimmer gewesen, und heute trug er keinen Stahl außer dem Helm, den er zusammen mit der *Schwarzen Betha* verloren hatte. Während er durch die trübe grüne Brühe glitt, sah er andere Männer, die unter Wasser um ihr Leben kämpften und vom Gewicht ihrer Rüstungen und Kettenhemden nach unten gezogen wurden. Davos

schwamm an ihnen vorbei, trat mit den Beinen aus, so stark er konnte, überließ sich der Strömung; seine Augen füllten sich mit Wasser. Tiefer tauchte er und tiefer und noch tiefer hinab. Mit jedem Zug fiel es ihm schwerer, den Atem anzuhalten. Er erinnerte sich jetzt daran, den weichen, dunklen Grund gesehen zu haben und eine Flut von Blasen, die aus seinem eigenen Mund hervorstoben. Etwas berührte ihn am Bein ... ob es ein Trümmerstück, ein Fisch oder ein Mensch war, wusste er nicht zu sagen.

Er brauchte dringend Luft, doch er hatte Angst. War er bereits an der Kette vorbei und draußen in der Bucht? Wenn er unter einem Schiff hochkam, würde er ertrinken, tauchte er hingegen inmitten eines der dahintreibenden Flecken von Seefeuer auf, würde ihm der erste Atemzug die Lunge zu Asche verbrennen. Er drehte sich im Wasser um, konnte jedoch außer grüner Dunkelheit nichts erkennen, und dann drehte er sich ein wenig zu weit herum, und plötzlich vermochte er nicht mehr zu unterscheiden, wo oben und wo unten war. Panik erfasste ihn. Seine Hände schlugen auf den Boden des Flusses und rissen eine Wolke aus Schlamm in die Höhe, die ihn zusätzlich blendete. Seine Brust schnürte sich mit jedem Augenblick enger zusammen. Er drückte die Arme durchs Wasser, trat mit den Beinen, schob sich vorwärts, drehte sich, seine Lunge schrie nach Luft, er trat und trat und verlor sich nun vollends im trüben Dämmerlicht des Flusses, trat, trat, trat, bis er nicht mehr konnte. Als er den Mund öffnete, um zu schreien, floss salziges Wasser hinein, und Davos Seewert wusste, nun würde er ertrinken.

Das Nächste, woran er sich erinnern konnte, war, wie die Sonne am Himmel stand und er auf einem steinigen Strand unter einem Turm aus nacktem Fels lag, während sich um ihn herum die leere Bucht ausbreitete, neben ihm ein gebrochener Mast, ein verbranntes Segel und eine aufgequollene Leiche. Der Mast, das Segel und der Tote verschwanden mit der folgenden Flut und ließen Davos allein auf seinem Felsen inmitten der Speere des Königs der Meerjungfrauen allein.

In seinen langen Jahren als Schmuggler waren ihm die Gewässer um Königsmund sehr vertraut geworden, und er wusste, dass seine Zuflucht eines jener Fleckchen auf den Karten an einer Stelle war, von der sich ehrliche Seeleute fernhielten ... wenngleich Davos in seinen Schmugglertagen ein- oder zweimal hierhergeflohen war, um sich unsichtbar zu machen. *Wenn sie meine Leiche hier finden, falls das je geschieht, benennen sie diesen Felsen vielleicht nach mir, dachte er. Zwiebelfelsen wird er heißen und mein Grab-*

stein und mein Vermächtnis sein. Mehr verdiente er nicht. Der Vater beschützt seine Kinder, hatten die Septone gelehrt, doch Davos hatte seine Jungen ins Feuer geführt. Dael würde seiner Frau niemals das Mädchen schenken, für das sie gebetet hatten, und Allards Mädchen in Altsass und das Mädchen in Königsmund und das in Braavos, sie alle würden schon bald weinen. Mattos würde niemals Kapitän auf einem eigenen Schiff werden, wie er es sich erträumt hatte. Und Maric würde niemals zum Ritter geschlagen werden.

*Wie kann ich weiterleben, wenn sie tot sind? So viele tapfere Ritter und mächtige Lords sind gefallen, bessere Männer als ich und Hochgeborene dazu. Kriech in deine Höhle, Davos. Verkriech dich dort und kauere dich zusammen, dann fährt das Schiff vorüber, und niemand wird dich mehr belästigen. Schlafe auf deinem steinernen Kissen, lass dir die Augen von den Möwen auspicken, während die Krebse dein Fleisch fressen. Du hast dich an ihnen gelabt, also bist du ihnen das schuldig. Versteck dich, Schmuggler. Versteck dich, sei still und stirb.*

Das Segel war fast an ihm vorbei. Einige Augenblicke noch, und es wäre vorüber, und er könnte in Frieden sterben.

Er fasste sich an den Hals und griff nach dem kleinen Lederbeutel, den er stets dort trug. Darin befanden sich die Knochen der vier Finger, die sein König ihm verkürzt hatte, und zwar an dem gleichen Tag, an dem er ihn zum Ritter geschlagen hatte. *Mein Glück*. Mit den gekürzten Fingern suchte er auf seiner Brust, fand jedoch nichts. Der Beutel war zusammen mit den Fingerknochen verschwunden. Stannis hatte nie begreifen können, warum er die Knochen aufbewahrte. »Um mich an die Gerechtigkeit meines Königs zu erinnern«, flüsterte er durch die aufgeplatzten Lippen. Doch jetzt waren sie fort. *Das Feuer hat mir mein Glück und meine Söhne geraubt*. In seinen Träumen brannte der Fluss immer noch, und Dämonen tanzten mit flammenden Peitschen auf dem Wasser, während Männer unter ihren Hieben verkohlten und verbrannten. »Mutter, hab Gnade«, betete Davos. »Rette mich, liebe Mutter, rette uns alle. Mein Glück ist dahin, und so auch meine Söhne.« Er weinte jetzt, die salzigen Tränen rannen über seine Wangen. »Das Feuer hat sich alles geholt ... das Feuer ...«

Vielleicht war es nur ein Windstoß, der über den Fels strich, oder das Plätschern des Meeres, doch plötzlich hörte Davos Seewert ihre Antwort. »Ihr habt das Feuer gerufen«, flüsterte sie mit einer Stimme, die so zart war wie das Rauschen der Welle in einer Muschel, traurig und leise. »Ihr habt uns verbrannt ... verbrannt ... verbrannttttttt.«

»Sie war es!«, rief Davos. »Mutter, verdamme uns nicht. Sie war es, die

euch verbrannt hat, die Rote Frau, Melisandre, *sie!*« Er konnte sie vor sich sehen: das herzförmige Gesicht, die roten Augen, das lange kupferfarbene Haar, die roten Gewänder, die sich beim Gehen in einem Wirbel aus Seide und Satin wie Flammen bewegten. Sie war aus Asshai im Osten gekommen, nach Drachenstein, und hatte Selyse und die Männer der Königin für ihren fremden Gott gewonnen, und dann auch den König, Stannis Baratheon selbst. Er hatte sogar das flammende Herz auf sein Banner gesetzt, das flammende Herz von R'hllor, dem Herrn des Lichts und dem Gott von Flamme und Schatten. Auf Melisandres Drängen hin hatte er die Sieben aus ihrer Septe auf Drachenstein holen und sie vor den Toren der Burg dem Feuer übergeben lassen, und später hatte er auch den Götterhain von Sturmkap niederbrennen lassen, sogar den Herzbaum, einen riesigen weißen Wehrholzbaum mit ernstem Gesicht.

»Das war ihr Werk«, wiederholte Davos schwächer. *Ihr Werk, und auch deins, Zwiebelritter. Du hast sie in der Dunkelheit der Nacht nach Sturmkap gerudert, damit sie ihr Schattenkind gebären konnte. Du bist nicht frei von Schuld, nein. Du bist unter ihrem Banner geritten, und es wehte auch an deinem Mast. Du hast zugeschaut, wie die Sieben auf Drachenstein brannten, und hast nichts getan. Sie hat die Gerechtigkeit des Vaters dem Feuer übergeben, die Gnade der Mutter, die Weisheit des Alten Weibs. Schmied und Fremder, Jungfrau und Krieger, sie hat alle zum Ruhm ihres grausamen Gottes den Flammen überlassen, und du hast danebengestanden und den Mund gehalten. Sogar als sie den alten Maester Cressen umgebracht hat, sogar da hast du keine Hand gerührt.*

Das Segel war hundert Meter entfernt und glitt rasch durch die Bucht. In wenigen Augenblicken wäre es vorüber und würde wieder kleiner werden.

Ser Davos Seewert begann, seinen Felsen zu erklimmen.

Mit zitternden Händen zog er sich nach oben, ihm war schwindelig vom Fieber. Zweimal rutschten seine verstümmelten Finger vom feuchten Stein ab, und er wäre beinahe gestürzt, doch irgendwie gelang es ihm, die Spitze zu erklimmen. Wenn er fiel, war er so gut wie tot, aber er musste leben. Wenigstens noch eine kleine Weile. Da gab es noch etwas, das er zu erledigen hatte.

Die Spitze des Felsens war zu klein, um sicher darauf zu stehen, schwach, wie er war, daher hockte er sich hin und winkte mit den abgemagerten Armen. »Schiff!«, schrie er in den Wind. »Schiff, hier, *hier!*« Von dort oben konnte er den schlanken gestreiften Rumpf, die bronzene Galionsfigur, die aufgeblähten Segel besser sehen. Der Name war auf den Rumpf geschrie-

ben, nur hatte Davos niemals Lesen gelernt. »Schiff«, rief er erneut, »Hilfe, Hilfe!«

Ein Seemann auf der Back bemerkte ihn und zeigte zu ihm hinüber. Davos sah, dass weitere Seeleute an die Reling traten und zu ihm hinüberschauten. Kurze Zeit später holte die Galeere die Segel ein, die Ruder glitten heraus, und das Schiff schwenkte herum in Richtung auf seine Zuflucht. Es war zu groß, um sehr dicht an den Felsen heranzugelangen, daher ließ man in dreißig Metern Entfernung ein Boot zu Wasser. Davos klammerte sich an seinen Stein und sah zu, wie es auf ihn zukroch. Vier Männer ruderten, derweil ein fünfter am Bug saß. »Du da«, rief der fünfte, als sie die Insel fast erreicht hatten, »du auf dem Felsen. Wer bist du?«

*Ein Schmuggler, der über sich selbst hinausgewachsen ist, dachte Davos, ein Narr, der seinen König zu sehr geliebt und darüber seine Götter vergessen hat.* »Ich ...« Seine Kehle war knochentrocken, und er hatte das Sprechen verlernt. Die Worte fühlten sich eigentümlich auf seiner Zunge an und klangen noch fremder in seinen Ohren. »Ich habe an der Schlacht teilgenommen. Ich war ... ein Kapitän ... ein Ritter, ich war ein Ritter.«

»Aye, Ser«, sagte der Mann, »und welchem König habt Ihr gedient?«

Die Galeere konnte auch Joffrey hören, erkannte er plötzlich. Wenn er jetzt den falschen Namen sagte, würde man ihn seinem Schicksal überlassen. Aber nein, der Rumpf war gestreift. Das Schiff war aus Lys und gehörte Salladhor Saan. Die Mutter hatte es hergeschickt, die Mutter in all ihrer Gnade. Sie hatte eine Aufgabe für ihn. *Stannis lebt*, wusste er plötzlich. *Ich habe noch immer einen König. Und Söhne, ich habe noch andere Söhne und ein treues, liebendes Weib.* Wie hatte er das nur vergessen können? Die Mutter hatte wahrlich Gnade gezeigt.

»Stannis«, rief er dem Lyseni zu. »Bei den guten Göttern, ich diene König Stannis.«

»Aye«, erwiderte der Mann im Boot, »wir ebenso.«



sie nackt auszuziehen? Beim letzten Mal war sein Onkel Tyrion eingeschritten, doch diesmal konnte der Gnom sie nicht retten.

*Niemand kann mich retten außer meinem Florian.* Ser Dontos hatte versprochen, ihr bei der Flucht zu helfen, jedoch nicht vor dem Abend von Joffreys Hochzeit. Der Plan war wohl überlegt, hatte ihr treuer Ritter, der zum Narren geworden war, ihr versichert; bis dahin gab es nichts zu tun, als auszuharren und die Tage zu zählen.

*Und mit meiner Nachfolgerin zu Abend zu speisen ...*

Vielleicht tat sie Margaery Tyrell Unrecht. Möglicherweise handelte es sich bei der Einladung um bloße Freundlichkeit, um einen Akt der Höflichkeit. *Wahrscheinlich ist es lediglich ein Abendessen.* Trotzdem, das hier war der Rote Bergfried, das hier war Königsmund, der Hof von König Joffrey Baratheon, dem Ersten Seines Namens, und wenn Sansa Stark an diesem Ort eines gelernt hatte, dann allem und jedem zu misstrauen.

Dennoch musste sie annehmen. Sie war inzwischen ein Niemand, die verschmähte Tochter eines Verräters und die in Ungnade gefallene Schwester eines rebellischen Lords. Daher konnte sie Joffreys künftiger Königin kaum etwas abschlagen.

*Wenn nur der Bluthund hier wäre.* In der Nacht der Schlacht war Sandor Clegane in ihre Gemächer gekommen, um sie aus der Stadt zu bringen, doch Sansa hatte sich geweigert. Manchmal lag sie nun nachts wach und fragte sich, ob sie klug gehandelt hatte. Seinen befleckten weißen Mantel bewahrte sie unter Sommerkleidern in ihrer Zedertruhe auf. Weshalb sie ihn behielt, wusste sie nicht zu sagen. Der Bluthund hatte sich als Feigling entpuppt, hörte sie die Menschen sagen; auf dem Höhepunkt der Schlacht sei er so betrunken gewesen, dass der Gnom die Führung seiner Männer hatte übernehmen müssen. Aber Sansa konnte ihn verstehen. Sie kannte das Geheimnis seines verbrannten Gesichts. *Nur das Feuer hat er gefürchtet.* In jener Nacht hatte das Seefeuer den ganzen Fluss in ein loderndes Flammenmeer verwandelt und die Luft selbst mit grünem Feuer erfüllt. Sogar hier oben in der Burg hatte Sansa Angst bekommen. Draußen ... Sie vermochte es sich kaum vorzustellen.

Seufzend holte sie Feder und Tinte hervor und schrieb Margaery Tyrell, dass sie die Einladung dankend annehme.

Am verabredeten Abend holte sie ein anderes Mitglied der Königsgarde ab, ein Mann, der sich von Sandor Clegane unterschied wie ... *nun, wie eine Blume von einem Hund.* Beim Anblick von Ser Loras Tyrell, der auf ihrer

Schwelle stand, begann Sansas Herz zu klopfen. Zum ersten Mal war sie ihm so nahe, seit er als Hauptmann der Vorhut des Heeres seines Vaters nach Königsmund zurückgekehrt war. Einen Augenblick lang fehlten ihr die Worte. »Ser Loras«, brachte sie schließlich hervor, »Ihr ... Ihr seht so wunderbar aus.«

Er schenkte ihr ein verwirrtes Lächeln. »Mylady sind zu freundlich. Und außerdem wunderschön. Meine Schwester erwartet Euch bereits.«

»Ich habe mich wirklich sehr auf dieses Abendessen gefreut.«

»Das Gleiche darf ich Euch von meiner Schwester und meiner Hohen Großmutter berichten.« Er nahm ihren Arm und führte sie zur Treppe.

»Von Eurer Großmutter?« Sansa fand es schwierig, gleichzeitig zu gehen, zu sprechen und zu denken, während Ser Loras ihren Arm hielt. Durch die Seide spürte sie die Wärme seiner Hand.

»Lady Olenna. Sie wird ebenfalls mit Euch speisen.«

»Oh«, sagte Sansa. *Ich spreche mit ihm, er berührt mich, er hält meinen Arm, er berührt mich.* »Die Dornenkönigin, so nennt man sie. Stimmt das nicht?«

»Es stimmt.« Ser Loras lachte. *Er lacht so herzlich,* dachte sie, derweil er fortfuhr: »Doch Ihr solltet diesen Namen in ihrer Gegenwart nicht benutzen, sonst sticht sie Euch vielleicht.«

Sansa errötete. Jeder Narr hätte begriffen, dass sich keine Frau gern die »Dornenkönigin« nennen lassen würde. *Vielleicht bin ich tatsächlich so dumm, wie Cersei Lennister behauptet.* Verzweifelt versuchte sie, sich etwas Kluges und Charmantes einfallen zu lassen, doch ihr Verstand hatte sie offenbar im Stich gelassen. Beinahe hätte sie ihm gesagt, wie gut er aussah, bis ihr einfiel, dass sie das bereits getan hatte.

Allerdings war er *wirklich* wunderschön. Er wirkte größer als damals, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren, doch noch immer geschmeidig und graziös, und Sansa hatte bei keinem anderen Jungen je so hübsche Augen gesehen. *Er ist gar kein Junge mehr, er ist ein erwachsener Mann, ein Ritter der Königsgarde.* Das Weiß stand ihm noch besser als das Grün und Gold des Hauses Tyrell, fand sie. Der einzige Farbtupfer an seinem Gewand war jetzt die Spange, die seinen Mantel vorn zusammenhielt; sie stellte die Rose von Rosengarten dar, die aus weichem gelben Gold getrieben war und auf einem Bett aus zarten grünen Jadeblättern lag.

Ser Balon Swann hielt ihnen die Tür von Maegors Feste auf. Er war ebenfalls in Weiß gekleidet, allerdings stand es ihm nicht halb so prächtig wie Ser Loras. Hinter dem Wassergraben übten zwei Dutzend Männer mit Schwert und Schild. Da die Burg zurzeit so überfüllt war, hatte man den Gästen den

äußeren Hof für ihre Zelte und Pavillons überlassen und nur die kleineren Innenhöfe den Waffenübungen vorbehalten. Einer der Rothweyn-Zwillinge wurde gerade von Ser Tallad zurückgetrieben, der die Augen auf seinen Schild gerichtet hatte. Der dicke Ser Kennos von Kayss schnaufte und keuchte jedes Mal, wenn er das Langschwert hob, schien sich jedoch gegen Osney Schwarzkessel wacker zu schlagen, während Osneys Bruder Ser Osfryd den froschgesichtigen Knappen Morros Slynt arg peinigte. Ob nun stumpfe Schwerter oder nicht, Slynt würde reichlich blaue Flecken ernten. Sansa zuckte schon beim Zuschauen zusammen. *Sie haben kaum die Toten der letzten Schlacht begraben, da üben sie schon für die nächste.*

Am Rand des Hofes kämpfte ein einsamer Ritter mit zwei goldenen Rosen auf dem Schild gegen drei Gegner. Während sie zusah, erwischte er einen von ihnen am Kopf und schlug ihn bewusstlos. »Ist das Euer Bruder?«, fragte Sansa.

»In der Tat, Mylady«, antwortete Ser Loras. »Garlan übt oft gegen drei Männer, manchmal sogar gegen vier. In der Schlacht, so meint er, geht es selten einer gegen einen, und er möchte gut vorbereitet sein.«

»Gewiss ist er sehr tapfer.«

»Er ist ein großer Ritter«, erwiderte Ser Loras. »Ein besserer Fechter als ich, obwohl ich besser mit der Lanze bin, um die Wahrheit zu sagen.«

»Daran erinnere ich mich«, sagte Sansa. »Ihr reitet wundervoll, Ser.«

»Mylady sind zu großzügig. Wann habt Ihr mich reiten sehen?«

»Auf dem Turnier der Hand, erinnert Ihr Euch nicht mehr? Ihr habt ein weißes Pferd geritten, und Eure Rüstung bestand aus Hunderten verschiedener Blumen. Ihr habt mir eine Rose geschenkt. Eine rote Rose. Die weißen Rosen habt Ihr an jenem Tag anderen Mädchen zugeworfen.« Darüber zu reden ließ sie erröten. »Ihr habt gesagt, kein Sieg könne nur halb so schön sein wie ich.«

Ser Loras schenkte ihr sein bescheidenstes Lächeln. »Ich habe lediglich die Wahrheit gesagt, die jeder Mann mit zwei Augen bezeugen kann.«

*Er erinnert sich nicht*, erkannte Sansa erschrocken. *Er benimmt sich höflich, aber er erinnert sich weder an mich noch an die Rose noch an irgendetwas anderes.* Sie war sich so sicher gewesen, dass diese Geste eine tiefere Bedeutung hatte, dass sie *alles* bedeutete. Eine rote Rose, keine weiße. »Nachdem Ihr Ser Robar Rois aus dem Sattel gestoßen habt«, ergänzte sie verzweifelt.

Er ließ ihren Arm los. »Robar habe ich bei Sturmkap erschlagen, Mylady.« Das war keine Prahlerei; er klang traurig.

*Ihn und einen Zweiten aus König Renlys Regenbogengarde, ja.* Sansa hatte die Frauen am Brunnen darüber sprechen hören, doch für einen Augenblick war es ihr entfallen. »Das war, als Lord Renly getötet wurde, nicht wahr? Wie schrecklich für Eure arme Schwester!«

»Für Margaery?« Seine Stimme klang scharf. »Gewiss. Sie war jedoch in Bitterbrück und hat von alledem nichts mitbekommen.«

»Trotzdem, nachdem sie davon gehört hat ...«

Ser Loras strich leicht mit der Hand über den Griff seines Schwertes. Der Griff war mit weißem Leder überzogen, den Knauf bildete eine Rose aus Alabaster. »Renly ist tot. Robar ebenfalls. Was für einen Sinn hat es, über sie zu sprechen?«

Die Schärfe seines Tons überraschte sie. »Ich ... Mylord, ich ... ich wollte Euch nicht beleidigen, Ser.«

»Das könntet Ihr auch gar nicht, Lady Sansa«, antwortete Ser Loras, doch die Herzlichkeit war aus seiner Stimme verschwunden. Er ergriff auch ihren Arm nicht wieder.

Schweigend stiegen sie die gewundene Treppe hinauf.

*Oh, warum musste ich Ser Robar erwähnen?*, schalt Sansa sich. *Ich habe alles ruiniert. Jetzt ist er mir böse.* Sie versuchte sich etwas auszudenken, womit sie ihren Fehler wiedergutmachen konnte, doch die Worte, die ihr in den Sinn kamen, waren sämtlich lahm und schwach. *Halt einfach nur den Mund, sonst machst du alles nur noch schlimmer*, ermahnte sie sich.

Lord Maes Tyrell und sein Gefolge hatte man hinter der königlichen Septe untergebracht, in einem länglichen, mit Schiefer gedeckten Turm, der den Namen Jungfrauengewölbe trug, seit König Baelor der Selige seine Schwestern dort eingesperrt hatte, damit ihr Anblick ihn nicht auf unzüchtige Gedanken brachte. Draußen vor den hohen, geschnitzten Türen standen zwei Wachen mit vergoldeten Halbhelmen und grünen Mänteln, die mit goldenem Satin gesäumt waren und auf deren Brust die goldene Rose von Rosengarten gestickt war. Beide waren über zwei Meter groß, äußerst muskulös, hatten breite Schultern und eine schmale Taille. Als Sansa nahe genug herankam, um ihre Gesichter zu erkennen, konnte sie eines nicht vom anderen unterscheiden. Beide hatten das gleiche kräftige Kinn, dieselben tiefblauen Augen und die gleichen dichten roten Schnurrbärte. »Wer sind sie?«, erkundigte sie sich bei Ser Loras, wobei sie ihre Verunsicherung für einen Moment vergessen hatte.

»Die Leibwache meiner Großmutter«, erklärte er ihr. »Ihre Mutter hat

ihnen die Namen Erryk und Arryk gegeben, allerdings kann Großmutter sie nicht auseinanderhalten, daher nennt sie die beiden Links und Rechts.«

Links und Rechts öffneten die Türflügel, und Margaery Tyrell trat persönlich heraus und flog ihnen die kurze Treppe herunter entgegen, um sie zu begrüßen. »Lady Sansa«, rief sie, »wie schön, Euch zu sehen. Seid willkommen.«

Sansa kniete zu Füßen der zukünftigen Königin nieder. »Ihr erweist mir eine große Ehre, Euer Gnaden.«

»Möchtet Ihr mich nicht Margaery nennen? Bitte, erhebt Euch doch. Loras, hilf der Lady Sansa auf. Darf ich Euch Sansa nennen? Wollen wir uns nicht duzen?«

»Wenn du möchtest.« Ser Loras half ihr auf.

Margaery entließ ihn mit einem schwesterlichen Kuss und nahm Sansa bei der Hand. »Komm, meine Großmutter wartet, und sie ist nicht gerade die Allergeduldigste.«

Im Kamin knisterte ein Feuer, und süß duftende Binsen bedeckten den Fußboden. Um einen langen Tisch herum hatte ein Dutzend Frauen Platz genommen.

Sansa erkannte lediglich Lord Tyrells hochgewachsene, würdevolle Gemahlin, Lady Alerie, deren langer, silbergrauer Zopf von mit Edelsteinen besetzten Ringen gehalten wurde. Margaery übernahm es, Sansa den anderen vorzustellen. Es waren drei Basen der Tyrells anwesend, Megga, Alla und Elinor, die alle ungefähr in Sansas Alter waren. Die dralle Lady Janna war Lord Tyrells Schwester und mit einem der Grünapfel-Fossoveys vermählt; die zierliche Lady Leonette gehörte ebenfalls zu den Fossoveys und war die Angetraute von Ser Garlan. Septa Nyserica hatte ein wenig anziehendes, pockennarbiges Gesicht, wirkte ansonsten jedoch sehr fröhlich. Die blasse, elegante Lady Gnadenfurt ging mit einem Kinde, und Lady Bulwer *war* ein Kind, kaum älter als acht. Und »Sonnie« sollte sie die ausgelassene, rundliche Sonnhild Kranich nennen, *keinesfalls* jedoch durfte sie Lady Sonnwetter so anreden, eine sinnliche, schwarzäugige Schönheit aus Myr.

Zum Schluss brachte Margaery sie zu der runzligen, weißhaarigen Frau am Kopf der Tafel, die wie eine Puppe aussah. »Ich habe die Ehre, dich meiner Großmutter Lady Olenna vorzustellen, der Witwe des verstorbenen Luthor Tyrell, Lord von Rosengarten, an den wir uns alle gern erinnern.«

Die alte Frau roch nach Rosenwasser. *Meine Güte, sie ist ja nur ein winziges*

*Ding.* Nichts an ihr erinnerte auch im Entferntesten an Dornen. »Gib mir einen Kuss, Kind«, sagte Lady Olenna und zerrte mit ihrer weichen, fleckigen Hand an Sansas Handgelenk. »Es ist wirklich nett von dir, mit mir und meiner Schar dummer Hennen zu speisen.«

Pflichtschuldig küsste Sansa die alte Frau auf die Wange. »Es ist auch sehr nett von Euch, mich zu Euch einzuladen, Mylady.«

»Ich kannte deinen Großvater Lord Rickard, wenn auch nicht besonders gut.«

»Er starb, ehe ich geboren wurde.«

»Dessen bin ich mir durchaus bewusst, Kind. Man sagt, dein Großvater Tully liege ebenfalls im Sterben. Lord Hoster, gewiss hat man dir davon erzählt, oder? Ein alter Mann, wenngleich nicht so alt wie ich. Doch die Nacht senkt sich am Ende über uns alle, und über manchen zu früh. Du weißt das vermutlich besser als die meisten, armes Kind. Schließlich hattest du schon einige enge Verwandte zu betrauern. Unser Beileid zu deinen Verlusten.«

Sansa blickte Margaery an. »Ich war betäubt, als ich von Lord Renlys Tod hörte, Euer Gnaden. Er war so stattlich.«

»Lieb von dir, das zu sagen«, antwortete Margaery.

Ihre Großmutter schnaubte. »Stattlich, ja, und bezaubernd und sehr reinlich. Er wusste, wie man sich kleidet und wie man lächelt und wie man badet, und irgendwoher hatte er die Idee, das genüge, um aus ihm einen König zu machen. Die Baratheons hatten schon immer seltsame Einfälle. Man möchte meinen, das rühre von ihrem Targaryenblut her.« Sie rümpfte die Nase. »Mich wollten sie auch einmal an einen Targaryen verheiraten, aber das habe ich mir nicht gefallen lassen.«

»Renly war tapfer und liebenswürdig, Großmutter«, erwiderte Margaery. »Vater mochte ihn auch, und Loras ebenfalls.«

»Loras ist jung«, sagte Lady Olenna, »und sehr gut darin, Männer mit einem Stock von Pferden zu stoßen. Das bedeutet nicht, dass er Weisheit besitzt. Was deinen Vater angeht, so wünsche ich mir manchmal nur, ich wäre als einfache Bauersfrau mit einem großen Kochlöffel geboren worden, dann hätte ich ihm mehr Verstand in seinen dicken Kopf prügeln können.«

»Mutter«, schalt Lady Alerie.

»Still, Alerie, sprich nicht in diesem Ton mit mir. Und nenn mich nicht Mutter. Wenn ich dich in diese Welt gesetzt hätte, würde ich mich bestimmt daran erinnern. Mir kann man nur die Schuld für deinen Gemahl anlasten, den Lord Hornochsen von Rosengarten.«

»Großmutter«, mahnte Margaery, »haltet Eure Zunge im Zaum, was wird Sansa sonst von uns denken?«

»Sie könnte denken, wir hätten noch etwas Verstand. Oder zumindest eine von uns.« Die alte Frau wandte sich wieder an Sansa. »Es ist Hochverrat, ich habe sie gewarnt, Robert hat zwei Söhne, und Renly hat einen älteren Bruder, wie kann er da auch nur den *geringsten* Anspruch auf diesen hässlichen Eisenstuhl erheben? ›Ts-ts‹, macht mein Sohn und fragt mich doch tatsächlich, ob ich meine süße Kleine denn nicht als Königin sehen möchte. Ihr Starks wart einmal Könige, die Arryns und die Lennisters ebenso, und sogar die Baratheons durch die weibliche Linie, aber die Tyrells haben es nur zu Haushofmeistern gebracht, bis Aegon der Drache kam und den rechtmäßigen König der Weite auf dem Feld des Feuers grillte. Um die Wahrheit zu sagen, ist sogar unser Anspruch auf Rosengarten ein bisschen wackelig, wie diese entsetzlichen Florents immer jammern. ›Was heißt das schon?‹, fragst du, und natürlich heißt es gar nichts, außer für Hornochsen wie meinen Sohn. Bei dem Gedanken, sein Enkel könnte eines Tages auf dem Eisernen Thron sitzen, plustert sich Maes auf wie ein ... na, wie nennt man das? Margaery, du bist klug, sei ein liebes Kind und sag deiner armen, alten, halb übergeschnappten Großmutter, wie dieser eigentümliche Fisch von den Sommerinseln heißt, der sich zu seiner zehnfachen Größe aufplustert, wenn man ihn berührt.«

»Er heißt Plusterfisch, Großmutter.«

»Natürlich. Das Volk von den Sommerinseln hat keine Fantasie. Mein Sohn sollte sich den Plusterfisch zum Wappen wählen. Er könnte ihm eine Krone aufsetzen, so wie die Baratheons ihrem Hirschen, vielleicht wäre er dann glücklich. Wenn ihr mich fragt, hätten wir uns aus diesen verfluchten Torheiten heraushalten sollen, aber wenn die Kuh einmal gemolken ist, bringt nichts die Sahne zurück ins Euter. Nachdem Lord Plusterfisch Renly die Krone auf den Kopf gesetzt hatte, steckten wir mittendrin, bis zu den Knien, und jetzt sind wir hier, um es zu Ende zu bringen. Und was sagst du dazu, Sansa?«

Sansa öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Plötzlich fühlte sie sich selbst wie ein Plusterfisch. »Die Tyrells können ihre Ahnen bis zu Garth Grünhand zurückverfolgen«, war alles, was sie hervorzubringen wusste.

Die Dornenkönigin schnaubte. »Das Gleiche gilt für die Florents, die Eschs, die Eichenherzens und die Hälfte der anderen Adelshäuser im Süden. Garth hat seinen Samen gern in fruchtbaren Boden gepflanzt, heißt es. Es würde mich wundern, wenn nur seine Hände grün gewesen wären.«



»Sansa«, mischte sich Lady Alerie ein, »Ihr müsst sehr hungrig sein. Sollen wir nicht einen Bissen Wildschwein zu uns nehmen und etwas Zitronenkuchen?«

»Zitronenkuchen esse ich am liebsten«, gestand Sansa.

»So wurde es uns mitgeteilt«, verkündete Lady Olenna, die offensichtlich keine Neigung zeigte, sich den Mund verbieten zu lassen. »Dieses Geschöpf Varys schien zu glauben, wir sollten ihm dankbar für den Hinweis sein. Ich bin mir allerdings nicht sicher, wozu Eunuchen eigentlich *nütze* sind, um die Wahrheit zu sagen. Es will mir doch sehr danach aussehen, als wären es Männer, denen man das nützlichste Teil abgeschnitten hat. Alerie, wirst du jetzt das Essen kommen lassen, oder soll ich erst verhungern? Hier, Sansa, setz dich neben mich, ich bin nicht so langweilig wie die anderen. Hoffentlich magst du Narren.«

Sansa strich ihre Röcke glatt und setzte sich. »Ich glaube ... Narren, Mylady? Meint Ihr die in karierten Kostümen?«

»In diesem Falle eines aus Federn. Was hast du denn gedacht, wen ich meine? Etwa meinen Sohn? Oder diese liebenswerten Damen? Nein, du brauchst nicht zu erröten, mit deinem Haar siehst du dann aus wie ein Granatapfel. Alle Männer sind Narren, das ist wohl wahr, aber die im Narrenkleid sind lustiger als die mit den Kronen. Margaery, Kind, ruf Butterstampfer, und dann wollen wir doch mal sehen, ob wir die Lady Sansa zum Lächeln bringen. Der Rest von euch kann Platz nehmen, muss ich euch denn alles sagen? Sansa denkt am Ende noch, meine Enkelin werde von einer Herde Schafe umschwärmt.«

Butterstampfer traf vor dem Essen ein; er war in ein Narrenkostüm aus grünen und gelben Federn und mit einem Hahnenkamm gekleidet. Er war ein riesiger, runder fatter Mann, so groß wie drei Mondbuben, und er kam Rad schlagend in den Saal, sprang auf den Tisch und legte ein großes Ei genau vor Sansa. »Brecht es auf, Mylady«, befahl er. Als sie das tat, kam ein Dutzend gelber Küken zum Vorschein und flüchtete in alle Richtungen. »Fangt sie!«, rief Butterstampfer. Die kleine Lady Bulwer schnappte sich eins und reichte es ihm, woraufhin er den Kopf in den Nacken legte, es sich in den riesigen Mund stopfte und in einem Stück zu schlucken schien. Er rülpste, und kleine gelbe Federn stoben aus seiner Nase. Lady Bulwer begann zu weinen, doch ihre Tränen gingen unvermittelt in einen Freudenschrei über, als das Küken plötzlich aus ihrem Ärmel schlüpfte und ihren Arm entlanglief.



Während die Diener eine Brühe mit Lauch und Pilzen hereintrugen, begann Butterstampfer zu jonglieren, und Lady Olenna schob sich vor und stützte sich mit den Ellbogen auf den Tisch. »Kennst du meinen Sohn, Sansa? Lord Plusterfisch von Rosengarten?«

»Ein großer Lord«, antwortete Sansa höflich.

»Ein großer Hornochse«, erwiderte die Dornenkönigin. »Sein Vater war ebenfalls ein Hornochse. Mein Gemahl, der verstorbene Lord Luthor. Oh, gewiss habe ich ihn geliebt, versteh mich nicht falsch. Ein guter Mann, im Schlafgemach durchaus mit großen Gaben gesegnet, und trotzdem ein entsetzlicher Hornochse. Er hat es geschafft, bei der Beizjagd von einer Klippe zu stürzen. Mir wurde berichtet, er habe in den Himmel geschaut und nicht darauf geachtet, wohin ihn sein Pferd trug.

Und jetzt tut mein Hornochse von einem Sohn das Gleiche, nur reitet er auf einem Löwen an Stelle eines Zelters. Einen Löwen zu besteigen ist leicht, nur ist es schwieriger, wieder herunterzugelangen, habe ich ihn gewarnt, aber er lacht nur darüber. Solltest du jemals einen Sohn bekommen, Sansa, so verprügele ihn häufig, damit er lernt, auf dich zu hören. Ich hatte nur diesen einen Jungen, und ich habe ihn zu wenig geschlagen, sodass er jetzt mehr auf Butterstampfer hört als auf mich. Ein Löwe ist keine Schmutsekatz, habe ich ihm gesagt, und er sagte nur ›Ts-ts, Mutter!‹ zu mir. In diesem Reich heißt es viel zu häufig ›Ts-ts‹, wenn du mich fragst. All diese Könige würden gut daran tun, ihre Schwerter niederzulegen und auf ihre Mütter zu hören.«

Sansa merkte, dass ihr der Mund erneut offen stand. Sie schob rasch einen Löffel Suppe hinein, während Lady Alerie und die anderen Frauen über Butterstampfer lachten, der nun Orangen mit dem Kopf, den Ellbogen und seinem dicken Bauch jonglierte.

»Erzähl mir die Wahrheit über diesen königlichen Jungen«, verlangte Lady Olenna plötzlich. »Über diesen Joffrey.«

Sansa umklammerte ihren Löffel. *Die Wahrheit. Das kann ich nicht. Fragt nicht danach, bitte, ich kann nicht.* »Ich ... ich ... ich ...«

»Du. Ja. Wer sollte ihn besser kennen? Der Junge scheint königlich genug zu sein, das gebe ich zu. Ziemlich von sich selbst eingenommen, allerdings liegt das vermutlich am Lennisterblut. Trotzdem haben wir beunruhigende Geschichten gehört. Entsprechen die der Wahrheit? Hat der Junge dich schlecht behandelt?«

Sansa blickte sich nervös um. Butterstampfer stopfte sich eine ganze

Orange in den Mund, kaute und schluckte, schlug sich auf die Wange und blies Kerne durch die Nase heraus. Die Frauen kicherten und lachten. Diener kamen und gingen, und das Jungfrauengewölbe hallte vom Klappern der Löffel und Teller wider. Eines der Küken hüpfte zurück auf den Tisch und rannte durch Lady Gnadensfurts Suppe. Niemand schien auf sie zu achten, und dennoch fürchtete sie sich.

Lady Olenna wurde langsam ungeduldig. »Warum starrst du Butterstampfer an? Ich habe dir eine Frage gestellt, ich erwarte eine Antwort. Haben die Lennisters dir die Zunge rausgerissen, Kind?«

Ser Dontos hatte sie ermahnt, nur im Götterhain offen zu sprechen. »Joff ... König Joffrey ist ... Seine Gnaden sind sehr ansehnlich und stattlich und ... so tapfer wie ein Löwe.«

»Ja, alle Lennisters sind Löwen, und wenn ein Tyrell einen Wind entweichen lässt, duftet es nach Rosen«, fauchte die alte Frau sie an. »Aber wie *gütig* ist er? Wie klug? Hat er ein gutes Herz und eine sanfte Hand? Ist er so ritterlich, wie es einem König geziemt? Wird er Margaery lieben und sie anständig behandeln und ihre Ehre wie seine eigene schützen?«

»Ja«, log Sansa. »Er ... er sieht sehr gut aus.«

»Das hast du bereits gesagt. Weißt du, Kind, manche behaupten, du seist ein ebenso großer Narr wie Butterstampfer, und langsam glaube ich das auch. *Gut aussehend?* Ich habe meiner Margaery hoffentlich beigebracht, was gutes Aussehen wert ist. Ein bisschen weniger als der Furz eines Mimen. Aerion Leuchtflamme sah gut aus und war trotzdem ein Ungeheuer. Die Frage lautet doch, was ist Joffrey?« Sie fasste einen vorbeieilenden Diener am Arm. »Lauch schmeckt mir nicht. Nimm diese Suppe mit und bring mir Käse.«

»Der Käse wird nach dem Kuchen serviert, Mylady.«

»Der Käse wird serviert, wenn ich es wünsche, und ich möchte ihn jetzt.« Die alte Frau wandte sich wieder an Sansa. »Hast du Angst, Kind? Das brauchst du nicht, wir sind doch hier unter Frauen. Sag mir die Wahrheit, dir wird nichts passieren.«

»Mein Vater hat immer die Wahrheit gesagt.« Sansa sprach leise, und dennoch fiel es ihr schwer, die Worte über die Lippen zu bringen.

»Lord Eddard, ja, den Ruf hatte er, doch sie nannten ihn Verräter und schlugen ihm den Kopf ab.« Scharf wie eine Schwertschuppe starrte die alte Frau sie an.

»Joffrey«, erwiderte Sansa. »Das war Joffreys Werk. Er hat mir verspro-

chen, Gnade walten zu lassen, und dann hat er meinem Vater den Kopf abgeschlagen. Er hat behauptet, *das* sei Gnade, und er hat mich auf die Mauer geführt, wo ich ihn mir anschauen musste. Den Kopf. Ich sollte weinen, aber ...« Abrupt unterbrach sie sich und hielt sich den Mund zu. *Ich habe zu viel geredet, oh, bei den guten Göttern, sie werden es erfahren, irgendwer wird es ihnen erzählen.*

»Erzähl weiter.« Es war Margaery, die sie dazu drängte. Joffreys zukünftige Königin selbst. Sansa hatte keine Ahnung, wie viel sie mit angehört hatte.

»Ich kann nicht.« *Wenn sie es ihm nun berichtet, wenn sie es ihm nun erzählt? Dafür bringt er mich um, oder er übergibt mich Ser Ilyn.* »Ich wollte niemals ... Mein Vater war ein Verräter, mein Bruder ist ebenfalls einer, und in mir fließt das Blut von Verrätern, bitte, zwingt mich nicht, noch mehr zu erzählen.«

»Reiß dich zusammen, Kind«, befahl die Dornenkönigin.

»Sie hat Angst, Großmutter, siehst du das denn nicht?«

Die alte Frau rief Butterstampfer zu: »*Narr!* Sing uns ein Lied. Ein langes Lied am besten. ›Der Bär und die Jungfrau hehr‹ wäre uns recht.«

»Das wäre es!«, erwiderte der riesige Narr. »Es wäre wirklich recht! Soll ich es singen, während ich Kopfstand mache, Mylady?«

»Klingt es dann besser?«

»Nein.«

»Dann bleib auf den Füßen. Wir wollen doch nicht, dass dein Hut herunterfällt. Wie ich mich erinnere, wäschst du dir nie die Haare.«

»Der Wunsch von Mylady ist mir Befehl.« Butterstampfer verneigte sich, rülpste gewaltig, richtete sich auf, drückte den Bauch heraus und grölte: »*Es lebte ein Bär, ein Bär, ein Bär! Ganz schwarz und braun und voll Fell war er ...*«

Lady Olenna beugte sich mühsam vor. »Schon als ich noch ein jüngeres Mädchen war als du, wusste ich, dass im Roten Bergfried die Wände Ohren haben. Nun, das Lied wird ein Weilchen dauern, und so lange können wir Mädels uns offen unterhalten.«

»Aber«, wandte Sansa ein, »Varys ... er weiß Bescheid, immer ...«

»*Sing lauter!*«, schrie die Dornenkönigin Butterstampfer zu. »Meine alten Ohren sind halb taub. Warum flüsterst du, fatter Narr? Für Geflüster bezahle ich dich nicht. *Sing!*«

»... *DER BÄR!*«, donnerte Butterstampfer, und seine kräftige tiefe Stimme hallte im Gebälk wider. »*O KOMM DOCH HER, RIEF JEMAND, ZUM JAHR-*

MARKT HER! ZUM JAHRMARKT HER?, FRAGT ER, ABER ICH BIN EIN BÄR!  
GANZ SCHWARZ UND BRAUN, SO SAGTE ER!«

Die runzlige alte Dame lächelte. »In Rosengarten sitzen viele Spinnen zwischen den Blumen. Solange sie sich um ihre eigenen Belange kümmern, lassen wir sie ihre kleinen Netze spinnen, doch wenn sie uns in den Weg geraten, zertreten wir sie.« Sie tätschelte Sansas Hand. »Und jetzt, Kind, die Wahrheit. Was für ein Mann ist dieser Joffrey, der sich selbst Baratheon nennt, aber wie ein Lennister aussieht.«

»DIE STRASS ENTLANG, KREUZ UND QUER ... KREUZ UND QUER! DREI JUNGS, EINE ZIEGE UND EIN TANZENDER BÄR!«

Sansa war, als schlüge ihr Herz bis hinauf in den Hals. Die Dornenkönigin war ihr so nah, dass sie ihren säuerlichen Atem riechen konnte. Ihre hageren dünnen Finger umklammerten Sansas Handgelenk. Auf der anderen Seite lauschte Margaery. Ein Schauer durchlief sie. »Ein Ungeheuer«, flüsterte sie zitternd und konnte kaum ihre eigene Stimme hören. »Joffrey ist ein Ungeheuer. Er hat über den Schlachterjungen gelogen und Vater dazu gebracht, meinen Schattenwolf zu töten. Immer wenn ich sein Missfallen erregt habe, ließ er mich von der Königsgarde verprügeln. Böartig und grausam ist er, Mylady, so ist es. Und die Königin ebenfalls.«

Lady Olenna Tyrell wechselte einen Blick mit ihrer Enkelin. »Aha«, sagte die alte Frau, »das ist sehr schade.«

Oh, ihr Götter, dachte Sansa entsetzt. Wenn Margaery ihn nicht heiratet, wird Joffrey wissen, dass ich daran schuld bin. »Bitte«, platzte sie heraus, »sagt die Hochzeit nicht ab ...«

»Keine Angst, Lord Plusterfisch ist entschlossen, Margaery zur Königin zu machen. Und das Wort eines Tyrells ist mehr wert als das ganze Gold von Casterlystein. Zumindest galt das in meinen Tagen. Dennoch danken wir dir für die Wahrheit, Kind.«

»... TANZTEN UND DREHTEN SICH AUF DEM WEG ZUM JAHRMARKT HER! ZUM JAHRMARKT HER!« Butterstampfer hüpfte und brüllte und stampfte mit den Füßen.

»Sansa, würdest du gern einmal Rosengarten besuchen?« Wenn Margaery Tyrell lächelte, ähnelte sie ihrem Bruder Loras sehr. »Die Herbstblumen stehen jetzt in voller Blüte, und es gibt Haine und Brunnen, schattige Höfe und Säulengänge aus Marmor. Mein Hoher Vater hält sich stets Sän-ger am Hofe, die süßer singen als Butterstampfer, dazu Flöten-, Geigen- und Harfenspieler. Wir haben die besten Pferde und Vergnügungsbarken,

mit denen man auf dem Mander fahren kann. Bist du mit der Beizjagd vertraut, Sansa?«

»Ein wenig«, gab sie zu.

»OH SÜSS WAR SIE, REIN, BLOND UND HEHR! UND IHR HAAR DUFTE-TE NACH HONIG SEHR!«

»Rosengarten wird dir genauso gut gefallen wie mir, da bin ich mir sicher.« Margaery strich Sansa eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Nachdem du es einmal gesehen hast, wirst du nie wieder fortwollen. Und das musst du ja vielleicht auch nicht.«

»REIN UND HEHR! UND IHR HAAR DUFTETE NACH HONIG SEHR!«

»Pst, Kind«, sagte die Dornenkönigin darauf scharf. »Sansa hat uns noch nicht einmal geantwortet, ob sie uns besuchen möchte.«

»Oh, aber das würde ich zu gern tun«, meinte Sansa. Rosengarten klang nach dem Ort, von dem sie stets geträumt hatte, der wunderschöne magische Hof, den sie in Königsmund zu finden gehofft hatte.

»... ROCH DEN DUFT, DER IN DER LUFT LAG SCHWER. DER BÄR! DER BÄR! GANZ SCHWARZ UND BRAUN UND VOLL FELL WAR ER.«

»Aber die Königin«, fuhr Sansa fort, »sie wird mich nicht gehen lassen ...«

»Doch. Ohne Rosengarten dürfen die Lennisters nicht hoffen, dass Joffrey sich auf dem Thron halten kann. Wenn mein Sohn, der Lord Hornochse, sie fragt, wird sie keine andere Wahl haben, als ihm seine Bitte zu gewähren.«

»Und?«, drängte Sansa. »Wird er fragen?«

Lady Olenna runzelte die Stirn. »Ich sehe keine Notwendigkeit, ihm eine Wahl zu lassen. Natürlich darf er unsere eigentlichen Absichten nicht ahnen.«

»DEN DUFT IN DER LUFT ROCH ER!«

Sansa legte die Stirn in Falten. »Unsere eigentlichen Absichten, Mylady?«

»ER SCHNÜFFELTE UND BRÜLLTE UND ROCH'S, DER BÄR! DEN DUFT VON HONIG IN DER LUFT ROCH ER!«

»Dich zu verheiraten, Kind«, erwiderte die alte Frau, während Butterstampfer das alte, alte Lied brüllte. »Mit meinem Enkel.«

*Ser Loras heiraten, oh ...* Sansa stockte der Atem. Sie erinnerte sich an Ser Loras in seiner funkelnden Saphirrüstung, wie er ihr eine Rose zuwarf. Ser Loras in weißer Seide, so rein, unschuldig, wunderschön. Erinnernte sich an die Grübchen in seinen Mundwinkeln, wenn er lächelte. An sein süßes Lachen, an die Wärme seiner Hand. Sie vermochte sich kaum vorzustellen,

wie es wäre, sein Hemd hochzuziehen und die weiche Haut darunter zu liebkosen, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und ihn zu küssen, mit den Fingern durch diese vollen braunen Locken zu fahren und in diesen tiefen braunen Augen zu vergehen. Die Röte stieg ihr ins Gesicht.

»OH, ICH BIN EINE MAID, REIN, BLOND UND HEHR! NIE TANZ ICH MIT DEM HAARIGEN BÄR! EINEM BÄR! EINEM BÄR! NIE TANZ ICH MIT DEM HAARIGEN BÄR!«

»Würde dir das gefallen, Sansa?«, fragte Margaery. »Ich habe nie eine Schwester gehabt, nur Brüder. O bitte, sag ja, sag, dass du meinen Bruder heiraten willst.«

Die Worte sprudelten aus ihr hervor. »Ja. Ich will. Mehr als alles andere. Ser Loras heiraten, ihn lieben ...«

»Loras?«, entfuhr es Lady Olenna verärgert. »Sei nicht albern, Kind. Die Männer der Königsgarde heiraten nicht. Haben sie dir in Winterfell denn gar nichts beigebracht? Wir sprechen von meinem Enkel Willas. Er ist ein bisschen alt für dich, sicherlich, aber trotzdem ein lieber Junge. Jedenfalls kein Hornochse, und außerdem Erbe von Rosengarten.«

Sansa fühlte sich wie benommen; eben war ihr Kopf noch voller Träume von Loras gewesen, im nächsten Augenblick waren sie alle wie Seifenblasen geplatzt. *Willas? Willas?* »Ich ...«, begann sie dümmlich. *Die Rüstung einer Dame ist die Höflichkeit. Du darfst sie nicht beleidigen. Achte auf deine Worte.* »Ich kenne Ser Willas gar nicht. Das Vergnügen hatte ich leider noch nie, Mylady. Ist er ... ist er ein ebenso großer Ritter wie sein Bruder?«

»... UND HOB SIE HOCH IN DIE HÖH DER BÄR! DER BÄR! DER BÄR!«

»Nein«, entgegnete Margaery. »Er hat niemals das Gelübde abgelegt.«

Ihre Großmutter runzelte die Stirn. »Sag dem Mädchen die Wahrheit. Der arme Junge ist verkrüppelt, so liegt die Sache.«

»Er wurde als Knappe verletzt, bei seinem ersten Turnier«, vertraute Margaery ihr an. »Sein Pferd stürzte und zermalmte ihm das Bein.«

»Diese Schlange von einem Dornischen war schuld, dieser Oberyng Martell. Und sein Maester dazu.«

»EINEN RITTER RIEF ICH, DOCH DU BIST EIN BÄR! EIN BÄR! EIN BÄR! EIN SCHWARZER UND BRAUNER UND HAARIGER BÄR!«

»Willas hat ein lahmes Bein, aber ein gutes Herz«, sagte Margaery. »Er hat mir immer vorgelesen, als ich noch ein kleines Mädchen war, und er hat mir Bilder von den Sternen gemalt. Bestimmt wirst du ihn genauso lieb haben wie wir, Sansa.«

»SIE SETZTE SICH ZUR WEHR, DIE JUNGFRAU HEHR, ABER DEN HONIG AUS DEM HAAR LECKTE DER BÄR.«

»Wann könnte ich ihn kennen lernen?«, fragte Sansa zögernd.

»Bald«, versprach Margaery. »Wenn du nach Rosengarten kommst, nachdem Joffrey und ich geheiratet haben. Meine Großmutter wird dich mitnehmen.«

»Ich nehme dich mit«, sagte die alte Frau, tätschelte Sansa die Hand und lächelte mit ihrem verrunzelten Mund. »Ganz bestimmt.«

»DANN SEUFZT SIE UND JUCHZT UND SETZT NIMMERMEHR SICH ZUR WEHR! MEIN BÄR!, SINGT SIE, MEIN BÄR SO HEHR! UND FORT GEHT SIE, KREUZ UND QUER! DER BÄR, DER BÄR UND DIE JUNGFRAU HEHR.«  
Butterstampfer brüllte die letzte Zeile, sprang in die Luft und landete mit beiden Füßen krachend und so schwer auf dem Boden, dass er die Weinbecher auf den Tischen zum Beben brachte. Die Frauen lachten und klatschten Beifall.

»Ich habe schon geglaubt, dieses fürchterliche Lied würde niemals ein Ende haben«, sagte die Dornenkönigin. »Aber seht nur, da kommt mein Käse.«

*ihnen.* Ygritte trug Qhorin Halbhands Mantel, Lenyl seine Halsberge, die große Speerfrau Ragwyl seine Handschuhe und einer der Bogenschützen seine Stiefel. Qhorins Helm hatte der kleine schlichte Mann mit Namen Langspeer Ryk gewonnen, allerdings passte er kaum auf seinen schmalen Kopf, daher hatte er ihn Ygritte überlassen. Und Rasselhemd trug Qhorins Knochen in seinem Beutel, dazu den blutigen Kopf von Ebben, der mit Jon aufgebrochen war, um am Klagenden Pass auf Kundschaft zu gehen. *Tot, alle tot, außer mir, und ich bin für die Welt gestorben.*

Ygritte ritt direkt hinter ihm. Vor ihm war Langspeer Ryk. Der Herr der Knochen hatte die beiden zu seinen Wachen ernannt. »Wenn die Krähe davonfliegt, koche ich eure Knochen«, warnte er die zwei beim Aufbruch und lächelte dabei durch die schiefen Zähne des Riesenschädels, den er als Helm trug.

Ygritte lachte abfällig. »Willst *du* ihn lieber selbst bewachen? Wenn wir es tun sollen, lass uns in Ruhe, und wir erledigen es.«

*Das ist wirklich ein freies Volk,* erkannte Jon. Rasselhemd führte sie zwar an, trotzdem nahm deshalb keiner ein Blatt vor den Mund.

Der Anführer der Wildlinge starrte ihn unfreundlich an. »Vielleicht hast du die anderen getäuscht, Krähe, aber glaube bloß nicht, du könntest Manke zum Narren halten. Er braucht dich nur einmal anzuschauen, dann sieht er, ob du ein falsches Spiel treibst. Und dann werde ich mir aus deinem Wolf einen Mantel machen und dir deinen weichen Knabenbauch aufschlitzen und ein Wiesel darin einnähen.«

Jon ballte die Schwerthand zur Faust, öffnete sie wieder, beugte die verbrannten Finger im Handschuh, doch Langspeer Ryk lachte nur. »Und wo findest du im Schnee ein Wiesel?«

In jener ersten Nacht nach einem langen Tag im Sattel hatten sie ihr Lager in einer flachen Steinsenke auf einem namenlosen Berg aufgeschlagen und sich dicht ans Feuer gedrängt, da es zu schneien begann. Jon sah zu, wie die Flocken über den Flammen schmolzen. Trotz mehrerer Schichten Wolle, Fell und Leder spürte er die Kälte bis in die Knochen. Ygritte setzte sich neben ihn, nachdem sie gegessen hatte, zog ihre Kapuze über den Kopf und schob die Hände in die Ärmel, um sie zu wärmen. »Wenn Manke erfährt, was du mit Halbhand angestellt hast, wird er dich ganz bestimmt aufnehmen«, versicherte sie ihm.

»Als was aufnehmen?«

Das Mädchen lachte höhnisch. »Als einen von uns. Glaubst du, du wärst



die einzige Krähe, die je von der Mauer heruntergeflogen ist? Im Herzen sehnt ihr euch doch alle danach, frei zu fliegen.«

»Und wenn ich frei bin«, fragte er langsam, »bin ich dann auch frei zu gehen?«

»Sicher.« Trotz ihrer schiefen Zähne war ihr Lächeln warm. »Und wir werden frei sein, dich umzubringen. Die Freiheit ist *gefährlich*, aber die meisten kommen auf den Geschmack.« Sie legte die behandschuhte Hand auf sein Bein, dicht über dem Knie. »Du wirst schon sehen.«

*Gewiss*, dachte Jon. *Ich werde sehen und lauschen und Dinge erfahren, und wenn ich genug weiß, werde ich zur Mauer zurückkehren.* Die Wildlinge hielten ihn für einen Eidbrüchigen, im Herzen hingegen war er noch immer ein Mann der Nachtwache und erfüllte die letzte Pflicht, die Qhorin Halbhand ihm auferlegt hatte. *Bevor ich ihn getötet habe.*

Am Ende des Hangs erreichten sie einen kleinen Bach, der von den Ausläufern der Berge in den Milchwasser floss. Er schien aus Steinen und Glas zu bestehen, dennoch konnten sie das Wasser unter der gefrorenen Oberfläche rauschen hören. Rasselhemd führte sie hinüber und zerbrach die dünne Eiskruste.

Manke Rayders Kundschafter näherten sich ihnen, während sie das Ufer erreichten. Jon schätzte sie mit einem Blick ab: acht Reiter, Männer und Frauen, die in Fell und Leder gekleidet waren und von denen der eine oder andere ein Stück Rüstung oder einen Helm trug. Bewaffnet waren sie mit Speeren und im Feuer gehärteten Lanzen, außer ihrem Anführer, einem dicken Blondem mit wässrigen Augen, der eine große geschwungene Sense aus scharfem Stahl trug. *Der Weiner*, erkannte Jon sofort. Die Schwarzen Brüder erzählten sich Geschichten über ihn. Wie Rasselhemd, Harma Hundekopf und Alfyn Krähentöter war er ein berühmter Räuber.

»Der Herr der Knochen«, sagte der Weiner, als er sie sah. Er beäugte Jon und seinen Wolf. »Und wer ist das?«

»Eine Krähe, die übergelaufen ist«, erklärte Rasselhemd, der die Anrede Herr der Knochen vorzog, wegen der klappernden Rüstung, die er trug. »Er hatte Angst, ich würde mir seine Knochen ebenso holen wie die von Halbhand.« Dabei schüttelte er den Sack mit seinen Trophäen.

»Er hat Qhorin Halbhand erschlagen«, sagte Langspeer Ryk und deutete auf Jon. »Er und sein Wolf.«

»Und Orell hat er auch erledigt«, fügte Rasselhemd hinzu.

»Der Kerl ist ein Warg, oder jedenfalls fast«, warf Ragwyl, die große

Speerfrau, ein. »Sein Wolf hat sich ein Stück von Halbhands Bein geholt.«

Der Weiner warf Jon aus roten, tränenden Augen einen weiteren Blick zu. »Tatsächlich? Nun, er hat schon etwas Wölfisches an sich, wenn man ihn sich genauer anschaut. Bringt ihn zu Manke, vielleicht behält er ihn.« Er riss sein Pferd herum, galoppierte davon, und seine Reiter folgten dicht hinter ihm.

Der Wind blies feucht und schwer, während sie das Tal des Milchwassers durchquerten und hintereinander durch das Lager am Fluss ritten. Geist blieb dicht bei Jon, allerdings ging ihm sein Geruch voraus wie ein Herold, und bald hatten sich Wildlingshunde um sie herum versammelt und knurrten und bellten. Lenyl schrie sie an, sie sollten ruhig sein, doch sie beachteten ihn nicht. »Sie mögen deine Bestie nicht sehr«, merkte Langspeer Ryk an.

»Es sind Hunde, und er ist ein Wolf«, erwiderte Jon. »Sie wissen, dass sie nicht von einer Art sind.« *Genauso wenig, wie ich zu euch gehöre.* Aber Jon hatte eine Pflicht zu erfüllen, die Aufgabe, die Qhorin Halbhand ihm auferlegt hatte, als sie zum letzten Mal gemeinsam am Feuer gehockt hatten ... Er sollte die Rolle des Abtrünnigen spielen und herausfinden, was die Wildlinge in dieser kalten rauen Wildnis der Frostfänge suchten. »Irgendeine *Macht*«, hatte Qhorin es dem Alten Bären gegenüber genannt, doch er war gestorben, ohne zu erfahren, um was es sich handelte oder ob Manke Rayder es tatsächlich gefunden hatte.

Am ganzen Fluss entlang brannten Lagerfeuer zwischen den Karren, Wagen und Schlitten. Viele Wildlinge hatten Zelte aus Rothaut, Fell und Filz aufgebaut. Andere suchten unter aufgespannten Planen neben großen Steinen Schutz oder schiefen unter ihren Wagen. An einem Feuer sah Jon einen Mann, der die Spitzen langer Speere härtete und sie auf einen Haufen warf. Außerdem beobachtete er zwei bärtige Jugendliche in gehärtetem Leder, die mit Schlagstöcken übten, über die Flammen aufeinander zusprangen und jedes Mal grunzten, wenn sie einen Treffer landeten. Ein Dutzend Frauen saß daneben im Kreis und versah Pfeilschäfte mit Federn.

*Pfeile für meine Brüder, dachte Jon. Pfeile für das Volk meines Vaters, für die Menschen von Winterfell und Tiefwald Motte und den Letzten Herd. Pfeile für den Norden.*

Doch nicht alles, was er sah, war kriegerisch. Frauen tanzten, ein Säugling schrie, und ein kleiner Junge rannte ihm, atemlos vom Spiel und dick

in Fell eingepackt, vors Pferd. Schafe und Ziegen liefen frei herum, während Ochsen am Ufer nach Gras suchten. Der Duft von gegrilltem Hammel trieb von einem Feuer herüber, und über einem anderen drehte sich ein Wildschwein an einem hölzernen Spieß.

Auf einem offenen Platz, der von hohen grünen Soldatenkiefern umringt war, stieg Rasselhemd ab. »Hier schlagen wir unser Lager auf«, verkündete er Ragwyl und den anderen. »Füttert die Pferde, dann die Hunde und euch selbst zuletzt. Ygritte, Langspeer, bringt die Krähe zu Manke, damit er sie sich anschauen kann. Danach schlitzten wir dem Jungen den Bauch auf.«

Den Rest des Wegs gingen sie zu Fuß, an weiteren Feuern und Zelten vorbei, und Geist blieb dicht hinter ihnen. So viele Wildlinge auf einem Haufen hatte Jon noch nie zuvor gesehen. Er fragte sich, ob das überhaupt schon jemand getan hatte. *Das Lager nimmt überhaupt kein Ende mehr, dachte er, es sind eher hundert Lager als ein einziges, und jedes ist weniger geschützt als das davor.* Ausgebreitet über Meilen hatten die Wildlinge keine nennenswerten Verteidigungsanlagen aufgebaut, keine Gräben oder Palisaden aus angespitzten Pfählen, nur kleine Gruppen von Kundschaftern, die außerhalb des Lagers patrouillierten. Gruppe, Stamm oder Dorf, wie auch immer, sie hatten einfach dort angehalten, wo sie wollten, und sich einen geeigneten Platz gesucht, sobald sie sahen, dass andere dasselbe taten. *Das freie Volk.* Wenn seine Brüder sie in solcher Unordnung überraschen konnten, würde eine große Zahl der Wildlinge für ihre Freiheit mit Blut bezahlen. Sicherlich waren sie viele, doch die Nachtwache besaß Disziplin, und in der Schlacht trägt Disziplin gegenüber der Masse in neun von zehn Fällen den Sieg davon, hatte ihm sein Vater einst erklärt.

Es gab keinen Zweifel daran, welches Zelt dem König gehörte. Es war dreimal so groß wie das nächstgrößte Zelt, das er gesehen hatte, und aus dem Inneren ertönte Musik. Wie viele der kleineren Unterkünfte bestand es aus Häuten, auf denen noch das Fell saß, doch bei Manke Rayders Häuten handelte es sich um die zotteligen weißen Pelze von Schneebären. Das spitze Dach wurde von dem großen Geweih eines jener Riesenelephanten gekrönt, die einst, zu Zeiten der Ersten Menschen, frei durch die ganzen Sieben Königslande gezogen waren.

Hier endlich entdeckte er Verteidiger; zwei Wachen an der Zeltklappe, die auf langen Speeren lehnten und runde Lederschilder am Arm trugen. Als sie Geist bemerkten, senkte einer der beiden die Speerspitze und sagte: »Das Vieh bleibt draußen.«

»Geist, bleib«, befahl Jon. Der Schattenwolf hockte sich hin.

»Langspeer, pass auf die Bestie auf.« Rasselhemd riss die Zeltklappe auf und winkte Jon und Ygritte hinein.

Im Zelt war es heiß und verraucht. Kübel mit brennendem Torf standen in den vier Ecken und erfüllten den Raum mit düsterem, rötlichem Schein. Häute bedeckten den Boden. Jon fühlte sich plötzlich sehr allein, wie er in seiner schwarzen Kleidung dastand und auf eine Audienz mit jenem Abtrünnigen wartete, der sich selbst König-jenseits-der-Mauer nannte. Nachdem sich seine Augen an das rauchige rote Zwielflicht gewöhnt hatten, sah er sechs Menschen, von denen ihn kein einziger beachtete. Ein dunkler junger Mann und eine hübsche blonde Frau teilten sich ein Horn mit Met. Eine schwangere Frau stand an einem Kohlenbecken und briet einige Hühner, während ein grauhaariger Mann in einem zerlumpten schwarz-roten Mantel mit gekreuzten Beinen auf einem Kissen saß, die Laute spielte und dazu sang:

*Des Dornischen Weib war schön wie die Sonn',  
Ihre Küsse so warm wie der März.  
Doch des Dornischen Kling' war aus schwarzem Stahl,  
Und ihr Kuss ging direkt ins Herz.*

Jon kannte das Lied, obwohl es ihn verwunderte, es hier zu hören, in diesem schäbigen Zelt jenseits der Mauer, zehntausend Meilen entfernt von den Roten Bergen und den warmen Winden von Dorne.

Rasselhemd nahm den gelben Helm ab, während er auf das Ende des Liedes wartete. Unter seiner Rüstung aus Knochen und Leder war er ein kleiner Mann; das Gesicht unter dem Riesenschädel war gewöhnlich, zeigte ein knorriges Kinn, einen dünnen Bart und gelbliche, eingefallene Wangen. Seine Augen standen eng zusammen, eine einzige Braue kroch quer über die Stirn, und das dunkle Haar wich rechts und links bereits deutlich zurück.

*Des Dornischen Weib sang stets im Bade,  
Mit einer Stimme wie Pfirsich so zart.  
Doch des Dornischen Kling' hatt' ihr eigenes Lied,  
Und ihr Biss war Eis, so kalt und hart.*

Neben dem Kohlenbecken saß ein kleiner, dafür jedoch immens breiter Mann auf einem Hocker und aß ein Huhn vom Spieß. Heißes Fett lief ihm übers Kinn in den schneeweißen Bart, trotzdem lächelte er glücklich. An den Armen trug er dicke Goldbänder mit eingravierten Runen, und ein schwarzes Kettenhemd, das nur von einem toten Grenzer stammen konnte, bedeckte seinen Oberkörper. Ein Stück weiter stand ein größerer, schlanker Mann in einem Lederhemd, das mit Bronzeschuppen besetzt war, und runzelte die Stirn über einer Karte. Auf den Rücken hatte er ein zweihändiges Großschwert in einer Lederscheide geschnallt. Er hielt sich so aufrecht wie ein Speer, hatte drahtige Muskeln, war sauber rasiert und kahl, hatte eine gerade Nase und tief liegende Augen. Wenn er Ohren gehabt hätte, wäre er sogar recht ansehnlich gewesen, doch beide hatte er seit langem verloren, ob an den Frost oder an das Messer eines Feindes, wusste Jon nicht zu sagen. Ihr Fehlen verlieh dem Kopf des Mannes eine schmale, spitze Erscheinung.

Sowohl der Weißbärtige als auch der Kahle waren Krieger, das erkannte Jon auf den ersten Blick. *Diese zwei sind wesentlich gefährlicher als Rasselhemd.* Er fragte sich, wer von den beiden Manke Rayder war.

*Wie er da im Dunkeln am Boden lag,  
Auf der Zunge das bittere Blut,  
Knieten die Brüder betend neben ihm,  
Doch er lachte und sang wohlgenut:  
»Brüder, o Brüder, meine Tage sind um,  
Der Dornische hat's Leben mir genommen.  
Doch was soll das schon machen,  
Ein jeder muss geh'n,  
Und in des Dornischen Weib bin ich gekommen!«*

Während die letzten Töne des »Dornischen Weibes« verklangen, blickte der ohrlose Kahlkopf von seiner Karte auf und starrte Rasselhemd und Ygritte, zwischen denen Jon stand, finster an. »Was ist das?«, fragte er. »Eine Krähe?«

»Der schwarze Bastard, der Orell erledigt hat«, erklärte Rasselhemd, »und dazu ein verdammter Warg.«

»Ihr solltet sie alle umbringen.«

»Dieser ist übergelaufen«, erklärte Ygritte. »Er hat Qhorin Halbhand eigenhändig erschlagen.«

»Dieser *Knabe*?« Den Ohrlosen schien diese Nachricht zu verärgern. »Halbhand hätte mir gehören sollen. Hast du einen Namen, Krähe?«

»Jon Schnee, Euer Gnaden.« Er fragte sich, ob er wohl auch das Knie beugen sollte.

»Euer Gnaden?« Der Ohrlose schaute den großen Weißbärtigen an. »Da siehst du es. Er hält mich für einen König.«

Der bärtige Mann lachte prustend und versprühte Fleischstücke. Er wischte sich mit dem Rücken seiner mächtigen Pranke das Fett vom Mund. »Der Junge muss blind sein. Wer hätte denn je von einem König ohne Ohren gehört? Na, dem würde doch die Krone ständig bis auf den Hals rutschen! Ha!« Er grinste Jon an und rieb sich die Finger an der Hose sauber. »Mach den Schnabel zu, Krähe. Dreh dich um, dort findest du vielleicht den, nach dem du suchst.«

Jon drehte sich um.

Der Sänger erhob sich. »Ich bin Manke Rayder«, sagte er, während er die Laute zur Seite legte. »Und du bist Ned Starks Bastard, der Schnee von Winterfell.«

Verblüfft stand Jon einen Moment lang sprachlos da, bevor er sich wieder gefasst hatte. »Wie ... Woher wisst Ihr ...«

»Diese Geschichte hat Zeit bis später«, sagte Manke Rayder. »Wie hat dir mein Lied gefallen, Junge?«

»Recht gut. Ich kannte es bereits.«

»*Doch was soll das schon machen, ein jeder muss geh'n*«, sagte der König-jenseits-der-Mauer froh, »und in des Dornischen Weib bin ich gekommen! Sag mir, hat mein Herr der Knochen die Wahrheit gesprochen? Hast du meinen alten Freund Halbhand erschlagen?«

»Das habe ich.« *Wenngleich es eher sein eigenes Werk war als meins.*

»Der Schattenturm hat seinen größten Schrecken verloren«, sagte der König, wobei Trauer in seiner Stimme mitschwang. »Qhorin war mein Feind. Und doch einst auch mein Bruder. Also ... soll ich mich bei dir bedanken, weil du ihn getötet hast, Jon Schnee? Oder dich verfluchen?« Er lächelte Jon höhnisch an.

Der König-jenseits-der-Mauer sah kein bisschen wie ein König aus, nicht einmal richtig wie ein Wildling. Er war schlank, von mittlerer Größe, hatte ein scharf geschnittenes Gesicht mit klugen braunen Augen und langes braunes Haar, das bereits zum größten Teil ergraut war. Er trug keine Krone auf dem Kopf, keine Goldringe an den Armen, keine Edelsteine um den

Hals, nicht einmal etwas Silber glänzte an ihm. Er war in Wolle und Leder gekleidet; der zerschlissene schwarze Mantel, der mit verblichenen roten Seidenstücken geflickt war, war das einzig Auffällige an ihm.

»Eigentlich solltet Ihr mir danken, weil ich Euren Feind getötet habe«, erwiderte Jon schließlich. »Und mich verfluchen, weil er gleichzeitig Euer Freund war.«

»Haha!«, lachte der Weißbärtige dröhnend. »Gut gesprochen!«

»Gewiss.« Manke Rayder winkte Jon zu sich heran. »Wenn du dich uns anschließen willst, solltest du uns lieber kennen lernen. Der Mann, den du für mich gehalten hast, ist Styr, Magnar von Thenn. *Magnar* heißt ›Herr‹ in der Alten Sprache.« Der Ohrlose starrte Jon kalt an, derweil sich Manke dem Weißbärtigen zuwandte. »Unser wilder Hühnerfresser hier ist mein treuer Tormund. Die Frau ...«

Tormund stand auf. »Halt ein. Du hast Styr so vorgestellt, wie er es möchte, also gewähre auch mir diese Gunst.«

Manke Rayder lachte. »Wie du willst. Jon Schnee, vor dir steht Tormund Riesentod, Großsprecher, Hornbläser, Brecher des Eises, und außerdem Tormund Donnerfaust, Bärengemahl, Metkönig der Rötlichen Halle, Sprecher zu Göttern und Vater von Heerscharen.«

»Das klingt schon viel mehr nach mir«, sagte Tormund. »Willkommen, Jon Schnee. Ich mag zufällig Warge, wenn auch keine Starks.«

»Die gute Frau an der Kohlenpfanne«, fuhr Manke fort, »ist Dalla.« Die Schwangere lächelte schüchtern. »Behandle sie wie eine Königin, sie geht mit meinem Kind.« Er wandte sich den beiden Übrigen zu. »Diese Schönheit dort ist ihre Schwester Val. Und der junge Jarl neben ihr ist ihr neuestes Schoßhündchen.«

»Ich bin keines Mannes Schoßhündchen«, entgegnete Jarl düster und aufbrausend.

»Val ist ja auch kein Mann«, schnaubte der weißbärtige Tormund. »Das hätte dir eigentlich längst auffallen sollen, Junge.«

»Das wären wir also, Jon Schnee«, sagte Manke Rayder. »Der König-jenseits-der-Mauer und sein Hofstaat. Und jetzt würde ich gern etwas von dir hören. Wo kommst du her?«

»Von Winterfell«, erklärte er, »über die Schwarze Festung.«

»Und was führt dich so weit von den heimatlichen Feuern fort zum Milchwasser?« Er wartete Jons Antwort nicht ab, sondern schaute sofort Rasselhemd an. »Wie viele waren sie?«



»Fünf. Drei, die tot sind, und der Junge hier. Der andere ist einen Berg-  
hang hinaufgestiegen, wo ihm kein Pferd folgen konnte.«

Rayder richtete den Blick wieder auf Jon. »Wart ihr nur zu fünft? Oder  
schleichen noch mehr Brüder in der Gegend hier herum?«

»Vier und Halbhand. Qhorin war zwanzig gewöhnliche Männer wert.«

Der König-jenseits-der-Mauer lächelte. »Das hat so mancher gedacht.  
Dennoch ... ein Junge aus der Schwarzen Festung mit Grenzern vom Schat-  
tenturm? Wie kommt das?«

Jon hatte sich bereits eine Lüge zurechtgelegt. »Der Lord Kommandant  
hat mich zu Halbhand geschickt, damit ich etwas lerne, und daher nahm  
er mich mit auf seine Patrouille.«

Styr der Magnar runzelte die Stirn. »Patrouille nennst du das ... Weshalb  
sollten die Krähen am Klagenden Pass patrouillieren?«

»Die Dörfer waren verlassen«, sagte Jon, ganz der Wahrheit entspre-  
chend. »Das ganze freie Volk schien verschwunden zu sein.«

»Verschwunden, ja«, gab Manke Rayder zurück. »Und nicht nur das freie  
Volk. Wer hat euch verraten, wo wir stecken, Jon Schnee?«

Tormund schnaubte. »Das war bestimmt Craster, oder ich will ein schüch-  
ternes Mädchen sein. Hab ich es dir nicht gesagt, Manke, diese Kreatur ge-  
hört einen Kopf kürzer gemacht.«

Der König warf dem Älteren einen gereizten Blick zu. »Tormund, eines  
Tages solltest du mal versuchen, erst zu denken und dann zu reden. Natür-  
lich weiß ich, dass es Craster war. Ich habe Jon nur gefragt, um zu sehen,  
ob er die Wahrheit sagt.«

»Ha!« Tormund spuckte aus. »Nun, ich bin drauf reingefallen!« Er grinste  
Jon an. »Siehst du, Junge, deshalb ist er der König und nicht ich. Ich kann  
mehr trinken, besser kämpfen und besser singen, und mein kleiner Freund  
ist dreimal so groß wie seiner, aber Manke Rayder ist schlau. Er wurde als  
Krähe aufgezogen, und die Krähe ist ein listiger Vogel.«

»Ich würde mich lieber allein mit dem Jungen unterhalten, mein Herr  
der Knochen«, sagte Manke Rayder zu Rasselhemd. »Jetzt hinaus mit euch,  
mit euch allen.«

»Wie, gilt das etwa auch für mich?«, fragte Tormund.

»Nein, das gilt vor allem für dich«, antwortete Manke.

»Ich esse in keiner Halle, in der ich nicht willkommen bin.« Tormund er-  
hob sich. »Ich verschwinde, und die Hühner mit mir.« Er griff sich ein Huhn  
von der Kohlenpfanne, steckte es in eine Tasche, die ins Futter seines Man-



tels genährt war, sagte »Ha!« und verließ das Zelt, wobei er sich die Finger leckte. Die Übrigen folgten ihm, alle außer Dalla.

»Setz dich, wenn du möchtest«, bot ihm Rayder an, nachdem die anderen fort waren. »Hast du Hunger? Tormund hat uns immerhin noch zwei Vögel gelassen.«

»Ich wäre froh, wenn ich etwas essen dürfte, Euer Gnaden. Und ich danke Euch.«

»Euer Gnaden?« Der König lächelte. »Reden in diesem Ton hört man nicht oft vom freien Volk. Nenn mich Manke ... und du. Für die meisten bin ich Manke, für manche *Der Manke*. Willst du ein Horn Met?«

»Gern«, sagte Jon.

Der König schenkte ihm ein, derweil Dalla die knusprigen Hühner zerteilte und jedem eine Hälfte brachte. Jon zog seinen Handschuh aus, aß mit den Fingern und knabberte das Fleisch bis zum letzten Bissen von den Knochen.

»Tormund hat die Wahrheit gesagt«, meinte Manke Rayder und brach einen Laib Brot in zwei Stücke. »Die schwarze Krähe ist ein listenreicher Vogel, das stimmt ... Aber ich war schon eine Krähe, als du noch nicht größer warst als das Kind in Dallas Bauch, Jon Schnee. Also hüte dich, mich überlisten zu wollen.«

»Gewiss, Euer ... Manke.«

Der König lachte. »Euer Manke! Warum nicht? Ich habe dir vorhin eine Geschichte versprochen, darüber, wie ich von dir erfahren habe. Hast du es schon erraten?«

Jon schüttelte den Kopf. »Hat Rasselhemd dir eine Nachricht geschickt?«

»Per Vogel? Wir haben keine dressierten Raben. Nein, ich habe dein Gesicht erkannt. Zweimal habe ich es schon gesehen.«

Das ergab zunächst keinen Sinn, doch während Jon darüber nachdachte, dämmerte es ihm. »Als du Bruder der Nachtwache warst ...«

»Sehr gut! Ja, das war das erste Mal. Du warst noch ein Junge, und ich trug Schwarz und gehörte zu dem Dutzend, das den alten Lord Kommandant Qorgyl begleitete, als er deinen Vater auf Winterfell besuchte. Ich habe einen Spaziergang auf der Mauer um den Hof gemacht, wo ich auf dich und deinen Bruder Robb gestoßen bin. In der vorangegangenen Nacht hatte es geschneit, und ihr beide hattet über dem Tor einen Berg aufgehäuft und habt auf jemanden gewartet, der darunter hindurchgeht.«

»Ich kann mich daran erinnern«, sagte Jon und lachte. »Ein junger

Schwarzer Bruder auf dem Wehrgang, ja ... Du hast geschworen, es niemandem zu verraten.«

»Und ich habe meinen Schwur gehalten. Wenigstens diesen.«

»Wir haben den Schnee dem Dicken Tom auf den Kopf geschüttet. Er war Vaters langsamste Wache.« Tom hatte sie anschließend durch den Hof gehetzt, bis alle drei rot wie Herbstäpfel waren. »Aber du sagst, du hättest mich schon zweimal gesehen. Wann war das zweite Mal?«

»Als König Robert nach Winterfell kam, um deinen Vater zur Hand zu machen«, sagte der König-jenseits-der-Mauer leichthin.

Jon riss voller Unglauben die Augen auf. »Das kann nicht stimmen.«

»Doch, es stimmt. Als dein Vater erfuhr, dass der König unterwegs war, schickte er seinem Bruder Benjen auf der Mauer eine Nachricht, damit er zum Fest herunterkäme. Zwischen den Schwarzen Brüdern und dem freien Volk gibt es mehr Handel, als du glauben magst, und bald erreichte mich die Nachricht ebenfalls. Die Gelegenheit war zu einmalig, um ihr zu widerstehen. Dein Onkel kannte mich nicht persönlich, daher hatte ich aus dieser Richtung nichts zu befürchten, und ich glaubte, dein Vater würde sich nicht mehr an die junge Krähe erinnern, die er vor Jahren kennen gelernt hatte. Ich wollte diesen Robert mit eigenen Augen sehen, von König zu König, und mir außerdem ein Bild von deinem Onkel Benjen machen. Er war damals Erster Grenzer und der Fluch meines Volkes. Also habe ich mein schnellstes Pferd gesattelt und bin losgeritten.«

»Aber«, widersprach Jon, »die Mauer ...«

»Die Mauer kann ein Heer aufhalten, aber nicht einen einzelnen Mann. Ich habe eine Laute und einen Beutel Silber mitgenommen, das Eis bei Langhügel erklommen, bin ein paar Meilen bis südlich der Neuen Schenkung marschiert und habe mir ein Pferd gekauft. Alles in allem schaffte ich es in kürzerer Zeit als Robert, der um der Bequemlichkeit seiner Königin willen mit einem schwerfälligen großen Räderhaus unterwegs war. Einen Tagesritt südlich von Winterfell stieß ich auf sie und gesellte mich zu ihnen. Freie Reiter und Heckenritter hängen sich häufig an königliche Prozessionen, weil sie hoffen, in die Dienste des Königs treten zu können, und mit Hilfe meiner Laute war ich bald beliebt.« Er lachte. »Ich kenne alle schmutzigen Lieder, die je gesungen wurden, ob südlich oder nördlich der Mauer. Und jetzt bist du hier. An dem Abend, an dem dein Vater mit Robert speiste, saß ich hinten in der Halle mit anderen freien Rittern auf einer Bank und lauschte Orland von Altsass, der die Harfe spielte und Lieder

über die toten Könige unter dem Meer sang. Ich habe Met und Fleisch deines Vaters genossen, mir den Königsmörder und den Gnom angeschaut ... und Lord Eddards Kinder und die Wolfswelpen bemerkt, die um ihre Füße herumliefen.«

»Bael der Barde«, sagte Jon und erinnerte sich an die Geschichte, die Ygritte ihm in den Frostfängen erzählt hatte, in jener Nacht, als er sie beinahe getötet hatte.

»Ich wünschte, ich wäre er. Ich will nicht leugnen, dass Baels Heldentat die meine inspiriert hat ... aber ich habe keine deiner Schwestern geraubt, wenn ich mich recht entsinne. Bael hat seine eigenen Lieder verfasst und nach ihnen gelebt. Ich singe nur die Lieder, die bessere Männer gedichtet haben. Noch etwas Met?«

»Nein«, antwortete Jon. »Wenn man dich entdeckt ... dich ergriffen hätte ...«

»Dein Vater hätte mir den Kopf abgeschlagen.« Der König zuckte mit den Schultern. »Obwohl ich, nachdem ich an seiner Tafel gegessen hatte, durch das Gastrecht geschützt war. Die Gesetze der Gastfreundschaft sind so alt wie die Ersten Menschen und so heilig wie der Herzbaum.« Er deutete auf den Tisch zwischen ihnen, auf das gebrochene Brot und die Hühnerknochen. »Hier bist du mein Gast und vor Schaden von meiner Hand sicher ... zumindest heute Nacht. Also sag mir die Wahrheit, Jon Schnee. Bist du ein Feigling, der aus Furcht zum Abtrünnigen wurde, oder gibt es einen anderen Grund, der dich in mein Zelt führt?«

Gast oder nicht, Jon Schnee wusste, jetzt begab er sich auf dünnes Eis. Ein falscher Schritt und er würde einbrechen und ins Wasser stürzen, und bei dessen Kälte bliebe ihm das Herz stehen. *Wäge jedes Wort sorgfältig ab, ehe du es aussprichst*, mahnte er sich. Er nahm einen tiefen Zug Met, um Zeit für seine Antwort zu gewinnen. Nachdem er das Horn abgestellt hatte, sagte er: »Erzähl mir zuerst, warum du deinen schwarzen Mantel abgelegt hast, und ich verrate dir meine Gründe.«

Manke Rayder lächelte, und genau das hatte Jon gehofft. Der König war eindeutig ein Mann, der sich selbst gern reden hörte. »Die Geschichten darüber hast du ohne Zweifel schon gehört.«

»Manche behaupten, du seist der Krone wegen gegangen. Andere sagen, um einer Frau willen. Und einige behaupten, in deinen Adern würde Wildlingsblut fließen.«

»Das Wildlingsblut ist das Blut der Ersten Menschen, und das gleiche

Blut fließt in den Adern der Starks. Was die Krone betrifft: Kannst du hier eine sehen?«

»Ich sehe eine Frau.« Er blickte zu Dalla hinüber.

Manke nahm sie bei der Hand und zog sie heran. »Meine Dame trifft keine Schuld. Ich habe sie auf der Rückkehr von der Burg deines Vaters kennen gelernt. Halbhand war aus alter Eiche geschnitzt, ich hingegen bin aus Fleisch und Blut, und den Reizen der Frauen bin ich sehr zugeneigt ... worin ich mich von drei Vierteln der Nachtwache nicht unterscheide. Es gibt immer noch Männer, die das Schwarz tragen und zehnmal mehr Frauen besessen haben als der arme König hier vor dir. Du musst ein weiteres Mal raten, Jon Schnee.«

Jon dachte einen Augenblick lang nach. »Halbhand sagte, du hättest eine Schwäche für die Musik der Wildlinge.«

»Die hatte ich und habe ich immer noch. Damit kommst du dem Ziel näher, hast es jedoch noch immer nicht getroffen.« Manke Rayder erhob sich, löste die Schnalle, die seinen Mantel zusammenhielt, und warf ihn über die Bank. »Deswegen.«

»Eines Mantels wegen.«

»Wegen des schwarzen Wollmantels eines Verschworenen Bruders der Nachtwache«, sagte der König-jenseits-der-Mauer. »Eines Tages erlegten wir auf der Streife einen hübschen großen Elch. Während wir ihn ausweideten, hat der Geruch des Blutes eine Schattenskizze aus ihrem Versteck gelockt. Ich habe sie verjagt, doch zuvor konnte sie noch meinen Mantel in Fetzen reißen. Siehst du? Hier, hier und hier?« Er kicherte. »Außerdem hat mir das Vieh den Arm aufgerissen, und ich habe übler geblutet als der Elch. Meine Brüder fürchteten, ich würde sterben, ehe sie mich zu Maester Mullin nach Schattenturm zurückbringen könnten, also trugen sie mich zu einem Wildlingsdorf, in dem wir eine alte, weise Frau kannten, die sich ein wenig auf die Kunst des Heilens verstand. Zufällig war sie gestorben, aber ihre Tochter nahm sich meiner an. Sie wusch meine Wunden, flickte mich zusammen, fütterte mich mit Haferbrei und verabreichte mir Tränke, bis ich wieder reiten konnte. Und sie flickte auch die Risse in meinem Mantel mit scharlachrotem Seidenstoff aus Asshai, den ihre Großmutter einst im Wrack einer Kogge gefunden hatte, das an der Eisigen Küste angespült worden war. Das war ihr größter Schatz und ihr Geschenk an mich.« Er legte sich den Mantel wieder um die Schultern. »Aber im Schattenturm hat man mir einen neuen Wollmantel aus dem Lager gegeben, schwarz, vollständig

schwarz, und mit schwarzem Garn genäht, damit er zu meinen schwarzen Hosen und meinen schwarzen Stiefeln, meinem schwarzen Wams und meinem schwarzen Kettenhemd passte. Der neue Mantel wies keine Risse und Löcher auf ... und vor allem kein Rot. Die Männer der Nachtwache kleiden sich in *Schwarz*, erinnerte mich Ser Denys Mallister streng, als hätte ich das vergessen. Mein alter Mantel sei reif für den Ofen, sagte er.

Am nächsten Morgen bin ich aufgebrochen ... zu einem Ort, wo ein Kuss kein Verbrechen war und an dem ein Mann den Mantel tragen durfte, den er sich aussucht.« Er schloss die Schnalle und setzte sich wieder. »Und du, Jon Schnee?«

Erneut trank Jon einen großen Schluck Met. *Es gibt nur eine einzige Geschichte, die er vielleicht glauben wird.* »Du hast erzählt, du warst in jener Nacht in Winterfell, als mein Vater mit König Robert getafelt hat.«

»Das habe ich erzählt, und es stimmt.«

»Dann hast du uns alle gesehen. Prinz Joffrey und Prinz Tommen, Prinzessin Myrcella, meine Brüder Robb und Bran und Rickon und meine Schwestern Arya und Sansa. Du hast gesehen, wie sie den Mittelgang entlangschritten, alle Blicke auf sich zogen und ihre Plätze an dem Tisch vor dem Podest einnahmen, auf dem der König und die Königin saßen.«

»Daran erinnere ich mich.«

»Und hast du gesehen, wo man mich hingezetzt hatte, Manke?« Er beugte sich vor. »Hast du gesehen, wohin sie den Bastard gesetzt haben?«

Manke Rayder blickte Jon lange ins Gesicht. »Ich glaube, wir sollten dir am besten einen neuen Mantel suchen«, sagte der König und streckte ihm die Hand entgegen.

Luft und die Weite des Horizonts, die nur vom azurblauen Gewölbe des Himmels begrenzt wurde. Das Meer vermittelte ihr das Gefühl, klein zu sein und doch gleichzeitig frei. Die Delfine, die manchmal neben der *Balerion* schwammen und wie silbrige Speere durch die Wellen schnitten, liebte sie, und auch die Fliegenden Fische, die sie gelegentlich erspähte. Sogar die Seeleute mit ihren Geschichten und Liedern gefielen ihr. Einmal, auf einer Reise nach Braavos, während sie die Matrosen dabei beobachtete, im aufziehenden Sturm unter großen Mühen ein großes grünes Segel einzuholen, hatte sie sogar darüber nachgedacht, wie schön es wäre, Seemann zu sein. Doch ihr Bruder Viserys hatte sie an den Haaren gezogen, bis sie weinte, als sie es ihm erzählte. »Du bist vom Blut des Drachen«, hatte er sie angeschrien. »Ein *Drache*, kein stinkender Fisch.«

*Er war ein Tor, was das und so vieles andere betrifft, dachte Dany. Wäre er weiser und geduldiger gewesen, würde er jetzt nach Westen segeln, um sich den Thron zu holen, der ihm dem Recht nach zusteht.* Viserys jedoch war dumm und böse gewesen, hatte sie inzwischen begriffen, obwohl sie ihn dennoch manchmal vermisste. Nicht den grausamen schwachen Mann, in den er sich am Ende verwandelt hatte, sondern den Bruder, zu dem sie bisweilen ins Bett gekrochen war, den Jungen, der ihr Geschichten von den Sieben Königsländern erzählt und davon geschwärmt hatte, wie viel besser ihr Leben erst sein würde, wenn er sich die Krone zurückerobert hätte.

Neben ihr tauchte der Kapitän auf. »Ich wünschte, diese *Balerion* könnte so durch die Lüfte segeln wie ihr Namensvetter, Euer Gnaden«, sagte er in schwerfälligem Valyrisch, das stark von dem Akzent geprägt war, den sie aus Pentos kannte. »Dann bräuchten wir wenigstens nicht zu rudern, zu schleppen oder um Wind zu beten.«

»Gewiss, Kapitän«, antwortete sie lächelnd; sie freute sich, diesen Mann für ihre Reise gewonnen zu haben. Kapitän Groleo war ein alter Pentoshi wie sein Herr, Illyrio Mopatis, und bei der Aussicht, drei Drachen auf seinem Schiff zu befördern, war er so nervös geworden wie eine Jungfrau. Noch immer stand ein halbes Hundert Eimer voller Meerwasser auf Deck bereit, für den Fall, dass ein Feuer ausbrechen sollte. Zuerst hatte Groleo die Drachen in einen Käfig sperren wollen, und Dany hatte zugestimmt, um seine Befürchtungen zu zerstreuen, doch das Elend der drei war so offenkundig gewesen, dass sie bald ihre Meinung geändert und darauf bestanden hatte, dass sie herausgelassen wurden.

Darüber war inzwischen selbst Kapitän Groleo froh. Zwar hatte es tat-

sächlich ein kleines Feuer gegeben, das leicht gelöscht werden konnte; dafür gab es auf der *Balerion* jetzt deutlich weniger Ratten als zu der Zeit, als sie noch unter dem Namen *Saduleon* gesegelt war. Und die Mannschaft, die sich zunächst ebenso ängstlich wie neugierig gezeigt hatte, entwickelte inzwischen einen eigentümlichen wilden Stolz auf »ihre« Drachen. Jeder Mann, vom Kapitän bis zum Küchenjungen, sah den dreien gern beim Fliegen zu ... doch niemand so gern wie Dany.

*Sie sind meine Kinder, sagte sie sich, und falls die Maegi die Wahrheit gesprochen hat, sind es die einzigen Kinder, die ich je haben werde.*

Viserions Schuppen hatten die Farbe frischer Sahne, seine Hörner, Flügelknochen und Rückenkamm waren von dunklem Gold und blitzten hell wie Metall in der Sonne. Rhaegal war so grün wie der Sommer und so bronzefarben wie der Herbst. In weiten Kreisen zogen sie um das Schiff herum, stiegen höher und höher und versuchten einander an Höhe zu übertreffen.

Drachen greifen am liebsten von oben an, hatte Dany gelernt. Wenn einer der beiden zwischen den anderen und die Sonne gelangte, legte er die Flügel an und ging kreischend in den Sturzflug über, und gemeinsam taumelten sie dann als schuppenbesetzter Ball mit scharfen Krallen und schnappenden Mäulern hernieder. Beim ersten Mal hatte sie gefürchtet, sie wollten einander umbringen, doch es war nur ein Spiel. Sobald sie spritzend im Meer gelandet waren, lösten sie sich voneinander und stiegen wieder auf, schrien und zischten, und das Salzwasser verdampfte von ihren Schuppen, während die Flügel durch die Luft schlugen. Drogon war ebenfalls hoch über ihnen, wengleich außer Sicht; er streifte Meilen vor und hinter ihnen herum und jagte.

*Immer hatte er Hunger, ihr Drogon. Hat Hunger und wächst schnell. Noch ein Jahr, vielleicht zwei, und er ist groß genug, um auf ihm zu reiten. Dann brauche ich keine Schiffe mehr, um das große Salzmeer zu überqueren.*

Doch noch war es nicht so weit. Rhaegal und Viserion waren so groß wie kleine Hunde, Drogon nur ein wenig größer, und jeder Hund hätte sie an Gewicht übertroffen; sie bestanden nur aus Flügeln, Hals und Schwanz und waren leichter, als sie aussahen. Und so musste sich Daenerys Targaryen auf Holz, Wind und Leinwand verlassen, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Holz und Leinwand hatten ihr bis dahin gute Dienste geleistet, nur der launische Wind hatte sich in einen Verräter verwandelt. Sechs Tage und sechs Nächte hatten sie in einer Flaute dagelegen, heute war der siebte



Tag, und weiterhin füllte kein einziger Lufthauch die Segel. Glücklicherweise waren die beiden anderen Schiffe, die Magister Illyrio ihr geschickt hatte, Handelsgaleeren mit zweihundert Rudern. Die große Kogge *Balerion* dagegen war ein schweres, breites Ungetüm von einem Schiff mit riesigen Frachträumen und großen Segeln, in der Flaute jedoch hilflos. *Vhagar* und *Meraxes* hatten Leinen ausgeworfen und schleppten sie, doch es ging quälend langsam voran. Alle drei Schiffe waren voll besetzt und schwer beladen.

»Ich kann Drogon nicht sehen«, sagte Ser Jorah Mormont, der sich zu ihr gesellte. »Ist er schon wieder verloren gegangen?«

»Wir sind die Verlorenen, Ser. Drogon mangelt es an Gefallen für dieses Dahinkriechen im Nassen genauso wie mir.« Ihr schwarzer Drache, wegener als die beiden anderen, hatte als Erster die Schwingen über dem Wasser ausgebreitet, war als Erster von Schiff zu Schiff geflogen und als Erster in einer vorbeiziehenden Wolke verschwunden ... und hatte als Erster Beute erlegt. Die Fliegenden Fische hatten die Wasseroberfläche noch nicht ganz durchbrochen, da hüllte sie schon eine flammende Lanze ein, sie wurden gepackt und verschlungen. »Wie groß wird er wohl werden?«, fragte Dany neugierig. »Wisst Ihr das?«

»In den Sieben Königslanden gehen Geschichten um, denen zufolge Drachen so groß werden, dass sie riesige Kraken aus dem Meer fischen können.«

Dany lachte. »Das wäre sicherlich ein wunderschöner Anblick.«

»Es ist nur eine Geschichte, *Khaleesi*«, antwortete ihr verbannter Ritter. »Es ist auch die Rede von klugen alten Drachen, die tausend Jahre lebten.«

»Nun, wie alt *wird* ein Drache denn?« Sie blickte hinauf zu Viserion, der dicht über dem Schiff kreiste, langsam mit den Flügeln schlug und so die Segel in Bewegung brachte.

Ser Jorah zuckte die Achseln. »Die natürliche Lebensspanne eines Drachen ist viele Male so lang wie die eines Menschen, jedenfalls wollen die Lieder uns dies glauben machen ... doch die am besten bekannten Drachen der Sieben Königslande waren die des Hauses Targaryen. Sie wurden für den Krieg gezüchtet, und im Krieg starben sie auch. Zwar ist es nicht leicht, einen Drachen zu töten, aber es ist möglich.«

Der Knappe Weißbart, der an der Galionsfigur stand und sich mit einer schlanken Hand auf seinen langen Stab stützte, drehte sich zu ihnen um. »Balerion der Schwarze Schrecken war zweihundert Jahre alt, als er wäh-



rend der Herrschaft von Jaehaerys dem Schlichter starb. Er war so groß, dass er einen Aurochs in einem Stück verschlingen konnte. Ein Drache hört nie auf zu wachsen, Euer Gnaden, solange er Nahrung und Freiheit hat.« Sein Name lautete Arstan, der Starke Belwas hatte ihn allerdings wegen seines Backenbarts Weißbart genannt, und so wurde er nun von fast allen gerufen. Er war größer als Ser Jorah, wenn auch nicht so muskulös; seine Augen leuchteten hellblau, der lange Bart war so weiß wie Schnee und so weich wie Seide.

»Freiheit?«, fragte Dany neugierig. »Was meint Ihr damit?«

»In Königsmund haben Eure Vorfahren eine riesige, kuppelförmige Burg für ihre Drachen errichtet. Die Drachengrube heißt sie. Noch immer steht sie auf Rhaenys' Hügel, wenngleich sie heute in Trümmern liegt. Dort weilten die königlichen Drachen einst, und ein Raum, groß wie eine Höhle, war es, durch dessen eiserne Tore dreißig Ritter nebeneinander reiten konnten. Dennoch wird behauptet, keiner dieser Grubendrachen habe je die Größe seiner Vorfahren erreicht. Die Maester meinen, es hätte an den Mauern und an der großen Kuppel über ihren Köpfen gelegen.«

»Wenn Mauern uns klein hielten, wären Bauern Zwerge und Könige Riesen«, entgegnete Ser Jorah. »Ich habe gigantische Männer gesehen, die in Hütten zur Welt kamen, und Winzlinge, die in Burgen wohnten.«

»Menschen sind Menschen«, erwiderte Weißbart. »Und Drachen sind Drachen.«

Ser Jorah schnaubte verächtlich. »Welch tief schürfende Erkenntnis.« Der Exiliritter zeigte wenig Liebe für den alten Mann, damit hatte er von vornherein nicht hinter dem Berg gehalten. »Was wisst Ihr schon über Drachen?«

»Kaum etwas, gewiss. Doch ich habe zu Zeiten von König Aerys eine Zeit lang in Königsmund gedient und bin unter den Drachenschädeln hindurchgegangen, welche an den Wänden des Thronsaals hängen.«

»Viserys hat von diesen Schädeln erzählt«, sagte Dany. »Der Usurpator hat sie heruntergerissen und versteckt. Er konnte nicht ertragen, wie sie auf ihn und seinen geraubten Thron herabsahen.« Sie winkte Weißbart näher heran. »Habt Ihr je meinen königlichen Vater kennen gelernt?« König Aerys der Zweite war vor der Geburt seiner Tochter gestorben.

»Ich hatte diese große Ehre, Euer Gnaden.«

»Erschien er Euch gut und edel?«

Weißbart tat sein Bestes, um seine Gefühle zu verbergen, dennoch stan-

